



Cybermobbing unter jungen Erwachsenen

Eine Untersuchung der Betroffenenrolle

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
eines Master of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Marco ROTH, BA.

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft

Begutachter: Univ.-Prof. Dr.phil. Arno Heimgartner.

Graz, Mai 2022

Ehrenwörtliche Erklärung:

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Graz, 16. Mai 2022

Unterschrift: 

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Thema Cybermobbing unter jungen Erwachsenen. Cybermobbing stellt eine Form der digitalen Gewalt dar, welche sich im Zuge der revolutionären Digitaltechnik etablierte. Hierbei werden Menschen im digitalen Raum wiederholt auf unterschiedliche Arten und Weisen angegriffen und die TäterInnen verfolgen eine gezielte Schädigungsabsicht. Die Auswirkungen auf die Betroffenen gehen im Regelfall mit negativen Konsequenzen einher und können fatale Folgen auf psychischer Ebene mit sich ziehen. Das Hauptziel der vorliegenden Arbeit bestand darin herauszufinden, wie sich Cybermobbing auf spezifische Lebenssituationen von betroffenen jungen Erwachsenen auswirkt und welche Schutzmöglichkeiten ihnen zur Verfügung stehen. Die Dimensionen der jeweiligen Lebenssituationen wurden hierbei auf *Psyche und Gesundheit, Freizeitgestaltung, soziale Beziehungen* und *Beruf/Ausbildung* beschränkt. Anhand einer empirischen Untersuchung in dieser Arbeit wurden vier Betroffene zwischen 18 und 30 Jahren zu den definierten Lebenssituationsdimensionen interviewt. Mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse und MAXQDA wurden die Interviews ausgewertet und die Ergebnisse zeigten, dass sich negative Auswirkungen in unterschiedlichen Dimensionen zeigten. Gefühlslagen wie Trauer, Ärger, Scham und Hilflosigkeit, Selbstbewusstseinsverringernungen, Interessenverluste, soziale Rückzüge, Ablenkung sowie Unzufriedenheit mit eigenen Leistungen in der Arbeit konnten bei einzelnen TeilnehmerInnen in spezifischen Intensitäten festgestellt werden. Hinsichtlich der Fragestellung nach den Schutzmöglichkeiten wurden im theoretischen Part dieser Arbeit spezifische Maßnahmen für Betroffene aufgezeigt, welche zur Verfügung stehen. Als Beispiele seien hier die Privatsphäre im digitalen Raum, Beratungsstellen mit geschultem Fachpersonal, Hilfsangebote mit Präventionsleitfäden, Behörden und auch ZuschauerInnen angeführt, welche präventiv und auch intervenierend wirken können.

Abstract

This thesis deals with the topic of cyberbullying among young adults. Cyberbullying is a form of digital violence that became established as part of the revolutionary digital technology. Here, in this era, people in the digital space are repeatedly attacked in different ways with the perpetrators purposely aiming to cause damage. The effects on the victims are usually associated with negative and even fatal consequences on a psychological level. The main objective of this thesis was to find out how cyberbullying affects the specific life situations of affected young adults and what protection options are available to them. The dimensions of the respective life situations include but are not limited to *psyche and health, leisure activities, social relationships* and *job/education*. Based on an empirical study in this work, four people between 18 and 30 years of age were interviewed about the defined life situation dimensions. The interviews were analyzed using a qualitative content analysis and MAXQDA, and the results showed that there were negative effects in different dimensions. Emotional states such as sadness, anger, shame, helplessness, reduced self-confidence, loss of interest, social withdrawal, distraction and dissatisfaction with one's own performance at work could be determined in specific intensities in individual participants. With regard to the subject of the protection options, specific measures for these victims were shown in the theoretical part of this work, which are available. Examples include increasing privacy in the digital space, advice centers with trained specialists, offers of help with prevention guidelines, authorities and also spectators, which can have a preventive and intervening effect.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	9
Abkürzungsverzeichnis	10
Einleitung	11
2. Gewalt – Eine Verlagerung in den digitalen Raum.....	14
2.1 Digitale Medien unter jungen Erwachsenen	18
3. Mobbing 2.0: Eine Verlagerung in die virtuelle Welt	22
3.1 Datenlage zur Cybermobbingprävalenz unter (jungen) Erwachsenen.....	30
3.2 Erscheinungsformen des Cybermobbings	35
3.3 AkteurInnen im Cybermobbingprozess	38
3.3.1 Wer sind die TäterInnen?	40
3.3.1.1 Motive und Beweggründe für Cybermobbing.....	46
3.3.2 Charakteristiken der Betroffenen	48
3.3.3 Die Rolle der ZuschauerInnen.....	52
4. Auswirkungen von Cybermobbing auf Betroffene	56
5. Was kann gegen Cybermobbing unternommen werden?	64
5.1 Eine wissenschaftliche Präventions- und Interventionsdefinition	66
5.2 Allgemeine Gewaltpräventionsmöglichkeiten.....	69
5.3 Frühe Handlungsstrategien gegen Mobbing und Cybermobbing	71
5.4 Personelle Schutzmöglichkeiten für Cybermobbingbetroffene	75
5.4.1 Digitale Medienkompetenz: Privatsphäre im digitalen Raum	77
5.4.2 Vermeidung unbekannter Kontaktaufnahmen	81
5.4.3 Unterstützende Strafmaßnahmen	82

5.5 Beratungsstellen und digitale Hilfsangebote	84
5.5.1 Saferinternet und Klicksafe	84
5.5.2 BanHate App – Antidiskriminierungsstelle im Sozialraum Steiermark	88
5.5.3 Beratungsstelle #GegenHassimNetz	90
5.5.4 Weitere Beratungs- und Anlaufstellen	91
5.6 Verringerung einer TäterInnenschaft	92
5.7 ZuschauerInnenintervention – Ein Erklärungsmodell	94
6. Empirische Untersuchung	97
6.1 Ziel der empirischen Forschung	98
6.2 Forschungsdesign und Erhebungsmethode	99
6.3 Voraussetzungen für die Interviewteilnahme	99
6.4 Stichprobe	100
6.5 Durchführung	102
6.6 Transkription und Transkriptionsregeln	102
6.7 Auswertungsmethode	104
6.8 Ergebnisdarstellung und analytische Interpretation	105
6.8.1 Aktuelle Nutzung digitaler Medien	105
6.8.2 Hintergrundinformationen zum Cybermobbingvorfall	107
6.8.3 Medienverhalten	110
6.8.3.1 Medienverhalten vor dem Vorfall	110
6.8.3.1.1 Preisgabe privater Informationen	112
6.8.3.2 Medienverhalten während des Vorfalls	113
6.8.4 Psyche und Gesundheit	115
6.8.4.1 Negative Auswirkungen	115

6.8.4.2 Beeinflussung des Selbstbewusstseins durch den Vorfall.....	118
6.8.5 Freizeitgestaltung	120
6.8.5.1 Interessensverluste.....	120
6.8.6 Soziale Beziehungen	124
6.8.6.1 Rückzug vom sozialen Umfeld	124
6.8.7 Beruf/Ausbildung.....	127
6.8.7.1 Ablenkung während der Arbeit	127
6.8.7.2 Zweifel an eigenen Arbeitsleistungen	128
6.8.8 Schutzmaßnahmen	130
6.8.8.1 Aufklärung und Unterstützung vom sozialen Umfeld.....	130
6.8.8.2 Kein Aufsuchen von Beratungsstellen	132
6.8.8.3 Löschen/Melden und Rückzug aus der digitalen Welt.....	132
6.8.9 Auswirkungen auf das aktuelle Medienverhalten	135
6.8.9 Ratschläge	137
6.8.9.1 Blockieren – Melden - Löschen.....	137
6.8.9.2 Regulierung der Privatsphäre	138
6.8.9.3 Festhalten des Vorfalls	139
6.8.9.4 Einbindung des sozialen Umfelds zur Unterstützung	140
6.8.9.5 Rückzug aus dem digitalen Raum	142
6.9 Limitationen und Reflexion	144
7. Zusammenfassung und Ausblick	146
Literaturverzeichnis	151
Anhang.....	171
Datenschutzerklärung	171

Interviewleitfaden	172
Kodierungsbaum	176

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Aggression, Mobbing und Gewalt (Olweus 2009, S. 249, eigene Darstellung)	24
Abb. 2: Ablaufschema von Cybermobbing (Peter/Petermann 2018a, S. 17; Peter/ Petermann 2018b, S. 359, eigene modifizierte Darstellung und Übersetzung).....	29
Abb. 3: Befragte nach Land und Alter (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 14)	31
Abb. 4: Konfrontation mit Mobbing (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 22)	32
Abb. 5: Konfrontation mit Cybermobbing (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 22).....	33
Abb. 6: Motive für Cybermobbing (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2013, S. 100)	46
Abb. 7: Differentiated defending behaviour of cyberbullying bystanders (Desmet et al. 2012, S. 60).....	53
Abb. 8: Dimensionen der Lebensqualität (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014a, o. S.).....	60
Abb. 9: Schema: Gewaltprävention (Walter 2006, S. 82f; Wolke/Walter 2006, S. 497, eigene modifizierte Darstellung)	69
Abb. 10: Meldeprozess (Stopleveline 2022, o. S.)	91
Abb. 11: 5-Stufen-Modell der Bystander-Intervention (eigene Darstellung in Anlehnung an Latané/Darely 1970)	95

Abkürzungsverzeichnis

Abb. = Abbildung

bspw. = beispielsweise

bzw. = beziehungsweise

ebd. = ebenda

Eds. = Editors (HerausgeberInnen)

engl. = Englisch

et al. = et alia

etc. = Et cetera

f. = nachfolgende Seite

ff. nachfolgende Seite

Hrsg. = HerausgeberIn

lat. = Lateinisch

o. J. = Ohne Jahr

o. S. = Ohne Seite

pp. = Pages (Seiten)

S. = Seite

usw. = und so weiter

vgl. = vergleiche

Z. = Zeile

zit. n. = zitiert nach

z. B. = zum Beispiel

Einleitung

Digitale Medien nehmen in der heutigen Zeit zunehmend einen wesentlichen Stellenwert in der Gesellschaft ein. Smartphones, Computer und auch soziale Netzwerke begleiten eine Vielzahl von Menschen weltweit durch den Alltag. Sowohl in der Freizeit als auch in anderen Lebensbereichen wie bspw. in der Arbeit sind der Gebrauch von Computer oder dem Internet alltäglich geworden. Kinder, Jugendliche und auch (junge) Erwachsene machen von dieser revolutionären Technologie einen unterschiedlichen Gebrauch. Das Erstellen von virtuellen Profilen aus sozialen Netzwerken, Veröffentlichen von Bildern und Videos, das Versenden von Nachrichten oder das Rezipieren digitaler Inhalte gehört für viele Menschen zur alltäglichen Gebrauchsroutine. Untersuchungen zeigen, dass aktuell zirka 4,88 Milliarden Menschen das Internet in Anspruch nehmen und mehr als Hälfte der globalen Bevölkerung ein Mobiltelefon besitzt (vgl. DataReportal 2021, o. S.). Dies deutet auf die Erkenntnis hin, dass digitale Medien weltweit verbreitet sind und benutzt zu werden.

Die Nutzung digitaler Medien birgt positive Aspekte, wie bspw. eine globale Vernetzung von Menschen und eine Kommunikation, welche zeit- und ortsunabhängig ist. Besonders das Smartphone lässt Menschen Rund um die Uhr in der digitalen Welt aktiv sein und ermöglicht es ortsunabhängig mit anderen Menschen zu kommunizieren. Allerdings scheint diese revolutionäre Technik auch mit Problematiken verbunden zu sein. Im digitalen Raum kann es auch zu unterschiedlichen Gewalthandlungen zwischen Menschen kommen (vgl. Katzer 2014, S. 2ff). Dies stellt ein besorgniserregendes Thema dar, welches in den vergangenen Jahren zunehmend durch Vorfälle in verschiedenen Medienberichten wahrgenommen werden konnte (vgl. Bravo 2020, o. S.; Focus 2017, o. S.). Vor allem betrifft dies das Phänomen des *Cybermobbings*, bei welchen Personen im digitalen Raum (bspw. auf sozialen Netzwerken) über einen längeren Zeitraum beleidigt, schikaniert und bloßgestellt werden. Dieses Phänomen stellt im weiteren Sinne eine Verlagerung von Mobbing als Gewaltform in den digitalen Raum dar, welches jeden Menschen in der virtuellen Welt treffen kann. Angesichts dieser problematischen Wandlung wurde Cybermobbing in Österreich zu einem Strafdelikt und verdeutlicht den Ernst der Lage dieses Themas (vgl. Oesterreich.gv 2022a, o. S.).

In den vergangenen Jahren beschäftigten sich ForscherInnen weltweit mit dieser Thematik und versuchten Cybermobbing mit seinen Merkmalen zu definieren, die verschiedenen Rollen im Cybermobbingprozess zu beleuchten, die Auswirkungen auf die Betroffenen zu erforschen und auch Schutzmöglichkeiten zu eruieren.

In dieser Arbeit wurden Untersuchungen und Studien aufgegriffen, um sich der Betroffenenrolle im Cybermobbingprozess zu widmen. Hierbei lag der Fokus auf *Cybermobbing unter jungen Erwachsenen* mit einem Alter von 18 bis 30 Jahren, welche die Betroffenenrolle einnahmen. Der Grund für Wahl dieser Zielgruppe stand darin, dass in der wissenschaftlichen Literatur zu diesem Thema überwiegend von Kindern und Jugendlichen berichtet wird. Die Altersklasse der jungen Erwachsenen scheint nach mehreren Recherchen bisher limitiert erforscht zu sein und verlangt nach weiterführenden Untersuchungen. Diverse qualitative und quantitative Erhebungen aus den vergangenen Jahren konnten jedoch zeigen, dass Cybermobbing auch ein zunehmendes Problem unter dieser Zielgruppe darstellt (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing 2021, S. 22; Bündnis gegen Cybermobbing 2018, S. 21). Diese Studien bildeten daher einen Anreiz und Anhaltspunkte, bisherige Befunde zu jungen betroffenen Erwachsenen in dieser Arbeit zu analysieren.

Der theoretische Part beschäftigt sich daher allgemein mit der Fragestellung, welche wissenschaftlichen Erkenntnisse aktuell zu Cybermobbing unter jungen Erwachsenen existieren. Um dem nachgehen zu können, wurden bisher Ergebnisse aus Forschungen mit Kindern und Jugendlichen herangezogen, um letztendlich Parallelen und mögliche Differenzen zwischen allen Altersklassen aufzeigen zu können.

Die Hauptforschungsfrage dieser Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Fragestellung, wie sich Cybermobbing auf Lebenssituationen von betroffenen jungen Erwachsenen auswirkt. Da dieser Begriff ein breites Dimensionsspektrum abdeckt, wurden hierfür folgende Dimensionen ausgewählt und untersucht: *Psyche und Gesundheit, Freizeitgestaltung, soziale Beziehungen und Beruf/Ausbildung*. Um diesen Teil der Forschungsfrage zu untersuchen und zu beantworten, folgte eine empirische Untersuchung mithilfe von qualitativen Leitfadeninterviews. Hierbei wurden vier junge betroffene Erwachsene zwischen 18 und 30 Jahren zu Auswirkungen auf diese definierten Dimensionen befragt.

Der zweite Teil der Forschungsfrage widmet sich der Frage nach den *Schutzmöglichkeiten* bzw. den *Schutzmaßnahmen* für Cybermobbingbetroffene. Hierfür wurden im theoretischen Teil dieser Arbeit verschiedene Möglichkeiten und Maßnahmen vorgestellt, welche gegenwärtig existierten und zur Verfügung stehen.

Angesichts dieser Erläuterungen lautet die Forschungsfrage dieser Arbeit demnach:

„Wie wirkt sich Cybermobbing auf Lebenssituationen von betroffenen jungen Erwachsenen aus und welche Schutzmöglichkeiten stehen ihnen zur Verfügung?“

Um vorerst einen umfangreichen Einblick in bisherige wissenschaftliche Erkenntnisse zu erlangen, wurden in *Kapitel 2* bis einschließlich *Kapitel 4* unterschiedliche Gewaltformen im digitalen Raum, Studien zur Medienausstattung und Mediennutzung, Definitionen von Mobbing und Cybermobbing, die Cybermobbingprävalenz unter (jungen) Erwachsenen, Erscheinungsformen von Cybermobbing, verschiedene AkteurInnen im Cybermobbingprozess, die Auswirkungen auf die Betroffenen und narrative Erfahrungsberichte analysiert und vorgestellt.

Kapitel 5 bis *Kapitel 5.7* widmen sich verschiedenen Präventions- und Interventionsansätzen, welche demnach für die Beantwortung des zweiten Teils der Forschungsfrage relevant sind.

Anschließend folgt in *Kapitel 6* die empirische Forschung dieser Arbeit, welche essentielle Erkenntnisse zu potentiellen Auswirkungen auf die ausgewählten Lebenssituationsdimension lieferte und Antworten zum ersten Teil der Forschungsfrage gibt. Die Ergebnisse wurden letztendlich mit der wissenschaftlichen Literatur des theoretischen Teils dieser Arbeit verglichen, um hierbei mögliche Überschneidungen zu bisherigen Erkenntnissen zu finden.

Abschließend folgt in *Kapitel 7* eine Zusammenfassung der gesamten Arbeit und es werden essentielle Erkenntnisse, welche für die Beantwortung der gesamten Forschungsfrage relevant sind, angeführt.

2. Gewalt – Eine Verlagerung in den digitalen Raum

Das Thema *Gewalt* stellt nach wie vor auch im 21. Jahrhundert eine besorgniserregende Thematik dar. In den Medien lässt sich diese Thematik global durch Berichte, Videos und Bilder mitverfolgen und sorgt für Aufmerksamkeit in der Gesellschaft. Das Phänomen *Gewalt* findet an vielfältigen Orten statt und kann jeden Menschen treffen. Öffentliche Plätze wie Straßen bis hin zu Schulen, Arbeitsplätze und andere Einrichtungen können zu Schauplätzen für Gewalttaten werden. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) beschreibt das Thema Gewalt als eine Eigenschaft, welche das Gefühl von Gemeinschaft sabotiert und Rechte wie Leben und Gesundheit bedroht (vgl. WHO 2003, S. 1).

Für viele Menschen stellt Gewalt eine unausweichliche und schicksalhafte Situation dar, da sie zu beliebigen Zeiten und Orten auftreten kann. Eine Studie aus dem Jahre 2015 fand heraus, dass jährlich rund 30.000 Menschen innerhalb Europas ausschließlich durch zwischenmenschliche Gewalt starben (vgl. WHO 2020, o. S.; Aldridge/Sethi/Yon 2017, S. 6). Angesichts dieser Erkenntnisse birgt diese Thematik einen besorgniserregenden Stellenwert in der Gesellschaft. Um einen näheren wissenschaftlichen Einblick in dieses Thema zu erlangen, wird in den folgenden Abschnitten der Begriff *Gewalt* präziser definiert und kategorisiert.

Aus wissenschaftlicher Sicht verlangt dieser Ausdruck im personellen Kontext nach einer Verbindung zu psychologischen Aspekten. Häufig wird der Ausdruck „*Gewalt*“ mit der Emotion „*Aggression*“ assoziiert (vgl. Kapella/Cizek 2001, S. 16).

In der psychologischen Profession werden unter Aggressionen Gefühlslagen verstanden, welche absichtliche Handlungen eines Menschen hervorbringen. Im Mittelpunkt stehen hierbei gezielte Verletzungen einer Person, die durch aggressive Handlungsweisen erreicht werden (vgl. Bierhoff 1996, S. 5; Kapella/Cizek 2001, S. 16; Felson 2009, S. 25; Unterkofler 2014, S. 39). Demnach handelt es sich bei Aggressionen um ein Verhalten, wodurch andere Personen bewusst verletzt werden oder Schaden zugefügt wird (vgl. Godenzi 1996, S. 29; Kapella/Cizek 2001, S. 16).

Die Gewalt stellt zusammen mit der Aggression ein Mittel dar, um ein eklatantes Machtungleichgewicht zwischen zwei Menschen zu etablieren, welches gezielt

ausgenutzt wird. Die Aggression kann im Zusammenhang hiermit als ein Motiv für Gewalt betrachtet werden (vgl. Popitz 2009, S. 48; Unterkofler 2014, S. 39).

Gesellschaftliche Normen entscheiden letztendlich darüber, welche Verhaltensweisen von Menschen sich im Toleranzbereich bewegen und welche als schwere Misshandlungen betrachtet werden (vgl. Gewaltinfo 2021a, o. S.; Gewaltinfo 2021b, o. S.).

Hinsichtlich der Gewaltformen wird hierbei auf der personellen Ebene zwischen physischer (Körperverletzungen durch Schläge oder Tritte), psychischer (verbale Beschimpfungen, Verbreitungen von Lügen, Bloßstellungen oder verletzende Gesten) und sexualisierter (sexuelle Belästigungen wie unerwünschte Körperberuhigungen oder verbale Äußerungen) Gewalt unterschieden (vgl. Gewaltinfo 2021c, o. S.; Arbeiterkammer 2021, o. S.; Schuhbarth/Ulbricht 2015, S. 280; Imbusch 2002, S. 38; Nunner-Winkler 2004, S. 21; Unterkofler 2014, S. 39).

Ein besonderes Merkmal dieser beschriebenen Gewaltformen besteht darin, dass diese vorrangig in der realen Umgebung bzw. im zwischenmenschlichen Kontakt auftreten. Jedoch lässt sich dies auch in sogenannte *virtuelle Räume* verlagern.

Katzer (2014) beschreibt hierbei das revolutionäre Internet im Zusammenhang mit digitalen Medien als eine potentielle Waffe, welches gezielt gegen anderen Menschen eingesetzt werden kann und bei den Betroffenen Schädigungen hervorrufen kann. Dies liegt vor allem daran, da der Alltag von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zunehmend von Smartphones und Computern geprägt ist. Das Kommunizieren auf virtueller Ebene über Chats und SMS stellt längst keine Neuheit mehr dar und die Anonymität in der digitalen Welt lässt NutzerInnen ungehemmt handeln (vgl. Katzer 2014, S. 1ff).

Diese auf den ersten Blick positiv revolutionäre Technologie der neuen Kommunikation innerhalb kürzester Zeit birgt daher auch Schattenseiten und kann NutzerInnen ungewollt in problematische Sachverhalte verwickeln. Exemplarisch können Cyberbelästigungen durch Textnachrichten, Cyberstalking, Hackerangriffe und auch gewaltvolle pornografische Inhalte jeden Menschen im Internet treffen (vgl. Eichenberg 2004, S. 200). Auch die deutsche Beratungsstelle Juuport (2021) für Hass im Internet, welche sich explizit mit vielfältigen Gewaltformen im World Wide Web beschäftigt, verweist auf die zunehmende Häufigkeit von Gewalt im digitalen Raum. Durch Hassreden oder

Kommentaren von Bildern und Videos kommt dies vermehrt in der digitalen Welt zum Vorschein (vgl. Juuport 2021, o. S.).

Die Cybermobbingforscherin Katzer (2014) veranschaulicht folgende Gewaltformen, welche am häufigsten im digitalen Feld vorkommen:

- 1) Cyberstalking: Diese Form der Gewalt lässt sich in einigen Aspekten mit dem Stalking im realen Umfeld assoziieren. Allerdings handelt es sich hierbei vorrangig um erweiterte Vorgehensweise, bei der das Opfer durch das Internet und anderen elektronischen Methoden verfolgt wird. Der Täter oder die Täterin beobachtet das Onlineverhalten des oder der Betroffenen und schüchtert diese gegebenenfalls durch anonyme Mails oder Botschaften ein (vgl. Ashcroft 2001, S. 1; Parsons-Pollard/Moriarty 2009, S. 435; Katzer 2014, S. 2). Eines der weltweit marktführenden Firmen für Internetsicherheit, Kaspersky, bezeichnet diese Form der Gewalt als: „[...] eines der am schnellsten zunehmenden Verbrechen weltweit.“ (Kaspersky 2021a, o. S.).

Im Gegensatz zum Stalking in der realen Umgebung müssen die TäterInnen ihr Opfer nicht persönlich kennen und keine Beziehung zu ihnen vorweisen. Viele Vorfälle berichten von Cyberstalkern, welche die Betroffenen nie zuvor gesehen hatten (vgl. Bocij/McFarlane 2003, S. 22; Bocij 2004, S. 23).

- 2) Cybercrime: Unter Cybercrime lassen sich Datendiebstahl, Hacking, Internetbetrug und andere illegale Handlungen im Internet fassen (vgl. Katzer 2014, S. 2; Horten/Gräber 2020, S. 234ff).
- 3) Shitstorm: Hierbei werden Sachverhalte mit permanenter Kritik durch Online-Kommentare versehen. Vermehrt geschieht dies durch beleidigende Anmerkungen, welche auf einer unsachlichen Ebene repräsentiert werden (vgl. Katzer 2014, S. 2). Häufig betrifft dies vermehrt prominente Persönlichkeiten oder Unternehmen. Diese werden mit deutlichen negativen und aggressiven Äußerungen durch Online-Postings auf sozialen Netzwerken zu verschiedenen Sachverhalten attackiert (vgl. Fiederer/Ternés 2017, S. 13).

- 4) Happy Slapping: Dieses Gewaltphänomen beschreibt eine Verbindung aus physischem und psychischem Schmerz. Die Betroffenen werden von den TäterInnen in der realen Umgebung durch gewalttätige Handlungen verletzt oder bloßgestellt und dabei mit digitalen Medien gefilmt. Hierbei wird erwartet, dass diese Videos den ZuschauerInnen „Spaß“ oder „Freude“ bereiten (vgl. Campbell 2006, S. 2; Katzer 2014, S. 2).
- 5) Cybergrooming: Bei Cybergrooming handelt es sich um sexuelle Ausbeutung des Opfers. Die TäterInnen bauen zu den Betroffenen eine Beziehung auf und nutzen diese gezielt für sexuelle Handlungen aus. Letztendlich versuchen die AngreiferInnen ihre Opfer in der realen Welt zu treffen und zu schädigen (vgl. Webster et al. 2012, S. 5; Bergmann/Baier 2016, S. 173; Katzer 2014, S. 2).
- 6) Cybermobbing: Diese Form der Gewalt repräsentiert wiederholtes Verletzen, Beleidigen und Belästigen der Opfer durch digitale Medien wie Smartphones oder Computer. Die Betroffenen werden dabei auf psychologischer, emotionaler und sozialer Ebene angegriffen (siehe *Kapitel 4* für nähere Informationen) (vgl. Patchin/Hinduja 2012a, S. 14; Tokunaga 2010, S. 278; Katzer 2014, S. 2).

Neben diesen digitalen Formen der Gewalt erweitern ForscherInnen und auch fachspezifische Beratungsstellen diese um zwei weitere Ausprägungen. Hate-Speech (Hassrede) und Sexting bilden zusätzliche Problematiken im digitalen Zeitalter.

Wachs/Schuhbarth/Bilz (2020) definieren unter Hate-Speech Äußerungen, welche für Hetze und Hass innerhalb der Gesellschaft sorgen. Dies kann bspw. Diskriminierungen von Menschen diverser Herkünfte oder sexueller Orientierungen beinhalten (vgl. Wachs et al. 2020, S. 223). Diese digitale Gewalt, welche über Bilder, Texte und Videos ausgedrückt wird, zeugt demnach von Verachtung gegenüber spezifischen Menschengruppen. Hautfarbe, Glaube oder auch die Herkunft können Angriffsflächen für die AngreiferInnen darstellen. Zusätzlich können auch Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen zum Opfer werden. Auf Sozialen Netzwerken (engl. Social Networks) wie bspw. Facebook, Instagram oder auch Twitter werden

Gruppen gebildet, bei denen sich TäterInnen mit gleicher Gesinnung vernetzen, austauschen und Gewalttaten planen können (vgl. Juuport 2021, o. S).

Eine weitere zusätzliche Form beschreibt das sogenannte „*Sexting*“. Bei diesem Phänomen handelt es sich um den persönlichen Austausch von pornografischen Materialien über digitale Medien. Hierbei werden private bzw. intime Bilder, Videos oder auch Texte an dritte Personen verschickt (vgl. Dekker/Koops 2017, S. 1034). Der physische Kontakt steht bei hierbei nicht im Vordergrund, sondern wird virtuell über soziale Netzwerke oder per SMS praktiziert (vgl. Vogelsang 2017, S. 20). Die Problematik bei Sexting besteht darin, dass diese privaten und intimen Materialien als Rache- oder Erpressungsmittel eingesetzt werden können. Eine Verbreitung diese lässt sich kaum stoppen (vgl. Saferinternet 2021a, o. S.).

Nach Einbezug dieser Erläuterungen von digitalen Gewaltformen lässt sich erkennen, dass die ursprüngliche Definition von Gewalt in der realen Umgebung längst nach einer Erweiterung im digitalen Zeitalter fordert. Diese neue Art Kommunikationsform führte zu einer Verlagerung von Hass und Gewalt in virtuelle Räume und kann für Betroffene problematische Konsequenzen mit sich ziehen (siehe auch *Kapitel 3.3.2* und *Kapitel 4*). Weiters scheint es auf den ersten Blick nicht einfach, eine deutliche Grenze zwischen allen virtuellen Gewaltformen zu ziehen. Vielmehr handelt es sich hierbei um eine Verstrickung mehrerer Elemente, welche sich in den einzelnen Formen wiederfinden lassen. Als Beispiel sei hier die Ähnlichkeit von Cybergrooming und Sexting angeführt, welche vergleichbare Absichten beinhalten.

Bevor jedoch näher auf die Thematik des Mobbings und Cybermobbings in dieser Arbeit eingegangen wird, soll im nächsten Abschnitt eine Analyse über die Mediennutzung und Ausstattung unter der Altersgruppe der jungen Erwachsenen angeführt werden.

2.1 Digitale Medien unter jungen Erwachsenen

Medien und deren Nutzung gehören für viele Menschen zum alltäglichen Leben sind nicht mehr wegzudenken. Sie dienen zur Unterhaltung, Kommunikation und stellen eine vielfältige Informationsquelle dar. Zudem bietet das Internet neue Möglichkeiten der Kommunikation und lässt Menschen weltweit innerhalb Sekunden vernetzen.

Eine Erhebung aus dem Jahre 2021 geht davon aus, dass geschätzt 5,29 Milliarden Menschen ein Mobiltelefon besitzen. Dies bedeutet, dass mehr als 2/3 der gesamten Weltbevölkerung (7,8 Milliarden Menschen) über Mobiltelefonie vernetzt sind. Zudem konnte herausgefunden werden, dass 4,88 Milliarden Menschen das Internet in Anspruch nehmen und 4,55 Milliarden sich durchschnittlich 2,5 Stunden auf sozialen Netzwerken aktiv aufhalten (vgl. DataReportal 2021, o. S.).

Bereits Kinder und Jugendliche wachsen heutzutage vermehrt mit einer breiten Medienvielfalt auf. So zeigte exemplarisch eine Untersuchung aus Deutschland aus dem Jahre 2021, dass nahezu jeder Haushalt (n = 1.200) über einen Computer verfügt oder mindestens ein Smartphone in diesem vorkommt (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2021, S. 5).

Aufgrund dieser genannten Erkenntnisse nehmen digitalen Medien und sozialen Netzwerke wie Facebook, WhatsApp, Instagram, Snapchat, Twitter oder YouTube eine bedeutsame Rolle im Alltag vieler Menschen ein. Bereits Facebook verkündete seit 2021 als eines der größten sozialen Netzwerke eine tägliche NutzerInnenanzahl von 1,93 Milliarden Personen. Monatlich nutzen sogar 2,91 Milliarden Menschen Facebook (vgl. Facebook 2021, S. 2).

Um einen näheren Einblick in das Ausmaß der Medienausstattung und Nutzung zu erlangen, werden in diesem Kapitel verschiedene Erhebungen und Statistiken aus Österreich und Deutschland zu dieser Thematik herangezogen. Hierbei liegt der Fokus im Zusammenhang mit der Forschungsfrage vorrangig auf der Zielgruppe der jungen Erwachsenen zwischen 18 und 30 Jahren. Allerdings gilt es vorweg zu erwähnen, dass die folgenden Studien und Erhebungen vermehrt eine abweichende Altersspanne aufweisen. Aufgrund dieser Abweichung wird in den vorgestellten Abschnitten eine Annäherung angestrebt, welche das Ausmaß der Mediennutzung und Ausstattung unter jungen Erwachsenen zwischen 18 bis 30 Jahren darstellt.

Eine qualitative und quantitative Studie aus dem Jahre 2018 (n = 800) des Instituts für Jugendforschung konnte zeigen, dass die Altersklasse der 16- bis 29-jährigen ÖsterreicherInnen mit 90,5% das Internet täglich verwendet. Die Altersspanne der 30- bis 44-Jährigen gab mit 84% an, sich täglich in diesem aufzuhalten (vgl. Rundfunk und Telekom Regulierungs-GmbH 2018, S. 44).

Soziale Netzwerke wie Facebook, Twitter und Instagram werden unter den 16- bis 29-Jährigen mit 74,5% täglich in Betrieb genommen und unter den 30- bis 44-Jährigen mit 45,2% (vgl. ebd. 2018, S. 46). Vergleichbare Ergebnisse hinsichtlich der Nutzung sozialer Netzwerke zeigte bereits eine amerikanische Studie aus dem Jahr 2014 (n = 1.126 zwischen 18 und 24 Jahren), dass Facebook (84,15%), YouTube (72,33%), Instagram (41,26%), Snapchat (34,39%) und Twitter (30,85%) die beliebtesten sozialen Netzwerke darstellen (vgl. Villanti et al. 2017, o. S.). Eine weitere amerikanische Erhebung aus dem Jahre 2021 (n = 1.047 zwischen 20 und 24 Jahren) stützt diese Befunde. Snapchat, Facebook, Instagram, YouTube zählen zu den beliebtesten sozialen Netzwerken in dieser Altersklasse (vgl. Massey/Brockenberry/ Harrell 2021, o. S.).

Statistik Austria fand bei einer Befragung (n = 4.600 zwischen 16 und 74 Jahren) aus dem Jahre 2021 in Österreich heraus, dass bereits 95% aller Haushalte über einen Internetzugang verfügen. Hierbei zeigte sich, dass die allgemeine Internetnutzung in der Altersklasse der 16- bis 34-Jährigen nahezu gegen 100% konvergiert (vgl. Statistik Austria 2021a, o. S.; Statistik Austria 2021b, o. S.). Diese Ergebnisse verweisen auf vergleichbare Befunde, welche bereits in den Erhebungen aus dem Jahre 2018 durch das Forschungscooperationsprojektes des Instituts für Jugendforschung erfolgten. Die Nutzung des Internets unter jungen Erwachsenen liegt bei beiden Erhebungen bei über 90%.

Im Hinblick auf den Besitz von Smartphones in Österreich konnte in einer Umfrage aus dem Jahre 2020 gezeigt werden, dass 98% aller Befragten (n = 1.003) zwischen 15 und 69 Jahren ein solches besitzen und regelmäßig nutzen (vgl. Mobile Marketing Association Austria 2020, o. S.; Statista 2020, S. 6). In Verbindung hiermit zeigte die deutsche Studie des Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest aus dem Jahre 2021 mit 1.200 TeilnehmerInnen (n = 1.200) zwischen 18 und 19 Jahren, dass 96% ein Smartphone besitzen und 85% davon einen Computer/Laptop (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2021, S. 9).

Angesichts dieser Ergebnisse lässt sich schlussfolgern, dass auch unter (jungen) Erwachsenen die Verwendung von digitalen Medien ein fester Bestandteil ist. Zudem lässt sich feststellen, dass die allgemeine Ausstattung an digitalen Medien über Jahre hinweg stieg und diese nahezu in jedem Haushalt in Österreich und Deutschland

anzufinden sind. Allerdings gilt es hierbei anzumerken, dass vielfältige Studien und Erhebungen aus dem deutschsprachigen Raum rund um das Thema „Digitale Medien“ die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen beinhalten. Aufgrund dieser Forschungslücke lässt sich das Ausmaß der Nutzung und Ausstattung unter jungen Erwachsenen zwischen 18 und 30 Jahren nicht eindeutig bestimmen, jedoch kann eine Annäherung vollzogen werden.

3. Mobbing 2.0: Eine Verlagerung in die virtuelle Welt

In den vergangenen Kapiteln wurden bereits essentielle Erkenntnisse vorgestellt, welche einen Überblick über das Ausmaß der digitalen Mediennutzung unter jungen Erwachsenen geben. Die erörterten Studien aus *Kapitel 2.1* konnten zeigen, dass die virtuelle Welt auch von dieser Altersgruppe genutzt wird. Die Ausstattung und Nutzung digitaler Medien mit den sozialen Netzwerken stellen demnach einen kontinuierlichen Prozess dar, der nicht nur Kinder und Jugendliche adressiert. Wie bereits in *Kapitel 2* beschrieben wurde, birgt diese digitale Mediennutzung auch Schattenseiten. Das Phänomen der Gewalt herrscht längst nicht mehr ausschließlich in der realen Welt, sondern verlagerte sich zunehmend in die virtuelle Welt. Im Zusammenhang hiermit wurden bereits in *Kapitel 2* unterschiedliche digitale Gewaltformen nach Katzer (2014) vorgestellt, welche sich durch die zunehmende Digitalisierung und Mediennutzung etablierten. Dieses Spektrum der digitalen Gewaltformen birgt eine spezielle Form des Mobbings, nämlich Cybermobbing, welche sich zunehmen im digitalen Zeitalter verbreitete.

In dieser Arbeit liegt daher der Fokus explizit auf das Phänomen des *Cybermobbings* bzw. dem *Mobbing 2.0*. Um hierfür ein näheres Verständnis von diesem Begriff zu erlangen, wird in diesem Abschnitt das sogenannte „klassische Mobbing“ in der realen Umgebung und seine Merkmale vorgestellt. Dies bildet letztendlich die Basis, um den Terminus „*Cybermobbing*“ näher auf wissenschaftlicher Basis zu definieren und Parallelen und Differenzen zu aufzuzeigen.

Allgemein stellt Mobbing ein Risiko auf physischer und psychologischer Ebene dar. Dan Olweus (2009), welcher als Pionier auf dem Gebiet der Mobbingforschung gilt, fasst unter diesen Ausdruck gezielte und wiederholte Handlungen von Menschen, die andere Personen schädigen oder verletzen. Zudem befindet sich das Opfer in einer sichtlich ausgeweglosen Lage und kann sich nicht verteidigen oder wehren. Mobbing kann als ein aggressives Verhalten beschrieben werden, welches Schädigungen von anderen Personen beinhaltet, über einen längeren Zeitraum wiederholt auftritt und ein eklatantes Machtungleichgewicht zwischen TäterInnen und Opfer aufweist (vgl. Olweus 2009, S. 248).

Wachs/Hess/Scheithauer/Schubarth (2016) greifen diese Definition auf und heben folgende Merkmale hervor, welche Mobbing bzw. Mobbingverhältnisse kennzeichnen:

- 1) Wiederholung von schädigenden Verhaltensweisen: Die TäterInnen über Mobbing über mehrere Tage oder sogar Monate in wiederholter Form aus. Hierbei gilt es die Intensität der Mobbingvorfälle zu berücksichtigen. Schwaches Mobbing tritt vereinzelt über mehrere Monate hinweg auf, während starkes Mobbing wöchentlich zum Vorschein kommt.
- 2) Gezielte Schädigungsabsicht: TäterInnen attackieren die Betroffenen gezielt und verfolgen eine klare Absicht mit ihren schädigenden Handlungen. In den meisten Fällen kennen sich die Betroffenen und die AngreiferInnen. Besonders häufig handelt es sich hierbei um Schulklassen, Cliques oder Freundeskreise als soziale Konstellationen. Die TäterInnen verfügen vermehrt ein breites Wissen über ihre Opfer. Schwächen werden ausgenutzt und die Betroffenen werden dadurch strategisch von den AngreiferInnen geschädigt.
- 3) Sichtbares Machtungleichgewicht: Die TäterInnen etablieren durch ihre Handlungen ein Machtgefälle und nutzen hierbei die Vorteile. Allerdings gilt es anzumerken, dass dieses Ungleichgewicht entweder tatsächlich herrscht oder als subjektiv empfunden wird. Physische, psychische oder soziale Aspekte können dies bestimmen. Ein begünstigender Faktor stellt bspw. die körperliche Überlegenheit gegenüber dem Opfer dar oder auch das soziale Umfeld mit einer Peer-Grupp (vgl. Wachs et al. 2016, S. 18f).

Zusätzlich verweist Olweus (2009) darauf, dass bei Mobbing keine sichtliche Provokation durch das Opfer gegeben sein muss. Dies impliziert im weiteren Sinne einen sichtlichen Missbrauch einer Person. Olweus (2009) beschreibt dieses Phänomen als einen sogenannten „*Peer-Missbrauch*“ (vgl. ebd. 2009, S. 248). Die Betroffenen können demnach willkürlich aus diversen Gründen gemobbt werden, ohne jegliche Provokation. Olweus (2009) zeigt zudem essentielle Verbindungen zwischen Gewalt, Aggression und Mobbing auf. Das aggressive Verhalten bzw. die Aggression eines Menschen bildet einen Überbegriff für Gewalt und Mobbing (vgl. Olweus 2009, S. 249). Auch in *Kapitel 2* wurde bereits erläutert, dass Aggression und Gewalt unmittelbar zusammenhängen.

Eine Aussage einer realen Mobbingtäterin, welche die Aggression bzw. Wut als Antriebsfaktor nannte, sei an dieser Stelle angeführt:

„Mir kommt so die Wut, wenn ich Juliane alleine sehe, drehe ich durch. Wenn ich mit der fertig bin, dann will keiner mehr was mit ihr zu tun haben.“
(Wachs et al. 2016, S. 13).

Die Gewalt selbst und das Mobbing bilden nach Olweus (2009) sogenannte Unterkategorien von aggressiven Verhaltensweisen. Gemäß dem Forscher ergibt sich eine eklatante Überlappung von gewalttätigen (physischen) Verhalten und Mobbing. Diese Überschneidung wird als Mobbing mit physischen Mitteln bezeichnet. Hierbei seien Schläge oder Tritte als Beispiele angeführt. Allerdings gilt es die bereits genannten Aspekte wie den Wiederholungsakt, den längeren Zeitrahmen und das Machtungleichgewicht zu berücksichtigen (vgl. Olweus 2009, S. 249). Psychisches Mobbing gilt es wiederum von physischer Gewalt abzugrenzen. Verbale Beleidigungen oder herabwürdigende Gesten fordern keinen physischen Kontakt zu den Betroffenen. Andersrum fallen auch nicht alle Gewalttaten unter Mobbing. Eine einmalige Ohrfeige oder ein Tritt/Schlag fallen nicht automatisch unter Mobbing, allerdings unter gewalttätiges Verhalten (vgl. ebd. 2009, S. 249). Folgende Grafik veranschaulicht das Zusammenspiel von Aggression, Mobbing und Gewalt:

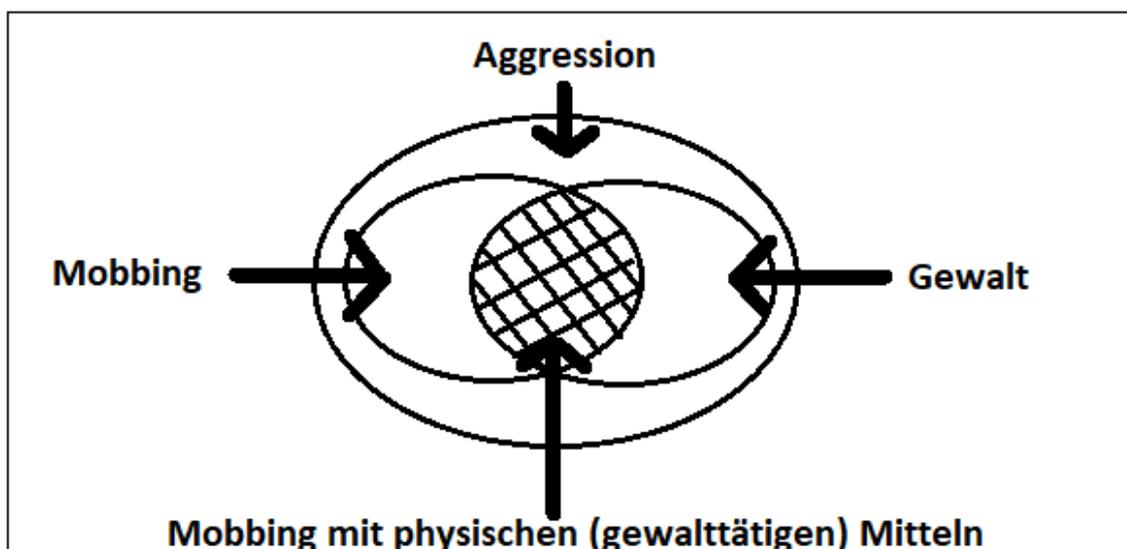


Abb. 1: *Aggression, Mobbing und Gewalt* (Olweus 2009, S. 249, eigene Darstellung).

Ein besonderes Merkmal des ursprünglichen Mobbing stellt das Auftreten in der realen Umgebung dar. Die TäterInnen und Betroffenen können sich in die Augen sehen und die Opfer wissen im Regelfall, wer die AngreiferInnen sind. Vielfältige Studien und Umfragen konnten zeigen, dass Mobbing vorrangig Kinder und Jugendliche betrifft. Häufig tritt Mobbing in Schulklassen oder auch an Arbeitsplätze auf. Vor allem in Schulen ist dieses Thema präsent und stellt eine wichtige Thematik dar. Es existiert häufig. Mindestens ein Schüler oder eine Schülerin ist davon betroffen (vgl. Zeichen gegen Mobbing e. V. 2021, o. S.).

Jedoch gilt dies auch für die Altersgruppe der (jungen) Erwachsenen. Die Bundesarbeitskammer Österreich berichtete, dass es zu vermehrten Klagen über Mobbingvorfälle durch DienstnehmerInnen kam. Mobbing am Arbeitsplatz führt zu einer eingeschränkten Arbeitshaltung, Antriebslosigkeit und negativen Auswirkungen auf das Privatleben (vgl. Bundesarbeiterkammer 2022, o. S.).

Konflikte sind in der Arbeitswelt keine Seltenheit und können zwischen KollegInnen und Vorgesetzten auftreten. Allerdings können ungelöste Konflikte ohne Kompromisse zu Mobbingübergriffe führen. Während sich ein Konflikt am Arbeitsplatz im Regelfall über einen verminderten Zeitraum lösen lässt, hält Mobbing, wie bereits in diesem Kapitel erläutert, über einen längeren Zeitraum an. Dieser Unterschied bildet eine Grenze zwischen einem Konflikt und einer Mobbing-situation. Die Betroffenen werden am Arbeitsplatz auf verschiedene Arten und Weisen erniedrigt, isoliert und im Extremfall vom Arbeitsplatz rausgemobbt. Hierbei kommt es vermehrt zu abwertende Wortwahlen, Gesten oder Verweigerungen von Kommunikation, welche über einen längeren Zeitraum und wiederholt auftreten. Die Betroffenen befinden sich zudem in einer ersichtlich unterliegenden Position (vgl. ebd. 2022, o. S.).

Die Dynamik im Prozess kann entweder von einer einzelnen Person ausgehen oder innerhalb einer Gruppe auftreten. Zudem wird in der Arbeitswelt zwischen Mobbing von Oben-nach-unten und von Unten-nach-oben unterschieden. Der Terminus „*Bossing*“ beschreibt ein Mobbingverhalten der Vorgesetzten gegenüber den MitarbeiterInnen und „*Staffing*“ umfasst die umgekehrte Rollenverteilung. Die Motive hierfür können variieren. Angefangen von Neid unter den KollegInnen bis hin zu subjektiv ungerechter Arbeitsorganisationen und Überforderungen können diese Problematiken Auslöser für Mobbinghandlungen darstellen (vgl. ebd. 2022, o. S.).

Um konkrete und praxisnahe Vorstellungen zu diesen Erläuterungen zu erlangen, werden an dieser Stelle Beispiele gemäß nach dem renommierten Mobbingforscher am Arbeitsplatz Heinz Leymann (1993) angeführt. Leymann (1993) führt 45 Handlungen an, welche als Mobbing zu bezeichnet sind, sobald diese über einen längeren Zeitrahmen auftreten. Folgender Ausschnitt verschafft einen Einblick: Verbale Drohungen, Kontaktverweigerung, kontinuierliche Kritik der Arbeitsweise, Ignoranz, Verbreitung von Gerüchten, Schikane, Abwertungen über die Persönlichkeit oder des äußerlichen Erscheinungsbildes, Schimpfwörter, physische und psychische Misshandlungen, Rufschädigung. Diese Handlungen müssen zudem über einen längeren Zeitraum auftreten (vgl. Leymann 1993, S. 21ff).

Im Gegensatz zu Olweus (2009) führt Leymann (1993) spezifische Mobbinghandlungen an, welche bei Olweus (2009) nicht vorkommen. Allerdings verweisen sowohl Olweus (2009), Leymann (1993) und Wachs et al. (2016) auf die Schädigungsabsicht und den Wiederholungsakt.

Diese beschriebenen Gewaltformen können allerdings seit dem digitalen Zeitalter auch in der virtuellen Welt auftreten. Patchin und Hinduja (2012b) beschreiben im Zusammenhang mit dieser Thematik die Schwierigkeit, eine einheitliche und universelle Definition für das sogenannten „Cybermobbing“ zu formulieren.

„If you ask five people to define cyberbullying for you, you will probably get five somewhat different answers. This is one of the biggest problems we have encountered, especially when attempting to obtain a 30,000-foot view of the research conducted on the topic.” (Patchin/Hinduja 2012b, S. 14).

Die Problematik besteht darin, da vielseitige Untersuchungen zu diesem Thema unterschiedliche Merkmale in ihrer Definition einschließen. Während bspw. manche Forschungen unter Cybermobbing jede Form der Belästigung fassen, beschreiben andere ausschließlich ausgewählte Drohungen (vgl. ebd. 2012b, S. 14). Daher herrscht vorerst keine universelle Definition in der Wissenschaft, welche Cybermobbing in all seinen Merkmalen beschreibt (vgl. Langos 2012, S. 285; Peter/Petermann 2018a, S. 12).

Allerdings lässt sich ein Konsens über spezifische Elemente finden, welche im Prozess des Cybermobbings vorzufinden sind und einen Beitrag zu einer Definition liefern.

Mobbing durch digitale Medien umfasst moderne Technologie, um eine andere Person anzugreifen. Patchin/Hinduja (2012b) führen als Beispiele Computer, Handys oder Smartphones an, welche als Mittel zum Zweck eingesetzt werden können. Ein weiteres Element beschreibt den Aspekt der Schädigungsabsicht. Die Betroffenen werden durch die Cybermobbingangriffe auf psychologischer, emotionaler und sozialer Ebene geschädigt (vertiefende Informationen folgen in *Kapitel 4*). Weiters gilt es hinzuzufügen, dass dieser Prozess wiederholt auftritt. Hinsichtlich der Schädigungsabsicht und dem Wiederholungsakts lässt sich hierbei eine deutliche Verbindung zum klassischen Mobbing in der realen Umgebung etablieren. Ein wesentlicher Unterschied bezüglich des kontinuierlichen Mobbingprozesses besteht darin, dass Cybermobbing im Regelfall diesen durch digitale Medien sicherstellen kann. Durch Duplikate von schädigenden Inhalten im Internet setzt sich dieser Prozess automatisch fort und findet in keiner isolierten Umgebung statt. Beim klassischen Mobbing ist dies nicht der Fall, da dieser Prozess nur von involvierten Personen beobachtet werden und zu beliebigen Zeiten enden kann (vgl. Patchin/Hinduja 2012b, S. 14).

Angesichts dieser Elemente versuchen ForscherInnen auf diesem Gebiet unterschiedliche Merkmale miteinzubeziehen, welche in ihren Definitionen vorgeschlagen werden (vgl. Alipan/Skues/Theiler/Wise 2015, S. 9; Peter/Petermann 2018a, S. 12).

Peter/Petermann (2018a) verweisen auf drei Definitionen, welche in der Wissenschaft am häufig verwendet werden, um das Cybermobbingphänomen präziser zu beschreiben.

- 1) Bei Cybermobbing werden den Betroffenen durch digitale Texte wiederholt Schäden hinzugefügt. Hierbei werden Merkmale wie Schäden, Wiederholungsakt, absichtliches Vorhaben und elektronische Medien miteinbezogen (vgl. Patchin/Hinduja 2006, S. 152; Peter/Petermann 2018a, S. 13).
- 2) Mobbing über digitale Medien weist eine bewusste bzw. absichtliche und aggressive Verhaltensweise auf, bei der durch elektronischen Kontakt eine Person von einer anderen Person oder einer Gruppe über einen längeren Zeitrahmen attackiert wird. Die Betroffenen können sich zudem nicht selbst dagegen wehren. Merkmale hierbei sind der Wiederholungsakt, Aggressivität, absichtliches Vorhaben, elektronischer Kontakt, Zeitrahmen und ein

Ungleichgewicht hinsichtlich der Macht (vgl. Smith/Mahdavi/Carvalho/Fisher 2008, S. 376; Peter/Petermann 2018a, S. 13).

- 3) Cybermobbing beschreibt ein Verhalten, welches von einer Gruppe oder einer einzelnen Person durch elektronische Medien praktiziert wird. Die Betroffenen werden wiederholt durch abwertende und aggressive Botschaften angegriffen und bewusst geschädigt. Merkmale in dieser Definition bilden die Aggressivität, das absichtliche bzw. bewusste Vorhaben, elektronische Medien, der Wiederholungsakt, Schädigungsabsicht und die betroffenen Personen (vgl. Tokunaga 2010, S. 278; Peter/Petermann 2018a, S. 13).

Liegt der Fokus letztendlich auf diesen drei Definitionen, so kann festgestellt werden, dass die Merkmale *Wiederholung*, *absichtliches Verhalten* und *elektronische Medien* in allen drei Beschreibungen vorkommen. Der Aspekt des Machtungleichgewichts lässt sich jedoch nur in der Definition von Smith et al. (2008) wiederfinden. Dies verweist erneut darauf, dass Cybermobbing aus diversen Perspektiven beschrieben wird (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 13f). Weiters scheint der Aspekt der Hilflosigkeit nicht in allen Definitionen berücksichtigt zu werden. Pieschl/Porsch (2012) und Pieschl/Porsch (2014) beschreiben durch Cybermobbing wie Identitätsdiebstahl, Ausgrenzung, Beleidigungen oder Schikane die emotionale Gefühlslage der Betroffenen, welche sich vermehrt in einer Hilflosigkeit äußert (vgl. Pieschl/Porsch 2012, S. 18; Pieschl/Porsch 2014, S. 137).

Obligatorisch kann daher schlussgefolgert werden, dass es sich bei Mobbing in der virtuellen Welt um digitale/elektronische Medien handelt, welche bewusst und wiederholt eingesetzt werden, um andere Menschen zu bedrohen oder zu schädigen (vgl. Peter/Petermann 2018b, S. 358; Peter/Petermann 2018a, S. 14).

Zusätzlich ließ sich durch Forschungen feststellen, dass Cybermobbing privat oder öffentlich stattfinden kann. Dies bedeutet, dass die Angriffe entweder direkt an die Betroffenen gerichtet sind oder auf eine indirekte Art und Weise erfolgen (vgl. Schultze-Krumbholz/Höher/Fiebig/Scheithauer 2014, S. 375; Peter/Petermann 2018a, S. 15).

Folgende Abbildung fasst essentielle Elemente des Cybermobbingprozesses zusammen, welche das gesamte Cybermobbinggeschehen darstellen und im Laufe dieser Arbeit eine wesentliche Rolle spielen:

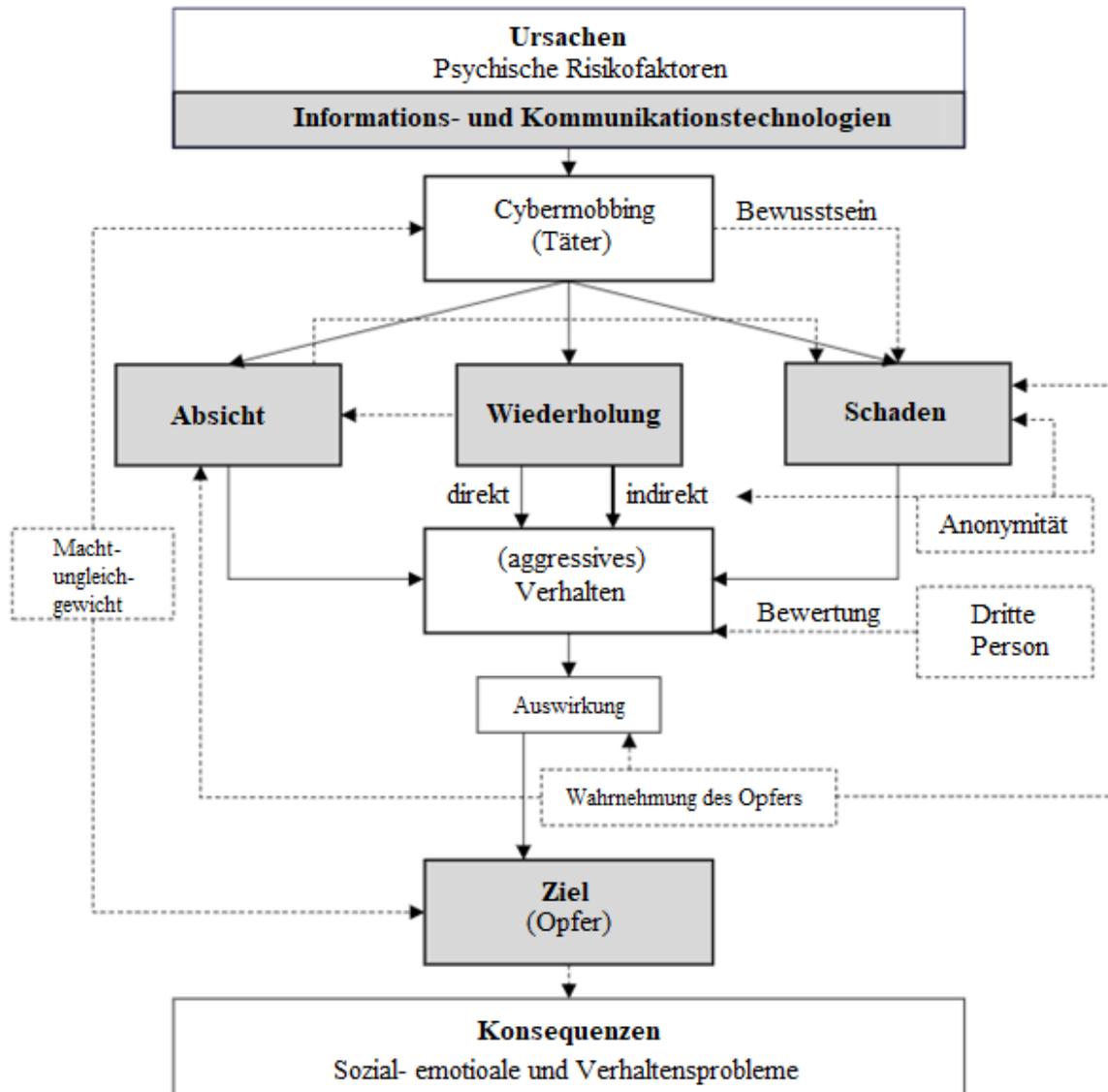


Abb. 2: Ablaufschema von Cybermobbing (Peter/Petermann 2018a, S. 17; Peter/Petermann 2018b, S. 359, modifizierte Darstellung und Übersetzung).

Gemäß dieser Abbildung lässt sich erkennen, dass neben wesentlichen Elementen (Informations- und Kommunikationstechnologien/digitale Medien, Absicht, Wiederholung, Schaden und das Ziel) auch Aspekte wie Anonymität im Internet, dritte Personen im Mobbingprozess (ZuschauerInnen), die Wahrnehmung des Opfers (Wahrnehmung der verschiedenen Angriffe) und das Machtungleichgewicht zwischen

TäterIn und Opfer eine wichtige Bedeutung einnehmen. Besonders die Anonymität durch digitale Medien stellt einen Schlüsselfaktor dar. Die TäterInnen bekommen dadurch das Gefühl, dass ihre Handlungen keine Konsequenzen nach sich ziehen. Dies liegt vor allem daran, dass eine Identifizierung von Personen durch diese Anonymität kaum möglich ist. Vor allem dies erschwert es den Betroffenen sich zur Wehr zu setzen, da die AngreiferInnen in den meisten Fällen nicht identifizierbar sind (siehe *Kapitel 3.3.1* für nähere Informationen) (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 3).

Nachdem in diesem Kapitel erste wichtige Begriffe und Zusammenhänge erläutert wurden, werden in den nächsten Abschnitten Studien zu dem Thema Mobbing/Cybermobbing angeführt. Hierbei werden vorrangig Ergebnisse von TeilnehmerInnen über 17 Jahren vorgestellt, um einen näheren Einblick in die Zielgruppe der Erwachsenen zu erlangen. Abschließend werden auch einzelne Studien und Umfragen von Kindern und Jugendlichen vorgestellt, da auch bereits in dieser Altersspanne die Problematik des Mobbings/Cybermobbings vermehrt vertreten ist.

3.1 Datenlage zur Cybermobbingprävalenz unter (jungen) Erwachsenen

Wissenschaftliche Literatur und Studien zum Thema *Cybermobbing unter jungen Erwachsenen* (engl. *Cyberbullying among young adults*) sind bis heute eingeschränkt zu finden. Dies liegt vor allem daran, dass das klassische Mobbing über Jahrzehnte hinweg präziser erforscht wurde als das jüngere Phänomen des Cybermobbings (vgl. Kowalski/Toth/Morgan 2018, S. 66). Allerdings existieren global vereinzelte Studien und Umfragen im Zusammenhang mit dieser Altersklasse, auf welche in den folgenden Abschnitten eingegangen wird. Hierbei wird deutlich, dass vor allem junge Erwachsene vermehrt von dieser Problematik betroffen sind. Diese Befunde teilen länderübergreifende Ergebnisse und zeigen, dass Cybermobbing auch unter (jungen) Erwachsenen präsent ist.

Zu Beginn sei eine standardisierte Onlineumfrage aus dem Jahre 2021 angeführt, welche sich explizit mit der Altersklasse der Erwachsenen beschäftigt. Hierbei wurden 4.000 Personen (n = 4.000) aus Österreich, Deutschland und der Schweiz explizit zu den Themen Mobbing und Cybermobbing befragt. Die Stichprobe beinhaltete 1.000 TeilnehmerInnen aus Österreich, 2.000 aus Deutschland und 1.000 aus der Schweiz. Das Alter der Befragten betrug zwischen 18 und 65 Jahren (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 12ff).

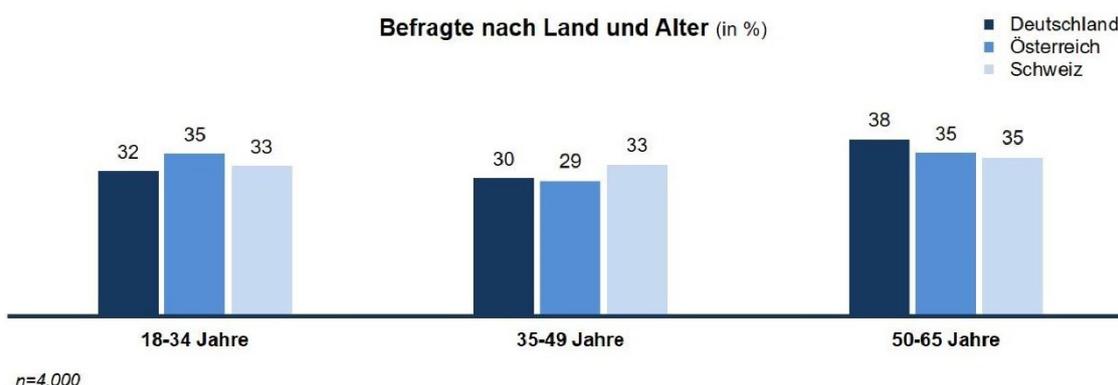


Abb. 3: *Befragte nach Land und Alter* (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 14).

Zu Beginn dieser Umfrage wurde eruiert, wie vielen TeilnehmerInnen die Begriffe *Mobbing*, *Cybermobbing*, *Cybercrime*, *Cyberstalking* und *Grooming* bekannt sind. Hierbei kam heraus, dass die Begriffe Mobbing und Cybermobbing in allen drei Ländern durchschnittlich mit über 90% bekannt sind. Cybercrime kennen zwischen 89% und 93%, Cyberstalking 76% bis 81% und Cyberstalking 73% bis 78%. Der Begriff Grooming hingegen scheint deutlich weniger bekannt zu sein. Zwischen 61% und 64% aller Befragten ist dieser Terminus bekannt (vgl. ebd. 2021, S. 16).

Weiters konnte herausgefunden werden, dass die TeilnehmerInnen eine zunehmende Wahrnehmung des Cybermobbingproblems zeigten. Mehr als die Hälfte der Befragten aus Deutschland und Österreich vertraten die Meinung, dass Mobbing im Allgemeinen deutlich zugenommen hatte. Bei dem Phänomen Cybermobbing konnte in allen drei Ländern ein höheres Ausmaß als bei Mobbing festgestellt werden. Mobbing über digitale Medien (Cybermobbing) stellt für mehr als die Hälfte aller Befragten eine zunehmende Problematik dar (vgl. ebd. 2021, S. 18).

Hinsichtlich der Fragestellung wie viele Personen mit Mobbing konfrontiert waren, gaben durchschnittlich 35% aller Teilnehmer an Opfer gewesen zu sein. Die Schweiz nimmt hierbei mit 38,7% Platz eins ein, gefolgt von Österreich mit 36,1% und Deutschland mit 32,6%. Im Vergleich zu der äquivalenten Studie aus dem Jahre 2018 konnte eine relative Steigerung von 11,2% in der Schweiz, 9,0% in Österreich und 8,3% in Deutschland nachgewiesen werden. Rund 39% der Befragten konnten die Rolle der BeobachterIn einnehmen, 37% die Rolle als UnterstützerIn und nur zirka 5% jene des Täters/der Täterin (vgl. ebd. 2021, S. 21f).

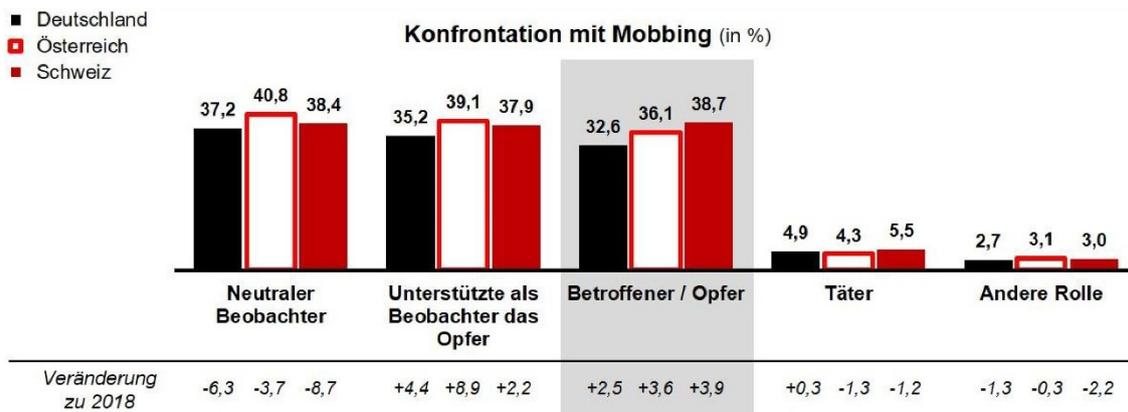


Abb. 4: Konfrontation mit Mobbing (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 22).

Bei Cybermobbing konnte ein wesentlich geringerer Wert hinsichtlich der Opferrolle eruiert werden. Durchschnittlich waren im Jahre 2021 11,8% von Cybermobbing betroffen (vgl. ebd. 2021, S. 22). Im Jahre 2018 waren es 9%, die davon betroffen waren (vgl. ebd. 2018, S. 21). Dies zeigt eine steigende Tendenz, dass Cybermobbing über die Jahre hinweg nicht abgenommen hatte. 26,5% nahmen eine Beobachterrolle ein und 16% die Rolle der UnterstützerIn. Hinsichtlich der Täterschaft konnte festgestellt werden, dass 2,4% angaben, jemals TäterIn gewesen zu sein. Im Vergleich hierzu konnte im Jahre 2018 festgestellt werden, dass nur 1,6% der TeilnehmerInnen die Täterrolle einnahm (vgl. ebd. 2021, S. 22; ebd. 2018, S. 21).

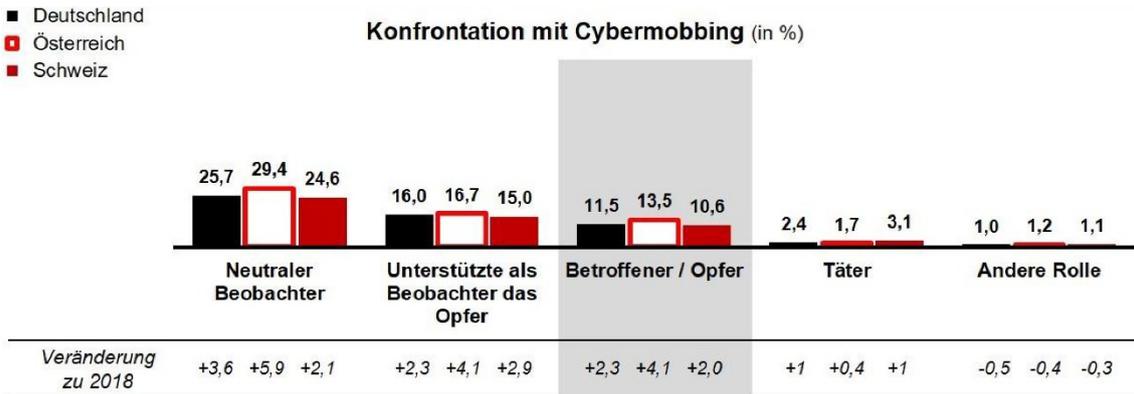


Abb. 5: Konfrontation mit Cybermobbing (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 22).

Hinsichtlich der Geschlechterverteilung ergaben sich eklatante Unterschiede. 42% aller teilnehmenden Frauen gaben im Jahre 2021 an die Opferrolle von Mobbing eingenommen zu haben. Im Gegensatz hierzu gaben nur 28% der Männer an davon betroffen gewesen zu sein. Dies bedeutet, dass das Risiko beim weiblichen Geschlecht um das 1,5-fache höher, als beim männlichen Geschlecht ist. Dieses erhöhte Risiko ließ sich auch bei Cybermobbing feststellen (vgl. ebd. 2021, S. 24). Im Jahre 2018 waren es 38% aller Frauen, die jemals eine Opferrolle von Mobbing einnahmen. Bei den Männern betrug der prozentuale Anteil 25% (vgl. ebd. 2018, S. 22). Auch hier lässt sich somit eine kontinuierliche Steigerung zwischen den Jahren 2018 und 2021 feststellen.

Bei explizitem Cybermobbing gaben insgesamt 12% der Frauen und 11% der Männer an, von Cybermobbing betroffen gewesen sein. In Österreich konnte herausgefunden werden, dass der prozentuale Anteil mit 16% am höchsten unter den Frauen ist, gefolgt von Deutschland mit 12% und Schweiz mit 11% (vgl. ebd. 2021, S. 24).

Ein weiterer wichtiger Befund betrifft die Zielgruppe. Mobbing und Cybermobbing nehmen mit zunehmendem Alter ab. In der Altersspanne der 18- bis 24-Jährigen ist das Risiko von Mobbing und Cybermobbing betroffen zu sein am höchsten. Die Altersklasse der 25- bis 34-Jährigen nimmt Platz zwei ein. Am geringsten ist das Risiko im späten Alter. Zusätzlich konnte festgestellt werden, dass das klassische Mobbing in der realen Umgebung deutlich häufiger auftritt als Cybermobbing. Der prozentuale Vergleich zwischen beiden Varianten lässt sich beinahe um die Hälfte halbieren (vgl. ebd. 2021, S. 25). Zusätzlich konnte eruiert werden, dass die meisten

Cybermobbingvorfälle innerhalb des Umfelds stattfanden. Der Freundeskreis, die Familie und die Nachbarschaft bildeten die Hauptbereiche (vgl. ebd. 2021, S. 31).

Diesen Befunden bestätigt auch eine weitere Studie aus dem Jahre 2019. In Neuseeland wurden 25.000 (n = 25.849) TeilnehmerInnen zwischen 18 und 66 Jahren zu Cybermobbing-Erfahrungen befragt. Insgesamt gaben 14,9% aller Beteiligten an Opfer von Cybermobbing gewesen zu sein (vgl. Wang et al. 2019, S. 736). Im Zusammenhang hiermit konnte festgestellt werden, dass 40% aller 18- bis 25-Jährigen diese Erfahrung erleben konnten. Bei der Altersspanne der 26- bis 35-Jährigen sind es 24% und zwischen 36 bis 45 Jahren nur mehr 15%. Mit zunehmendem Alter sinkt demnach das Risiko von Cybermobbing betroffen zu sein. Zusätzlich konnte die Studie zeigen, dass Frauen häufiger Erfahrungen mit Cybermobbing machten (vgl. ebd. 2019, S. 738).

Eine amerikanische Studie aus dem Jahre 2018 mit 3.699 TeilnehmerInnen (n = 3.699) mit einem Durchschnittsalter von 35 Jahren kam zu dem Ergebnis, dass Cybermobbing unter (jungen) Erwachsenen bereits weitverbreitet ist. Die Untersuchung konnte zeigen, dass klassisches Mobbing sogar seltener in diesem Altersabschnitt auftritt als Mobbing im virtuellen Raum. Weiters fanden die ForscherInnen heraus, dass viele Erwachsene vor allem bei ihrer Arbeit durch ArbeitskollegInnen cybergemobbt werden. Die Wahrscheinlichkeit eher von Mobbing in der virtuellen Welt als im realen Leben betroffen zu sein gestaltet sich durch die zunehmende Digitalisierung am Arbeitsplatz höher. Dennoch berichteten einige TeilnehmerInnen von klassischen Mobbingvorfällen, vorrangig während ihren Arbeitszeiten (vgl. Kowalski et al. 2018, S. 71).

Abschließend sei zu der Altersklasse der jungen Erwachsenen eine weitere amerikanische Studie aus dem Jahre 2016 angeführt, welche Cybermobbing-Erfahrungen untersucht. Die Stichprobe beinhaltete 319 afroamerikanische TeilnehmerInnen (n = 319) mit einem Durchschnittsalter von 21 Jahren. Zusätzlich wurde befragt, welche sozialen Netzwerke die TeilnehmerInnen nutzen. Hierbei gaben 95% an einen YouTube-Account zu besitzen, 87,5% benutzen Instagram, 82,2% verbringen Zeit auf Facebook und 77,8% nutzen Twitter. In dieser Untersuchung kam heraus, dass in einem Zeitrahmen von zwei Monaten 14,7% aller Beteiligten durch Textnachrichten gemobbt wurden. 11,6% gaben an durch Anrufe angegriffen worden zu sein und 9% durch E-Mails.

Eine weitere Fragestellung untersuchte die Beziehung zwischen den Betroffenen und den TäterInnen. Hierbei gaben 6,9% an, dass sie durch ihren eigenen Partner cybergemobbt wurden. 9,7% wurden durch Freunde oder Familienmitglieder angegriffen und 6% konnten die TäterInnen aufgrund der Anonymität nicht identifizieren (vgl. Lee 2016, S. 63f).

Angesichts dieser vorliegenden Studien kann abgeleitet werden, dass Cybermobbing kein ausschließliches Problem unter Kindern und Jugendlichen ist. Vor allem in der Altersklasse der 18- bis 25-Jährigen scheint dieses Thema weitverbreitet zu sein und mit zunehmendem Alter abzunehmen. Auf globaler Ebene verweisen die Daten auf ähnliche Ergebnisse und scheinen keinen eklatanten Länderunterschied zu bilden. Allerdings, wie bereits in der Einleitung dieses Kapitel erwähnt, bedarf es an weiteren künftigen Studien zu dieser Altersklasse, um weitere essentielle Befunde zu erlangen.

Im nächsten Kapitel werden verschiedene Formen beleuchtet, welche in allen Altersspannen auftreten können. Denn Cybermobbing äußert sich in diversen Ausprägungen.

3.2 Erscheinungsformen des Cybermobbings

Das Phänomen des Cybermobbings kann verschiedene Gesichter annehmen. Angefangen von Identitätsdiebstahl bis hin zu Belästigungen bietet das Spektrum des Digitalen im virtuellen Raum vielseitige Möglichkeiten. In diesem Kapitel werden verschiedene Formen nach Willard (2007) beleuchtet, welche am häufigsten in Erscheinung treten (vgl. Willard 2007, 5ff).

Als erste Form sei das sogenannte „*Flaming*“ angeführt. Hierbei sind mindestens zwei Personen involviert, die sich gegenseitig wiederholt herabwürdigende und aggressive Botschaften zusenden. Häufig geschieht dies in öffentlichen Foren oder auch auf privater Ebene. Wichtig hierbei anzumerken ist, dass sich die Personen häufig kennen und es sich vielmehr um eine Provokation von beiden Beteiligten handelt. Zusätzlich lässt sich häufig ein Machtgleichgewicht erkennen, welches allerdings den Kriterien des Cybermobbings widerspricht. Dennoch wird in der wissenschaftlichen Fachliteratur „*Flaming*“ als eine Form des digitalen Mobbings deklariert, da sämtliche Merkmale übereinstimmen.

Flaming endet im Regelfall in kurzer Zeit friedlich, dennoch sind Botschaften wie „Ich bringe dich um“ ernst zu nehmen. Wie bereits erwähnt, stellt diese Form allerdings einen Widerspruch zu den Definitionen zu Cybermobbing aus *Kapitel 3* dar. Das Machtungleichgewicht bildet ein wesentliches Merkmal, welches Cybermobbing charakterisiert. Dieses ist jedoch bei Flaming nach Willard (2007) nicht gegeben. Allerdings sind andere Merkmale wie Schädigungsabsichten, aggressive Botschaften und ein Wiederholungsakt vorhanden. Flaming bildet somit eine spezielle Form, welche in der Wissenschaft dennoch als Cybermobbingform anerkannt wird, da sämtliche andere Merkmale mit den Definitionen übereinstimmen.

Die zweite Form beinhaltet virtuelle *Belästigungen*. Willard (2007) fasst darunter direkte aggressive und herabwürdigende Texte, Bilder, Videos oder andere Inhalte, welche vorrangig von anonymen AngreiferInnen gesendet werden. Solche Belästigungen können allerdings auch im öffentlichen Raum auftreten. Hierbei seien bspw. öffentliche Kommentare auf sozialen Netzwerken angeführt. Die Betroffenen bekommen über einen längeren Zeitraum wiederholte oder permanent Nachrichten per E-Mail oder SMS, welche sich auf emotionaler Ebene verletzend auswirken. Dies bildet einen eklatanten Unterschied zu *Flaming*, da sich die Betroffenen im Regelfall nicht wehren und in einem Machtungleichgewicht mit den TäterInnen stehen.

Die dritte Form widmet sich dem *Verbreiten von Unwahrheiten und Gerüchten*. Die TäterInnen verbreiten falsche Informationen über die Betroffenen und posten diese auf diverse Onlineplattformen. Ein besonderes Merkmal dieser Form besteht darin, dass das Opfer diese Inhalte nicht direkt zugeschickt bekommt. Stattdessen bilden die Rezipienten außenstehende Personen. Als Beispiel seien bearbeitete Bilder der Betroffenen angeführt, welche öffentlich auf sozialen Netzwerken gepostet werden. Auch selbstgemachte Webseiten, auf welchen falsche Informationen und Gerüchte verbreitet werden, können als hierbei als Beispiel gezählt werden. Willard (2007) ist zudem der Ansicht, dass diese Form des Cybermobbing vermehrt unter SchülerInnen und StudentInnen auftritt, welche im Konflikt mit Angestellten der Schule oder der Universität stehen.

Die vierte Form beinhaltet die *Nachahmung von anderen Personen*. Häufig wird diese Nachahmung unter Identitätsdiebstahl gefasst. Hierbei nehmen die TäterInnen die Identität der Betroffenen ein und erstellen ein gefälschtes Profil auf sozialen Netzwerken.

Zugleich werden unter diesem gefälschten Profil Botschaften verschickt, welche die Betroffenen in ein schlechtes Licht rücken.

Die fünfte Form beschreibt das *Preisgeben von Vertrauten Informationen* und das *Erpressen*. Die TäterInnen bauen zu den Opfern eine vertrauensvolle Beziehungsbasis auf. Das ist es, dass die Betroffenen vertrauliche und persönliche Informationen über ihr Leben preisgeben, welches letztendlich von den AngreiferInnen öffentlich gemacht und weitergegeben wird. Dies kann schlussendlich so weit gehen, dass die Betroffenen erpresst und zu spezifischen Handlungen genötigt werden. Im Regelfall erkennen die Opfer die problematische Lage und wissen, dass sie angegriffen werden.

Die sechste Erscheinungsform bildet die sogenannte *Exklusion*. Bei der Exklusion handelt es sich um das bewusste Ausgrenzen von Personen. Auf der virtuellen Ebene bedeutet dies, dass eine Person oder mehrere Personen in einer virtuellen Konversation entweder ignoriert oder aus dieser rausgeworfen werden. Als Beispiel seien hier WhatsApp-Gruppenchats oder angeführt. Vorrangig lässt sich diese Form unter Kinder und Jugendlichen anfinden (vgl. Willard 2007, S. 5ff).

Das bereits genannte Softwareunternehmen Kaspersky für Internetsicherheit führt zudem eine weitere spezifische Form an. Das sogenannte *Trolling* über digitale Medien lässt sich nahezu überall in der virtuellen Welt anfinden. Hierbei werden einzelne Personen durch provozierende Kommentare und einer vulgären Sprache angegriffen. Das Ziel hierbei ist, Gefühlslagen wie Wut bei den Betroffenen zu initiieren (vgl. Kaspersky 2021b, o. S.).

Zusätzlich sind einzelne ForscherInnen der Ansicht, dass Cyberstalking eine zusätzliche Erscheinungsform des Cybermobbings darstellt. Allerdings wurde bereits in *Kapitel 2* eine Unterscheidung zwischen Cyberstalking und Cybermobbing in Anlehnung an Katzer (2014) angeführt. Auch in dieser Arbeit wird diese Unterscheidung beibehalten, da jene Formen nach Willard (2007) grundsätzlich die populärsten Erscheinungen bilden.

Nachdem in diesem Kapitel ein essentieller Einblick in die verschiedenen Erscheinungen von Cybermobbing gegeben wurde, widmet sich das nächste *Kapitel 3.3* den AkteurInnen, welche im Cybermobbingprozess eine Rolle spielen.

3.3 AkteurInnen im Cybermobbingprozess

Wie bereits in den vergangenen Kapiteln ersichtlich wurde, handeln beim Prozess des Cybermobbings mehrere AkteurInnen. Hierbei kann zwischen TäterInnen, Opfern, TäterIn-Opfer und ZuschauerInnen unterschieden werden (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 44).

TäterInnen stellen grundsätzlich jene Personen dar, welche ausschließlich andere Personen im digitalen Raum angreifen bzw. attackieren. Cybermobbingopfer hingegen setzen sich bei diesen Angriffen nicht zu wehr und werden schutzlos attackiert. Sie stellen daher eine konträre Seite zu CybermobbingtäterInnen dar.

Während bereits in der vergangenen Erläuterung zum Begriff *Cybermobbing* die klassischen Rollen der TäterInnen und Opfer angeführt wurden, nehmen auch die Kombination aus beiden eine zunehmende Rolle ein. Laut bisherigen Erkenntnissen neigen viele Betroffene dazu beide Rollen zugleich einzunehmen. Dies lässt sich dadurch erklären, dass Betroffene von Mobbing und Cybermobbing vermehrt mit aggressiven Verhaltensweisen reagieren und letztendlich dadurch selbst zu TäterInnen werden. Diese Kombination lässt sich häufig bei digitalem Mobbing anfinden, da hierbei kein physisches Machtgleichgewicht wie beim klassischen Mobbing herrschen muss und dadurch die Hemmschwellen sinken. Daher fällt es den Betroffenen leichter, sich selbst zu wehren und zurückzuschlagen (vgl. ebd. 2018a, S. 44f).

Diese Kombination aus TäterIn und Opfer ließ sich in einer Untersuchung aus Deutschland aus dem Jahre 2010 mit einer Stichprobe von 777 TeilnehmerInnen (n = 777) überprüfen. Hierbei waren 65,8% jünger als 18 Jahre und 34,2% älter. In dieser Studie konnte herausgefunden werden, dass von 179 Mobbingopfern 149 TäterInnen waren. Somit waren mehr als die Hälfte Opfer und TäterIn zugleich. Dies bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit beide Rollen anzunehmen, signifikant erhöht ist (vgl. König/Gollwitzer/Steffgen 2010, S. 215). Auch eine Studie von Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) konnte ausschließlich unter jungen Erwachsenen belegen, dass 80% der TäterInnen bereits Opfer von Cybermobbing oder Mobbing waren (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 7).

Peter/Petermann (2018a) verweisen im Zusammenhang mit den verschiedenen Rollenbildern darauf, dass viele Menschen der Überzeugung sind, dass das Phänomen

des Cybermobbings erst ab dem Jugendalter beginnt. Dies stellt sich jedoch als falsch heraus, da bereits Kinder zwischen sechs und zehn Jahren über digitale Medien mobben bzw. angreifen können. Hierbei stellt sich allerdings die Frage, welche Kompetenzen die Beteiligten benötigen, um mit Cybermobbing Erfahrungen machen zu können. Um über eine ausgereifte Lesekompetenz verfügen zu können, ist selbstverständlich ein höheres Alter notwendig. Dies gilt auch für die Nutzung von sozialen Netzwerken/Plattformen wie WhatsApp oder auch Facebook, denn diese erfordern ein Verständnis über die Handhabung. Allerdings kann festgestellt werden, dass Kinder heutzutage bereits früh mit digitalen Medien hantieren können. Tablets oder Computer sind in Kindergärten und Volksschulen keine Seltenheit mehr (vgl. ebd. 2018a, S. 39f).

Hinsichtlich der Frage, welche Kompetenzen letztendlich notwendig sind um Cybermobbing betreiben zu können, kann gesagt werden, dass Schreib- und Lesekompetenzen nicht unbedingt notwendig hierfür sind. Einige Dienste wie bspw. Snapchat oder WhatsApp erlauben es sogenannte „*Sprachnachrichten*“ zu verschicken. Hierbei wird lediglich der auditive Sinn benötigt. Zusätzlich kann die eigene Stimme mit Effekten so bearbeitet werden, dass die TäterInnen nicht mehr erkannt werden können. Dies stellt ein weiteres Indiz für eine hohe Anonymität dar, wodurch potentielle TäterInnen ungehemmt handeln können. Gegenwärtig existieren auch kindgerechte Bearbeitungsprogramme, welche junge Kinder problemlos bedienen können. Gemäß Peter/Petermann (2018a) zeigen diese Beispiele, dass Cybermobbing sowohl von jungen Kindern als auch Erwachsenen betrieben werden kann (vgl. ebd. 2018a, 40f). Hieraus kann demnach schlussgefolgert werden, dass das Alter der AkteurInnen im Cybermobbingprozess durchgemischt sein kann.

Um letztendlich einen präziseren Einblick in die Rollen der TäterInnen, Betroffenen und ZuschauerInnen zu erlangen, werden in *Kapitel 3.3.1* bis *Kapitel 3.3.3* essentielle Belege und Erläuterungen geschildert.

3.3.1 Wer sind die TäterInnen?

Laut bisherigen Untersuchungen und empirischen Studien zu CybermobbingtäterInnen ließen sich über längeren Zeitraum spezifische Merkmale herausarbeiten. Da Cybermobbing jeden Menschen treffen kann und sowohl Kinder, Jugendliche und Erwachsene über digitale Medien mobben können, seien in diesem Abschnitt bisherige spezifische Erkenntnisse zu den personellen Eigenschaften des Täterprofils angeführt. Hierbei gilt es anzumerken, dass vielzählige Untersuchungen zu diesem Thema bisher vorrangig bei Kindern und Jugendlichen durchgeführt wurden. Dies untermauern auch Jenaro/Flores/Frías (2018) in ihren Untersuchungen. Die ForscherInnen befassten sich explizit mit der Fragestellung „*Cybermobbing unter jungen Erwachsenen*“. Auch sie verweisen hierbei darauf, dass vielseitige Erkenntnisse überwiegend aus der Zielgruppe der Kinder- und Jugendlichen stammen (vgl. Jenaro et al. 2018, S. 113). Auf der Ebene der jungen Erwachsenen wurden in den vergangenen Jahren einzelne Studien zu dieser Altersklasse durchgeführt, welche in einigen Aspekten auf vergleichbare Befunde deuten. In den folgenden Abschnitten wird versucht Überschneidungen zwischen allen Altersklassen anzuführen. Dieselbe Herangehensweise gilt letztendlich auch für *Kapitel 3.3.2 bis Kapitel 4*.

Ausgehend von Untersuchungen unter Kindern und Jugendlichen verfügen die meisten AngreiferInnen über eine negative Einschätzung hinsichtlich ihrer eigenen kognitiven Fähigkeiten und Leistungen. Vor allem betrifft dies SchülerInnen, die sich diesbezüglich inkompetent fühlen (vgl. Katzer 2014, S. 80). Kokkinos/Antoniadou/Markos (2014) zeigten bei ihren Untersuchungen mit jungen Erwachsenen (Durchschnittsalter von 20 Jahren), dass auch TäterInnen in dieser Altersklasse über geringe Kompetenzen verfügen. Vor allem betrifft dies die soziale Ebene, welche ersichtliche Mängel aufweist (vgl. Kokkinos et al. 2014, S. 212).

Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014a), Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) und Schenk/Fremouw/Keelan (2013) liefern bezüglich der Leistungseinschätzen unter jungen Erwachsenen TäterInnen vergleichbare Indizien. Aufgrund von Neid, Konkurrenz oder Rache greifen einige TäterInnen zu Cybermobbing (nähere Informationen folgen in *Kapitel 3.3.1.1*) (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014a, o. S.; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 44; Schenk et al. 2013, S. 2325).

Vor allem der Arbeitsplatz nimmt hierbei eine wesentliche Rolle ein. Es lässt sich hierbei vermuten, dass eine Unzufriedenheit mit den eigenen Leistungen daher Risikofaktoren für eine TäterInnenschaft darstellen und Neid implizieren.

Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass eine geringe Kontrolle über das Internetverhalten der TäterInnen einen weiteren Faktor für eine TäterInnenschaft darstellt. Wenn bspw. Eltern oder andere Personen nicht über eine regelrechte Handhabung mit digitalen Medien aufklären, so impliziert dies einen freien Spielraum für die TäterInnen und somit für ein inadäquates Verhalten im digitalen Raum (vgl. Katzer 2014, S. 80). Bei jungen Erwachsenen konnten Akdemir/Vural/Çolakoğlu (2015) auf einen vergleichbaren Befund bezüglich der Handhabung mit digitalen Medien verweisen. Das Internetverhalten in dieser Altersklasse äußert sich zunehmend bei männlichen jungen erwachsenen TäterInnen als unethisch (vgl. Akdemir et al. 2015, S. 134). Es lässt sich hierbei vermuten, dass (junge) erwachsene TäterInnen bereits in der Kinder- und Jugendphase keinen adäquaten Umgang mit digitalen Medien erlernten und daher die Wahrscheinlichkeit für eine TäterInnenschaft erhöht ist. Dies lässt sich auch mit den Untersuchungen von Schenk et al. (2013) vergleichen. Junge erwachsene TäterInnen neigen allgemein vermehrt zu Aggressionen und auch zu kriminellen Verhaltensweisen. Es ist daher naheliegend, dass auch diese Altersklasse zu einem abweichenden Internetverhalten tendiert.

Hinsichtlich sozial-kognitiven Kompetenzen wie Empathie konnten Ang/Goh (2010) mit zwölf- bis 18-jährigen TeilnehmerInnen beweisen, dass AngreiferInnen ein geringes Einfühlungsvermögen aufweisen und Situationen mangelhafter als Nicht-MobberInnen einschätzen können. Das Mitgefühl gegenüber den Opfern schwindet über das Internet in einer höheren Intensität als im realen Leben (vgl. Ang/Goh 2010, S. 396).

Diesen Befund konnten auch Schultze-Krumbholz/Scheithauer (2009) und Baldry/Farrington/Sorrentino (2015) in ihren Untersuchungen bestätigen. Bei ihren Studien mit Kindern und Jugendlichen konnte festgestellt werden, dass jene TeilnehmerInnen mit Cybermobbing Erfahrungen deutlich weniger Empathie aufwiesen als Personen, welche mit Cybermobbing keine Erfahrungen machten. Zusätzlich konnten ihre Untersuchungen zeigen, dass das durchschnittliche Aggressionsniveau bei TäterInnen und Opfern höher ist als bei nicht involvierten Personen (vgl. Schultze-

Krumbholz/Scheithauer 2009, S. 225; Baldry et al. 2015, S. 49). Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) verweist auf vergleichbare Ergebnisse mit betroffenen jungen Erwachsenen hinsichtlich der Empathie. TäterInnen verfügen über eine geringere Gewissenhaftigkeit und neigen zu einer verringerten Rücksichtnahme gegenüber ihrem Umfeld (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 55). Komplementär zeigten Doane/Pearson/Kelley (2014) in ihren Untersuchungen mit 3.187 TeilnehmerInnen (n = 3.128) zwischen 18 und 23 Jahren, dass Personen, welche ein hohes Einfühlungsvermögen und eine hohe Empathie besitzen, Cybermobbing ablehnen und als ein abweichendes Verhalten beschreiben (vgl. Doane et al. 2014, S. 159).

Liegt der Fokus auf der Eigenschaft der Aggression, so kann diesbezüglich festgehalten werden, dass die Gewalt einen wesentlichen Förderungsfaktor hierfür darstellt. Sobald Menschen lernen, dass Gewalt als Mittel zum Zweck wird, dann ist die Wahrscheinlichkeit deutlich höher, dass diese in spezifischen Situationen angewandt wird. Präziser ausgedrückt bedeutet dies, dass Personen mit dieser erlernten Strategie aggressive Verhaltensweisen bewusst einsetzen, um ihr Ziel zu erreichen. Zusätzlich weisen TäterInnen eine höhere Delinquenz auf. Sie neigen häufiger dazu, Straftaten zu begehen als Nicht-MobberInnen. Hierfür können bspw. Diebstähle oder Körperverletzungen angeführt werden. Die Bereitschaft für Gewalt ist daher bei TäterInnen eklatant höher und wird von ihnen als positiv betrachtet. Dieses beschriebene Phänomen ist vor allem unter Jugendlichen vermehrt zu beobachten (vgl. Katzer 2014, S. 80f). Diesen Befunden konnten auch Schenk et al. (2013) in ihrer Untersuchung mit 799 TeilnehmerInnen (n = 799) zwischen 18 und 24 Jahren untermauern. Sowohl TäterInnen als auch Betroffene neigen signifikant höher zu Aggressionen, suizidalen Gedanken und kriminellen Aktivitäten (vgl. Schenk et al. 2013, S. 2324f).

Bezüglich des Konsums von digitalen Medien (Webseiten, Foren, Videos, Bildern etc.) konnte festgestellt werden, dass viele AngreiferInnen ein abweichendes Internetverhalten aufweisen. Hierbei ist gemeint, dass diese vermehrt gewaltvolle Inhalte im Internet konsumieren bzw. aufsuchen. Vor allem bei Jugendlichen trifft dieses Phänomen zu und lässt auf eine Lebensweise schließen, welche von gewaltvollen und aggressiven Einstellungen geprägt ist (vgl. Katzer 2014, S. 81). Unter jungen Erwachsenen konnten

diesbezüglich keine eindeutigen Belege gefunden werden. Es lässt sich jedoch vermuten, dass auch diese Altersklasse zu einer vergleichbaren Richtung tendiert. Die bereits erwähnte Untersuchung von Akdemir et al. (2015) konnte zeigen, dass junge Erwachsene, vor allem Männer, zu einem unethischen Verhalten in der virtuellen Welt neigen (Akdemir et al. 2015, S. 134). Zudem konnten Kokkinos et al. (2014) feststellen, dass bei jungen Erwachsenen sowohl TäterInnen und Betroffene zu einer höheren Internetnutzung neigen als Personen, welche keine Cybermobbing Erfahrungen machten. Sie halten sich zudem vermehrt in verschiedenen Chat-Rooms auf (vgl. Kokkinos et al. 2014, S. 212). Hinsichtlich einer TäterInnenschaft konnte Balakrishnan (2015) zeigen, dass diese durch eine intensive Internetnutzung steigt (vgl. Balakrishnan 2015, S. 155).

Ein weiteres Merkmal stellt die gezielte (Aus-)Nutzung der Anonymität durch digitale Medien dar. Vandebosch/Cleemput (2008) konnten in ihren Untersuchungen mit TeilnehmerInnen zwischen zehn und 18 Jahren zeigen, dass die anonymen TäterInnen im Regelfall ihre Opfer in der realen Umgebung kennen. Aus der Sicht der AngreiferInnen wurden laut ihren Aussagen die Opfer entweder als physisch schwächer oder stärker beschrieben (vgl. Vandebosch/Cleemput 2008, S. 501). Bei dieser Untersuchung konnte festgestellt werden, dass physisch schwächere Betroffene vermehrt von klassischem Mobbing betroffen sind und als „schüchtern“, „eigenartig“ oder physisch „kleiner“ charakterisiert werden. Sobald das Opfer jedoch physisch überlegen ist, wird im Regelfall zu anderen Mitteln wie Cybermobbing gegriffen (vgl. ebd. 2008, S. 502). Auch bei jungen Erwachsenen scheinen die meisten TäterInnen ihre Opfer in der Realität zu kennen. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) kam in ihren Studien zum Ergebnis, dass vor allem Cybermobbingvorfälle im privaten- und Arbeitsumfeld stattfinden (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 31f). Hinsichtlich der Charakterisierung des Opfers aus der Sicht der AngreiferInnen konnten auch an dieser Stelle bisher keine eindeutigen Befunde bei dieser Altersklasse gefunden werden. Allerdings konnten Untersuchungen von Barlett/Gentile (2016) und Barlett (2017) mit jungen Erwachsenen beweisen, dass die Anonymität durch digitale Medien physische Eigenschaften aufhebt.

Bezüglich der bereits genannten Anonymität durch digitale Medien konnte eine weitere empirische Studie aus dem Jahre 2016 mit jungen Erwachsenen TeilnehmerInnen (Durchschnittsalter von 19 Jahren) zeigen, dass eine unmittelbare Korrelation zwischen

Cybermobbing und Anonymität existiert. Je mehr Personen diese Anonymität in der virtuellen Welt wahrnehmen können, desto mehr neigen diese Cybermobbing zu betreiben. Dies vermittelt ein positives Gefühl bei den TäterInnen und bestärkt sie in ihren gewaltvollen Handlungen. Letztendlich deutet dies auf eine direkte Schlussfolgerung: je mehr Anonymität gegeben ist, desto mehr positive Gefühlslagen gegenüber Cybermobbing etablieren sich bei den AngreiferInnen (vgl. Barlett/Gentile 2016, S. 117). Barlett/Gentile (2016) und Barlett (2017) konnten ihre vermutete Korrelation unter jungen Erwachsenen zwischen 18 und 24 Jahren in ihrem Modell (*Barlett and Gentile Cyberbullying Model*) bestätigen. Die Anonymität und das Wissen, dass physische Eigenschaften in der digitalen Welt nicht ausschlaggebend sind, wirken sich verstärkend auf Cybermobbing aus und führen vermehrt zu einer TäterInnenschaft (vgl. Barlett 2017, S. 271).

Lapidot-Lefler/Barak (2012) konnten im Zusammenhang hiermit weitere wesentliche Erkenntnisse mit TeilnehmerInnen zwischen 18 und 34 Jahren liefern. Der fehlende Augenkontakt zwischen Menschen beeinflusst das Denken und Handeln signifikant. Hierbei werden Gefühle und Interaktionen so beeinflusst, dass diese von ihrer ursprünglichen Normalität abweichen können. Demnach sinkt die Hemmschwelle und unausgesprochene bzw. subjektiv tabuisierte Gefühle und Gedanken werden mitgeteilt (vgl. Lapidot-Lefler/Barak 2012, S. 441).

Auch eine Untersuchung mit 269 Kindern und Jugendlichen (n = 269) konnte belegen, dass sich über 50% der TeilnehmerInnen ausschließlich online in anonymer Form mitteilen würden, anstatt dies im Face-to-Face Kontakt zu praktizieren (vgl. Aricak et al. 2008, S. 256). Angesichts dieser Erkenntnisse kann abgeleitet werden, dass die Anonymität somit den Gewaltbereitschaftsfaktor bei allen Altersklassen fördern kann (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2020, S. 9; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 44).

Zusätzlich lernen einige TäterInnen, dass ihre digitalen Angriffe keine sichtbaren physischen bzw. körperlichen Schäden verursachen und sie den Betroffenen nicht in der realen Umgebung gegenüberstehen müssen (vgl. Barlett 2017, S. 271). Allerdings stellt dies ein Irrtum dar, denn es können sich durchaus auch physische Beschwerden bei den Betroffenen ergeben. In *Kapitel 4* werden hierfür Untersuchungen unter jungen

Erwachsenen wie bspw. jene von Kowalski et al. (2018), Weber/Pelfrey (2014) und Kopecký/Szotkowski (2017) vorgestellt.

Weiters ging Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) explizit der Frage nach, wer die TäterInnen bei der Altersgruppe der jungen Erwachsenen bilden. Bei ihrer Untersuchung kam heraus, dass häufig das eigene private Umfeld sowie auch das berufliche Umfeld im Zentrum stehen. Vor allem im privaten Bereich konnte herausgefunden werden, dass die Vorfälle über Jahre hinweg signifikant angestiegen sind (siehe *Kapitel 3.1*). Auch in den unterschiedlichen Lebensbereichen der jungen Erwachsenen konnten negative Veränderungen, wie bspw. eine gesunkene Lebenszufriedenheit durch Cybermobbing, festgestellt werden (siehe *Kapitel 4*). Bei dieser Altersklasse nimmt im Vergleich zu Kindern und Jugendlichen die Arbeitswelt eine wesentliche Rolle ein. Die Untersuchung konnte zeigen, dass geschätzt bei 50% der Cybermobbingvorfälle die eigenen Vorgesetzten beteiligt waren. Dieses Phänomen ist unter dem Terminus „*Bossing*“ anzufinden (siehe *Kapitel 3*). Zusätzlich kam heraus, dass auch die eigenen ArbeitskollegInnen zu TäterInnen werden können (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 32f). Welche Menschen sich allerdings tatsächlich hinter den TäterInnenrollen verstecken, kann nicht in allen Vorfällen geklärt werden.

Angesichts dieser vorgestellten Erkenntnisse und Untersuchungen zu CybermobbingtäterInnen kann gesagt werden, dass die Merkmale zwischen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf Ähnlichkeiten in dieser Zielgruppe deuten.

3.3.1.1 Motive und Beweggründe für Cybermobbing

Weshalb Cybermobbing schlussendlich zustande kommt, kann in einem Satz nicht ausreichend definiert werden. Die Gründe hierfür können von Situation zu Situation variieren und sind von verschiedenen Motiven geprägt. Hinsichtlich dieser Motive konnte eine deutsche Studie von Bündnis gegen Cybermobbing e. V. aus dem Jahre 2013 essentielle Erkenntnisse liefern. Hierbei wurden 6.739 Personen (n = 6.739) zwischen zehn und 22 Jahren befragt, wovon 1.285 TeilnehmerInnen angaben, TäterInnen gewesen zu sein. Folgende Abbildung zeigt die prozentuale Verteilung der Motive (Angaben in Prozent):

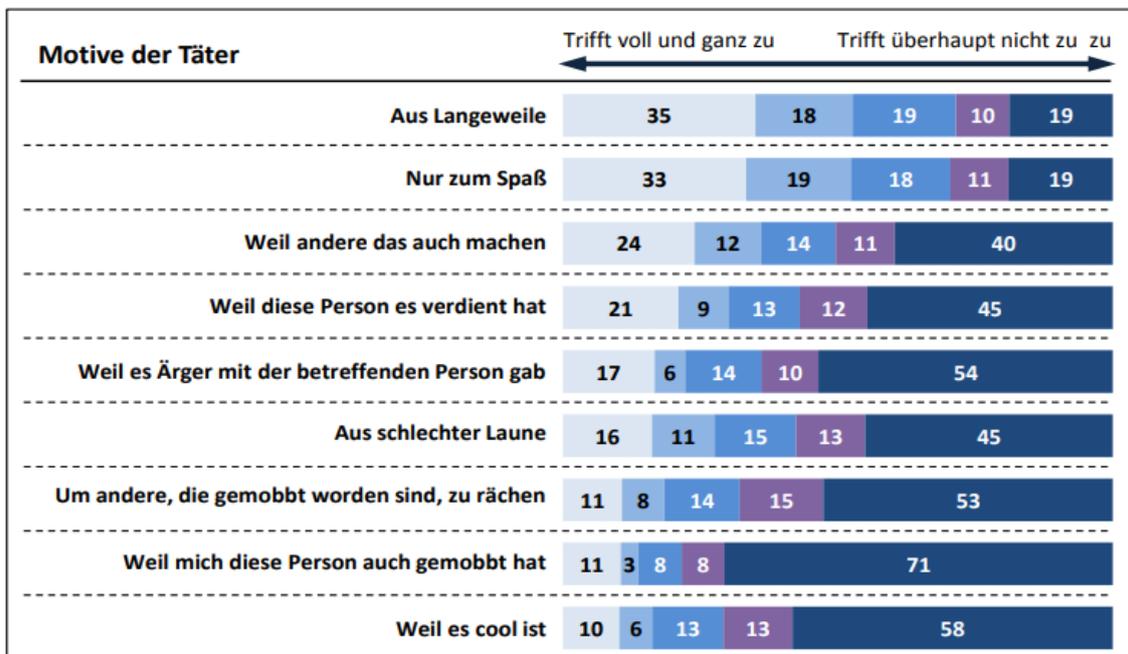


Abb. 6: Motive für Cybermobbing (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2013, S. 100).

Anhand dieser Grafik lässt sich feststellen, dass *Langeweile* und *Spaß* als Hauptgründe bzw. Motive genannt wurden. Manche TeilnehmerInnen gaben an, dass sie Cybermobbing nur betreiben, weil es andere Personen auch machen. Der Racheakt steht auf dem vierten Platz, gefolgt von Problemen mit anderen Personen und schlechter Laune. Am wenigsten gaben TäterInnen an, dass sie Cybermobbing betätigt hatten, da es „cool“ sei (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2013, S. 100).

Eine weitere amerikanische Untersuchung aus dem Jahre 2010 verweist auf vergleichbare Ergebnisse mit 20 TeilnehmerInnen (n = 20) mit einem Durchschnittsalter von 18 Jahren. Hierbei wurden die Motive der TäterInnen in interne und externe Motivationsgründe kategorisiert. Interne Faktoren sind als innere Gefühlslagen der AngreiferInnen zu verstehen, welche auf emotionaler Ebene zu Handlungen führen.

Hierbei konnten unterschiedliche interne Gründe festgestellt werden:

1) Rache
2) Sich selbst besser fühlen
3) Langeweile
4) Schutz
5) Eifersucht
6) Suche nach Anerkennung
7) Ausprobieren neuer Persönlichkeiten
8) Anonymität
9) Anstiftung (vgl. Varjas et al. 2010, S. 270).

Hinsichtlich der externen Bewegungsgründe konnten drei verschiedene Ergebnisse herausgearbeitet werden:

1) Keine Konsequenzen für TäterInnen
2) Kein Face-to-Face Kontakt
3) Das äußerliche Auftreten/Erscheinungsbild des Opfers (vgl. ebd. 2010, S. 271).

Auf ähnliche Ergebnisse verweisen auch Compton/Campbell/Mergler (2014) unter der Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen. In ihrer Untersuchung mit 35 TeilnehmerInnen (n = 35) zwischen 13 und 15 Jahren konnte herausgefunden werden, dass die häufigsten Motivationsgründe für Cybermobbing Anonymität, Rache, Macht und Status, Spaß, Langeweile, leichte Ausführbarkeit und das Wissen, dass es keine Konsequenzen mit sich ziehen würde, sind (vgl. Compton/Campbell/Mergler 2014, S. 392).

Bereits in einer amerikanischen Online-Umfrage zwischen 2006 und 2008 mit 334 TeilnehmerInnen (n = 334) und einem Durchschnittsalter von 18 Jahren wurden vergleichbare Resultate festgestellt. Hierbei kam bei den TäterInnen heraus, dass Cybermobbing am häufigsten als Racheakt und aus Spaß sowie Langeweile betrieben wurde (vgl. Englander 2008, S. 9).

An dieser Stelle sei auch eine indonesische Studie aus dem Jahre 2019 angeführt. Hierbei zeigte sich, dass die Hauptmotive unter jungen erwachsenen StudentInnen das Spaßgefühl und der Racheakt darstellten (vgl. Hamuddin et al. 2019, S. 37).

Schenk et al. (2013) verweisen auf äquivalente Ergebnisse bei jungen Erwachsenen. Wut, Eifersucht, Rache und Unbeliebtheit bildeten die Hauptmotive der TäterInnen (vgl. Schenk et al. 2013, S. 2325).

Zusätzlich konnten Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014a) und Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) in ihren Untersuchungen mit jungen Erwachsenen belegen, dass Neid, Konkurrenz, auffällige äußerliche Erscheinungen, Rache und Spaß die häufigsten Ursachen und Motive für Cybermobbing bildeten (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014a, o. S.; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 44).

Angesichts dieser Erkenntnisse kann abgeleitet werden, dass exemplarisch Rache, Anonymität, Spaß und Langeweile die häufigsten Beweggründe für eine TäterInnenschaft darstellen. Zudem scheint das Alter der TäterInnen keine ausschlaggebende Rolle einzunehmen, da die vorgestellten Untersuchungen und Studien auf vergleichbare Motive/Gründe bei allen Altersklassen deuten. Selbstverständlich gilt es anzumerken, dass bspw. Motive wie Neid oder Konkurrenz am Arbeitsplatz seltener bei Kindern oder Jugendlichen auftreten als bei jungen Erwachsenen.

3.3.2 Charakteristiken der Betroffenen

Spezifische Merkmale von Cybermobbingopfern sind in vielseitigen wissenschaftlichen Untersuchungen vermehrt unter der Altersklasse der Kinder und Jugendlichen anzufinden. Für (junge) Erwachsene lassen sich hierfür limitierte empirische Erhebungen finden, welche präzise Belege zu Merkmalen von Betroffenen aufzeigen. Um einen Einblick in bisherige Erkenntnisse zu der Charakteristik der Betroffenen bekommen, werden in den folgenden Abschnitten verschiedene Belege und Untersuchungen

vorgestellt, welche auf dem Gebiet der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen erforscht wurden. Diese werden letztendlich untereinander verglichen, um Parallelen bzw. Ähnlichkeiten zwischen allen Altersspannen zu verdeutlichen.

Zu Beginn sei angeführt, dass Untersuchungen bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine signifikante Korrelation zwischen einer Viktimisierung in der realen Umgebung und in der virtuellen Welt zeigen konnten. Personen, welche bereits zum Opfer von klassischem/traditionellem Mobbing in der realen Umgebung wurden, sind häufig auch von Cybermobbing betroffen (vgl. Triantoro 2016, S. 87; Privitera/Campbell 2009, S. 9; Zalaquett/Chatters 2014, S. 5; Balakrishnan 2015, S. 154).

Betroffene Kinder und Jugendliche von Cybermobbing besitzen zudem folglich bisherigen Erkenntnissen ein geringes Selbstwertgefühl und können sich schwer selbst akzeptieren. Sie besitzen in der virtuellen Welt einen eingeschränkten Beliebtheitsgrad und werden vermehrt von anderen Personen/NutzerInnen im digitalen Raum gemieden (vgl. Katzer 2014, S. 96f; Katzer/Fetchenhauer/Belschank 2009, S. 32). Bei jungen Erwachsenen scheint es hierfür keine eindeutigen Belege bezüglich des Beliebtheitsgrades zu geben. Es klingt jedoch plausibel, dass einige potentiellen Betroffene bei TäterInnen als unbeliebt betrachtet werden, da Motive wie Rache, Wut oder auch Neid Auslöser für Cybermobbing darstellen können (siehe auch *Kapitel 3.3.1.1*). An dieser Stelle konnten Brewer/Kerslake (2015) beweisen, dass auch potentiell betroffene junge Erwachsene vermehrt ein geringes Selbstwertgefühl besitzen und sich selbst negativ einschätzen (vgl. Brewer/Kerslake 2015, S. 258).

Hinsichtlich des Selbstbewusstseins konnten Patchin/Hinduja (2010a) bei Kindern und Jugendlichen herausfinden, dass sowohl TäterInnen und auch Betroffene ein signifikant niedrigeres Selbstbewusstsein aufweisen als jene, welche keine Cybermobbing-erfahrungen besitzen. Vorrangig jene mit einem geringen Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl neigen zu einer Opferrolle von Cybermobbing (vgl. Patchin/Hinduja 2010a, S. 618). Explizit unter jungen Erwachsenen scheint dieser Befund zweischneidig zu sein. Brewer/Kerslake (2015) konnten in ihrer Untersuchung diesbezüglich zeigen, dass ein geringes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl signifikante Indikatoren für eine Cyber-Viktimisierung darstellen (vgl. Brewer/Kerslake 2015, S. 258). Balakrishnan/Fernandez (2018) fanden hingegen in ihren Studien heraus, dass in dieser Altersklasse das Selbstbewusstsein keinen unmittelbaren Risikofaktor für eine Cyber-Viktimisierung

darstellen muss. Diese Vermutung besteht darin, da das Selbstbewusstsein in dieser Altersklasse ausgeprägter und höher ist als bei Kindern und Jugendlichen (vgl. Balakrishnan et al. 2018, S. 2035). Allerdings wird hierbei in *Kapitel 4* ersichtlich, dass ein geringes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl letztendlich negative Folgen einer Viktimisierung sind.

Zusätzlich scheinen laut mehrfachen empirischen Erhebungen alle Altersklassen der TäterInnen und Opfer von Cybermobbing zu Gefühlszuständen wie Depressionen zu neigen (nähere Informationen bezüglich der Auswirkungen sind in *Kapitel 4* nachzulesen) (vgl. Katzer 2014, S. 96f; Campfield 2008, S. 74; Selkie/Kota/Chan/Moreno 2015, S. 83).

Auf ausbildungstechnischer Ebene schwänzen Betroffene vermehrt den Unterricht bzw. den Schulunterricht. Dies liegt daran, um den potentiellen AngreiferInnen nicht im realen Leben zu begegnen. Auch Gefühlslagen wie Freude und Spaß schwinden zunehmend und die Betroffenen ziehen sich häufiger von ihrem sozialen Umfeld zurück (vgl. Katzer 2014, S. 97). Junge Erwachsene zeigen hierbei vergleichbare Verhaltensweisen. Mobbing und Cybermobbing führen zu einer verminderten Lebenslust und es kommt auch zu vermehrten Krankheitsfällen und einer verminderten Arbeitslust (siehe auch *Kapitel 4*) (vgl. WKO 2022, o. S.; Arbeiterkammer Steiermark 2019, S. 14; Farley/Coyne/Sprigg/Axtell 2015, S. 13).

Zusätzlich neigen vor allem jugendliche Opfer von Cybermobbing vermehrt zu einer falschen Identität im digitalen Raum. Sie versuchen ihre Identität zu verbergen und ihre persönlichen/personellen Schwächen dadurch zu verstecken. Dies liegt daran, damit sie präventiv einer weiteren Opferrolle entgegenwirken können (vgl. Katzer 2014, S. 97). Für junge Erwachsene konnten an dieser Stelle keine eindeutigen Belege gefunden werden. Das Kreieren einer unechten Identität kann allerdings als eine personelle Präventionsmaßnahme gesehen werden. Auch in *Kapitel 5.4* wird ersichtlich, dass die Preisgabe von personenbezogenen Daten limitiert werden sollte. Vielmehr ist es von Vorteil, dass sensible Informationen, welche einen eindeutigen Aufschluss über wahre Identitäten bergen, privatisiert werden. Diese Medienkompetenz der Privatsphäre gilt demnach für alle Altersklassen und es erscheint nachvollziehbar, dass sich vor allem betroffene Menschen von Cybermobbing vorsichtiger im digitalen Raum aufhalten. An dieser Stelle hält Balakrishnan (2015) zudem fest, dass jeder Aufenthalt im digitalen

Raum zu einer steigenden Wahrscheinlichkeit für eine Viktimisierung führt (vgl. Balakrishnan 2015, S. 155).

Abschließend sei erneut die TäterInnen-Opfer-Rolle angeführt. Betroffene aller Altersklassen neigen vermehrt dazu, selbst zum Täter oder zur TäterIn zu werden. Motive wie Spaß, Rache, Neid oder Abbau von Wutgefühlen, welche durch Cybermobbing entstehen, spielen bei allen Altersklassen einen ausschlaggebenden Faktor für diese doppelseitige Rollenannahme (vgl. Katzer 2014, S. 97; Katzer et al. 2009, S. 32; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014a, o. S.; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 44).

Angesichts dieser vorgestellten Erkenntnisse kann abgeleitet werden, dass explizite Untersuchungen zu Charakteristiken/Merkmalen von betroffenen jungen Erwachsenen in einigen Punkten Parallelen zu jenen der Kinder und Jugendlichen aufweisen. Bei näherer Betrachtung dieser vorgestellten Studien lässt sich zudem erkennen, dass es sich bei den jeweiligen Charakteristiken/Merkmalen vielmehr um eine Mischung von verschiedenen Aspekten und Faktoren handelt. Vertiefend ist an dieser Stelle gemeint, dass die Grenzen zwischen den Merkmalen der Betroffenen und den spezifischen Auswirkungen auf diese zunehmend verschwimmen und verschränken. Beispielsweise sei hier angeführt, dass personelle Eigenschaften wie ein verringertes Selbstwertgefühl bzw. Selbstbewusstsein entweder eine Konsequenz von einer erlebten Cybermobbing-Viktimisierung darstellen oder bereits vor diesen Erfahrungen bei *potentiellen* Betroffenen herrschen können. Dasselbe gilt auch für psychologische Zustände wie Depressionen (siehe auch *Kapitel 4*). Es erscheint plausibel, dass eine negative Sicht auf das eigene Selbst bzw. das eigene Ich und eine geringe Selbstakzeptanz nachvollziehbare personelle Charakterzüge für eine Viktimisierung bei potentiellen und bereits betroffenen Menschen bilden. Einerseits können diese Merkmale mögliche Angriffsflächen für TäterInnen schaffen und andererseits können diese auch durch erlebte Cybermobbing-Erfahrungen als Konsequenz bei den Betroffenen als charakteristische Eigenschaften/Merkmale entstehen.

Im Zusammenhang hiermit gilt es anzumerken, dass in vielfältigen wissenschaftlichen Erhebungen hinsichtlich dieser Charakteristika/Merkmalen vorrangig jene Menschen untersucht wurden, welche bereits eine Cybermobbing-Viktimisierung erlebten. Potentielle Betroffene scheinen jedoch bisher kaum untersucht worden zu sein. Es lässt

sich daher vermuten, dass bspw. ein intensiver Internetaufenthalt und ein geringes Selbstbewusstsein/Selbstwertgefühl Risikofaktoren für Viktimisierungen darstellen. Angesichts dieser Gedankengänge handelt es sich daher bei den Merkmalen vielmehr um eine Mischung von verschiedenen Elementen durch Cybermobbingerfahrungen und personellen Eigenschaften, welche sowohl Betroffene und potentiell Betroffene besitzen. Es gilt dennoch zu berücksichtigen, dass Cybermobbing jeden Menschen treffen betreffen kann und die Tatmotive ein breites Spektrum aufweisen.

Nachdem in diesem Kapitel verschiedene Erkenntnisse zu Betroffenen von Cybermobbing erläutert wurden, wird im nächsten Kapitel die Rolle der ZuschauerInnen präziser beleuchtet.

3.3.3 Die Rolle der ZuschauerInnen

Cybermobbing bleibt in den meisten Fällen kein Phänomen, welches unbemerkt herrscht. Neben den bereits erläuterten Rollen der TäterInnen, Opfer und TäterInnen-Opfer existieren im Regelfall auch Personen, welche nicht direkt im Geschehen involviert sind, dieses dennoch von außen beobachten und mitverfolgen können. Hierbei obliegt es den ZuschauerInnen/BeobachterInnen (engl. Bystander), ob sie den (Cyber-)Mobbingprozess beobachten und in diesen letztendlich einschreiten oder ihre Handlungen unterlassen. Im weiteren Sinne können ZuschauerInnen als potentielle Interventionsmaßnahme betrachtet werden.

Desmet et al. (2012) konnten in ihren weitverbreiteten Untersuchungen mit TeilnehmerInnen zwischen 12 und 16 Jahren diesbezüglich zeigen, dass ein Einschreiten in das Mobbinggeschehen von spezifischen Faktoren abhängig ist. Folgende Darstellung auf der nächsten Seite veranschaulicht wesentliche Elemente, welche für eine ZuschauerInnenintervention bei Mobbing und Cybermobbing notwendig sind.

		BULLY		CIRCUMSTANCES		
		<i>Popular</i>	<i>Not popular</i>	<i>Unclear</i>	<i>Fair</i>	<i>Unfair</i>
VICTIM	<i>Friend</i>	Always defend, regardless of the bully, regardless of circumstances				
	<i>Not a friend</i>	Learn more about the circumstances	Defend, low risk that friends will support the bully	Do nothing (passive bystanding or ignore)	Do nothing (passive bystanding or ignore)	Defend, as everyone else will agree
	<i>A loner</i>	Never defend, do nothing				
	<i>Popular</i>	Defend, there is a high chance they are not the only defender in this case				

Abb. 7: Differentiated defending behaviour of cyberbullying bystanders (Desmet et al. 2012, S. 60).

Gemäß dieser Abbildung lassen sich wesentliche Aspekte ableiten, welche unmittelbare Zusammenhänge zwischen Interventionen und Beziehungen zwischen ZuschauerInnen und Opfern verdeutlichen. Stehen die Betroffenen und ZuschauerInnen in einer freundschaftlichen Beziehung, so werden die Opfer im Regelfall von den BeobachterInnen intervenierend verteidigt. Dies ist unabhängig davon, ob die Situation nach außen hin unklar, fair oder als unfair erscheint und die TäterInnen einen hohen oder geringen Beliebtheitsgrad besitzen (vgl. Desmet et al. 2012, S. 60). Diesen Befund konnten zudem weitere Untersuchungen mit einer signifikanten Korrelation belegen. Je positiver ausgeprägter die Beziehung zwischen Betroffenen und ZuschauerInnen ist, desto häufiger werden die ZuschauerInnen/BeobachterInnen eingreifen. Brody/Vangelisti (2016), Song/Oh (2018) und Levine/Crowther (2008) konnten dies in ihren empirischen Untersuchungen bei Kindern, Jugendlichen und auch jungen Erwachsenen nachweisen (vgl. Brody/Vangelisti 2016, S. 107; Song/Oh 2018, S. 277; Levine/Crowther 2008, S. 1437). Ist dies jedoch nicht der Fall, treten unterschiedliche Fallunterscheidungen auf. Zu Beginn stellen sich die BeobachterInnen die Frage, ob die Betroffenen FreundInnen, allgemeine EinzelgängerInnen oder unbeliebt sind. Handelt es sich zwischen dem Opfer und den ZuschauerInnen um keine freundschaftliche Beziehung und besitzen die TäterInnen zudem einen hohen Unbeliebtheitsgrad, so erhöht sich die Chance für eine Intervention durch die BeobachterInnen. Besitzt der Täter oder die Täterin in diesem Fall jedoch einen hohen Beliebtheitsgrad, dann neigen die ZuschauerInnen vorerst vermehrt dazu die Situation zu erkunden bevor sie sich für weitere Schritte entscheiden. Gestaltet sich der (Cyber-)Mobbingprozess in diesem Fall als unklar oder fair für die

beobachtenden Personen, dann kommt es zu passiven Beobachtungen ohne Interventionen. Wird die Situation allerdings als unfair eingestuft, so ist ein Eingreifen von Meinungen weiterer ZuschauerInnen abhängig. Sind einige dieser derselben Meinung, so ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass diese den Prozess unterbinden.

Ein eklatantes Ergebnis stellte sich heraus, sobald das Opfer ein Einzelgänger ist. Ist dies der Fall, dann greifen die BeobachterInnen nicht ein. Handelt es sich allerdings um eine beliebte Person bei dem Opfer, dann existiert eine allgemeine erhöhte Chance für eine Intervention (vgl. Desmet et al. 2012, S. 60).

Gemäß diesen Untersuchungen gilt es demnach bei den Betroffenen zu unterscheiden, ob es sich um einen Freund/einer Freundin, keinen Freund/keiner Freundin, EinzelgängerInnen oder unbeliebten Personen handelt und welchen Beliebtheitsgrad die TäterInnen besitzen.

Weiters konnte herausgefunden werden, dass die meisten BeobachterInnen die TäterInnen auf psychologischer Ebene als negative Personen beschreiben. Weitere Personen, welche die TäterInnen in ihren Taten unterstützen, werden ebenfalls als negativ bezeichnet. Besonders diese UnterstützerInnen verfallen vermehrt dem Glauben, dass ihre Unterstützungen als „cool“ und „lustig“ eingestuft werden. Auf der anderen Seite werden eingreifende ZuschauerInnen als Persönlichkeiten beschrieben, welche „stark“ und „beliebt“ sind (vgl. ebd. 2012, S. 61).

Zusätzlich scheint die Komponente der Empathie eine zwiespältige Rolle einzunehmen. Eine Untersuchung mit Kindern und Jugendlichen konnte zeigen, dass ZuschauerInnen, welche sich in die Lage der Betroffenen hineinversetzen und den Ernst der Lage nachvollziehen können, häufiger zu einer eingreifenden Intervention neigen (vgl. Batanova/Espelage/Rao 2014, S. 290f). Eine andere Studie zu dieser Thematik mit der gleichen Altersklasse konnte hingegen zeigen, dass sich Empathie zugleich auch negativ auswirken kann. Hierbei ist gemeint, dass ZuschauerInnen sich dadurch von der Situation zunehmend zurückziehen und vermehrt zu teilnahmslosen Beobachtungen neigen (vgl. Barlińska/Szuster/Winiewski 2015, S. 243).

Explizit auf der Ebene der jungen Erwachsenen konnten diesbezüglich weitere Belege gefunden werden. Es lässt sich vermuten, dass auch bei dieser Altersgruppe eine hohe Empathie eine entscheidende Rolle für Interventionen einnehmen kann. Bereits die

vorgestellte Studie von Doane et al. (2014) aus *Kapitel 3.3.1* verweist auf ablehnende Einstellungen gegenüber Cybermobbing, wenn Personen eine hohe soziale Kompetenz wie Empathie aufweisen. Obermaier/Fawzi/Koch (2016) untersuchten die ZuschauerInnenintervention bei jungen Erwachsenen mit einem Durchschnittsalter von 22 Jahren. Das Gefühl von Verantwortung gegenüber den Betroffenen spielt hierbei eine entscheidende Rolle. Obermaier et al. (2016) konnten beweisen, dass ZuschauerInnen weniger zu einer Intervention zeigen, sobald mehrere Personen den Cybermobbingprozess als Rolle der BeobachterInnen einnehmen. Zudem zeigte die Studie, dass eine Intervention auch vom Ernst der Lage abhängig ist. Je gefährlicher die Cybermobbingssituation erscheint, desto häufiger fühlen sich ZuschauerInnen verantwortlich, in diese zu intervenieren (vgl. Obermaier et al. 2016, S. 1502).

In *Kapitel 5.7* folgt im Zusammenhang mit der Rolle der ZuschauerInnen ein präziseres Modell nach Latané/Darely (1970) zur Erklärung der ZuschauerInnenintervention.

4. Auswirkungen von Cybermobbing auf Betroffene

Die Folgen von Cybermobbing hinterlassen bei den betroffenen Personen erhebliche Konsequenzen in unterschiedlichen Intensitäten. Bereits in *Kapitel 3.3.2* wurden erste psychologische Anzeichen/Merkmale wie bspw. Depressionen geschildert, die durch den (Cyber-)Mobbingprozess auftreten können. Je häufiger und länger Angriffe auf die Opfer aller Altersklassen erfolgen, desto mehr negative Veränderungen hinsichtlich der Psyche entstehen bei ihnen (vgl. Ybarra/Kimberly 2007, S. 194; Kopecký/Szotkowski 2017, S. 515). Einige davon können auch ein Leben lang andauern (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 45).

In diesem Kapitel werden unterschiedliche Untersuchungen vorgestellt, die das Ausmaß der psychischen, physischen und gesundheitlichen Konsequenzen von Cybermobbing schildern. Auch hier sei angemerkt, dass auf der Ebene der jungen Erwachsenen limitierte Untersuchungen existieren, jedoch vereinzelte empirische Erhebungen auf Parallelen zwischen allen Altersklassen deuten.

Sind Personen von Cybermobbing betroffen, so benötigen diese im Regelfall einen individuellen Zeitrahmen, um das Geschehen zu realisieren. Während dieser Zeitperiode wird den meisten Betroffenen bewusst, dass sie zum Opfer wurden und dieses Geschehen nicht mehr rückgängig machen können. Bereits bei Kindern und Jugendlichen konnte Katzer (2014) in ihrer empirischen Untersuchung feststellen, dass Cybermobbingopfer vorerst versuchen, das Ereignis zu verdrängen, jedoch früher oder später mit diesem erneut konfrontiert werden. Ab dem tatsächlichen Realisierungszeitpunkt tritt bei vielen Betroffenen ein kontinuierlicher Belastungsprozess ein (vgl. Katzer 2014, S. 101). Dieser Prozess klingt auch bei jungen Erwachsenen plausibel. Zalaquett/Chatters (2014) konnten bei jungen Erwachsenen ab 21 Jahren zeigen, dass dieser Belastungsprozess mit zunehmendem Alter nicht verschwindet und zu keiner verminderten Auswirkung bei steigendem Alter führt (vgl. Zalaquett/Chatters 2014, S. 5). Hinsichtlich dieser Belastungen werden in den weiteren Abschnitten dieses Kapitels auch Belege wie jene von Kowalski et al. (2018) und Weber/Pelfrey (2014) vorgestellt, die auf weitere deutliche Belastungen bei betroffenen jungen Erwachsenen deuten.

Da Cybermobbing einen breiten Öffentlichkeitsgrad impliziert, ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Bekannte oder Personen aus dem eigenen Freundeskreis dieses

Geschehen mitverfolgen können. Dadurch kommt es bei einigen Betroffenen zu einem ausgeprägten Schamgefühl und vor allem Kinder sowie Jugendliche suchen dadurch kaum noch vertraute Orte wie bspw. Bildungseinrichtungen auf (vgl. Katzer 2014, S. 101; Beran/Li 2006, S. 24). Dieser Befund lässt sich grundsätzlich auf alle Altersklassen ausweiten. Sathyanarayana/Deepali/Suhas (2018) beschreiben dieses Gefühl von Scham und Peinlichkeit auch bei jungen Erwachsenen. Viele Betroffene stellen sich hierbei die Frage, wie sie den nächsten Tag überleben sollen, denn die Wahrscheinlichkeit, dass andere Personen die Viktimisierung mitverfolgen können oder konnten, ist im digitalen Raum deutlich höher als im realen Leben (vgl. Sathyanarayana et al. 2018, S. 3; Katzer o. J., o. S.). Zusätzlich kann es vorkommen, dass jeglicher Kontakt zur Außenwelt vermieden wird und die Betroffenen nicht mehr außer Haus gehen (vgl. Katzer 2014, S. 101).

Weiters kommt hinzu, dass die Cybermobbingbetroffenen oftmals keine handfesten Beweise besitzen. Sich bspw. gegen Gerüchte zu wehren, welche nicht der Wahrheit entsprechen, erscheint den meisten Betroffenen ein hoffnungsloser Fall. Vor allem dadurch kommt es häufig zu Freundschaftsabbrüchen und das Umfeld versucht das Opfer zu vermeiden (vgl. Katzer 2014, S. 101). Dies betrifft jedoch nicht ausschließlich Kinder und Jugendliche. Auch Erwachsene fürchten sich vor der Verbreitung falscher Informationen. Häufig betrifft dies z. B. LehrerInnen, welche in Form von Videos oder Fotos im Internet verbreitet werden. Die virtuelle Welt bietet ein breites Publikum und Fotos sowie Videos lassen sich unbegrenzt duplizieren und weiterleiten (vgl. ebd. 2014, S. 101f).

Hinsichtlich vertiefender psychologischer Aspekte liefert eine internationale Studie aus dem Jahre 2012 essentielle Befunde. Hierbei wurden 5.862 SchülerInnen (n = 5.862) aus Italien, Spanien und England im Alter von zwölf bis 16 Jahren zu Mobbing und Cybermobbing untersucht. Die Untersuchung konnte zeigen, dass sich die Auswirkungen von Cybermobbing mit Gefühlen wie Ärger, Hilflosigkeit, Scham und Ängsten in unterschiedlichen Intensitäten äußerten (vgl. Ortega et al. 2012, S. 348).

Erpressungen, Druckmittel und andere Abwertungen gegen die Betroffenen lösen ein verletzendes Gefühl bei den Betroffenen aus (vgl. Katzer 2014, S. 102). Diese Befunde konnten auch weitere Studien unter Jugendlichen bestätigen. Cybermobbing wirkt sich signifikant auf die psychologische Gesundheit von Betroffenen aus. Depressionen, ein

niedriges Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl sowie diverse Ängste werden im Regelfall entwickelt. Auch Gefühle wie Schuld, Machtlosigkeit und Hoffnungslosigkeit können auftreten (vgl. Baruah/Dashora/Parmar 2017, S. 141).

Mobbing über digitale Medien kann bei einigen Betroffenen sogar zum Suizid führen. Eine Untersuchung mit jugendlichen TeilnehmerInnen konnte diesbezüglich zeigen, dass der Faktor um 7,75-mal höher ist, dass diese Suizid begehen (vgl. Sinclair et al. 2012, S. 523). Auch Hinduja/Patchin (2010b) und Kopecký/Szotkowski (2017) konnten einen signifikanten Zusammenhang zwischen Mobbing, Cybermobbing und Suizid feststellen. Je mehr Erfahrungen Menschen (Kinder, Jugendliche und (junge) Erwachsene mit diesen Situationen machen, desto häufiger tritt ein suizidales Verhalten ein (vgl. Hinduja/Patchin 2010b, S. 216; Kopecký/Szotkowski 2017, S. 515).

Bezüglich des Faktors der Anonymität, welche NutzerInnen bzw. AngreiferInnen anonym agieren lässt, berichteten betroffene Kinder, Jugendliche und auch junge Erwachsene von einem Gefühl der Frustration und Kraftlosigkeit. Dies liegt daran, dass die Betroffenen im Regelfall kein eindeutiges Wissen über die Identität der AngreiferInnen verfügen (vgl. Vandebosch/Cleemput 2008 S. 502; Dooley/Pyzalski/Cross 2009, S. 184). Digitale Medien schaffen eine virtuelle Maske, hinter welcher sich jede Person verstecken kann. Parallel konnten Lee/Sanchez (2018) in ihren Studien zeigen, dass eine (potentielle) Viktimisierung deutlich eingeschränkter auftritt, sobald (potentielle) Betroffene selbst über eine ausgeprägte Anonymität im digitalen Raum besitzen. Hierbei ist gemeint, dass ein limitiertes bzw. eingeschränktes Veröffentlichen von persönlichen und privaten Informationen die Wahrscheinlichkeit für eine Cybermobbing-Viktimisierung abschwächt. Ebenso gilt dies für eine eingeschränktere Nutzung von sozialen Netzwerken bzw. Aufenthalt in virtuellen Räumen (vgl. Lee/Sanchez 2018, S. 93). Diese Erkenntnis deckt sich mit bisherigen Wissensständen aus *Kapitel 3.3.2*. Eine höhere Internetnutzung lässt nach Balakrishnan (2015) die Chance für eine Viktimisierung steigen, während nach Lee/Sanchez (2018) ein eingeschränkter Aufenthalt im digitalen Raum diese automatisch sinken lässt. Diese Limitation kann somit auch als eine Präventionsmaßnahme verstanden werden. In *Kapitel 5.4* werden ähnliche Schutzmaßnahmen für Privatsphäre vorgeschlagen.

Die vorliegenden Befunde zu den Auswirkungen von Cybermobbing beinhalteten erste Vergleiche zwischen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Allerdings ist der Erkenntnisstand auf der Ebene der jungen Erwachsenen deutlich limitierter als bei den anderen Altersklassen. In den folgenden Abschnitten werden daher weitere Ergebnisse vorgestellt, welche sich ausschließlich auf Personen ab 18 Jahren beziehen.

Liegt der Fokus letztendlich auf betroffene junge Erwachsene, so konnte nachgewiesen werden, dass auch diese vermehrt zu Depressionen, Ängsten und einem niedrigen Selbstbewusstsein neigen. Zudem sind sie von dem Gefühl der Einsamkeit geprägt und fühlen sich häufig im Stich gelassen (vgl. Kowalski et al. 2018, S. 72; Weber/Pelfrey 2014, S. 114). Das Ausmaß der Attacken kann sich auch physisch äußern. Eine Studie mit dieser Altersklasse fand heraus, dass Cybermobbing zu Kopfschmerzen, Magenproblemen oder auch einem geschwächten Immunsystem führen kann (vgl. Kopecký/Szotkowski 2017, S. 515).

Diese beschriebenen Symptome lassen sich auch beim klassischem/traditionellem Mobbing erkennen. Die Wirtschaftskammer Österreich (2022) verweist im Zusammenhang hiermit besonders auf das Phänomen des traditionellen Mobbings an Arbeitsplätzen unter (jungen) Erwachsenen. Die Auswirkungen des Mobbingverhaltens sind sowohl für ArbeitnehmerInnen als auch für ArbeitgeberInnen schädlich und unvorteilhaft. Kopfschmerzen, Depressionen, Kreislaufprobleme oder auch Magenerkrankungen sind Folgeschäden. Bei den ArbeitgeberInnen bedeutet dies wiederum, dass die eigenen MitarbeiterInnen krankheitsbedingt ausfallen und es somit zu Leistungsminderungen kommt (vgl. WKO 2022, o. S.). Auch die Arbeiterkammer Steiermark (2019) hält zum Thema *Mobbing am Arbeitsplatz* vergleichbare Auswirkungen fest: Schlafstörungen, Übelkeit, Depressionen, Anpassungsstörungen, Beeinträchtigung der Leistung, Vertrauensverluste, Nervosität, Arbeitsunfähigkeit oder auch eine höhere Rate bei Kündigung (vgl. Arbeiterkammer Steiermark 2019, S. 14). Die Symptome sind demzufolge bei Mobbing und Cybermobbing in einigen Bereichen äquivalent.

Zudem konnte Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014a) einige dieser bereits genannten Auswirkungen explizit unter jungen und älteren Erwachsenen nachweisen. Hierbei wurden 6.296 TeilnehmerInnen (n = 6.296) über 18 Jahren zu dem Thema Mobbing und Cybermobbing befragt. 1.870 Personen gaben an, jemals von Mobbing oder

Cybermobbing betroffen gewesen zu sein. Bei dieser Untersuchung kam heraus, dass beide Formen des Mobbings am häufigsten zu einer dauerhaften Persönlichkeitsveränderung führten. Am zweithäufigsten kam es zu depressiven Stimmungen, gefolgt von einer Verringerung des Selbstvertrauens bis hin zu physischen Störungen der Organe und Suizidgefährdungen (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014a, o. S.). Die Folgestudie aus dem Jahre 2021 konnte zudem ein signifikant höheres Risiko für eine Suchtgefahr bestätigen. 15- bis 20% der Betroffenen griffen durch Mobbing und Cybermobbing zu Drogen, Alkohol oder anderen Medikamenten und 15% zeigten suizidale Symptome (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 7f).

Weiters konnte die Studie von Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014a) einen weiteren essentiellen Beleg zur Lebensqualität von Betroffenen liefern. Hierbei konnte festgestellt werden, dass Cybermobbing auch einen Einfluss auf verschiedene Dimensionen der Lebensqualitäten/Lebenssituationen nimmt.

Folgende Abbildung zeigt die Differenzen zwischen betroffene und nicht betroffene Personen von Cybermobbing:

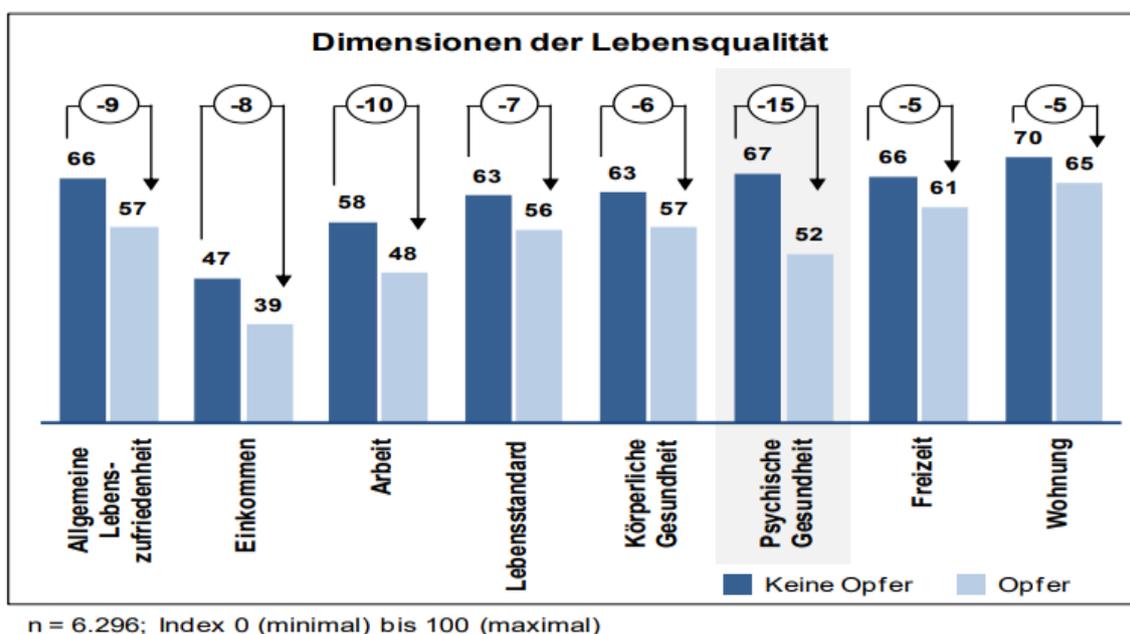


Abb. 8: Dimensionen der Lebensqualität (Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014a, o. S.).

In dieser Abbildung lässt sich erkennen, dass sich erhebliche Unterschiede in den jeweiligen Dimensionen ergeben. Grundsätzlich zeigen sich in allen Bereichen niedrigere Werte bei den Betroffenen. In einer hohen Intensität sind diese bei der psychischen

Gesundheit, der Arbeit und der allgemeinen Lebenszufriedenheit zu finden (vgl. ebd. 2014, o. S.). Die Folgestudie aus dem Jahre 2021 verweist auf vergleichbare Befunde. Cybermobbing wirkt sich nach wie vor am negativsten auf die psychische Gesundheit aus (vgl. ebd. 2021, S. 53). Zudem konnte eine weitere Untersuchung von Farley et al. (2015) feststellen, dass die Unzufriedenheit mit der eigenen Arbeit deutlich bei Betroffenen wächst (vgl. Farley et al. 2015, S. 13). Auch in der empirischen Untersuchung dieser Arbeit (*Kapitel 6*) werden ausgewählten Dimensionen/Kategorien der Lebenssituationen von betroffenen jungen Erwachsenen nachgegangen (siehe *Kapitel 6*).

Angesichts dieser Erläuterungen über die Auswirkungen von Cybermobbing kann festgestellt werden, dass dieses Phänomen erhebliche negative Konsequenzen für die Betroffenen aller Altersklassen mit sich bringt. Wie auch bereits in *Kapitel 3.3.2* erläutert, können diese Auswirkungen die Persönlichkeit dauerhaft prägen. So kann Cybermobbing zu einem geringen Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein, einer verringerten Lebenslust und im schlimmsten Fall zum Suizid führen.

Abschließend seien in diesem Kapitel narrative Erfahrungsberichte von betroffenen jungen Erwachsenen angeführt. Das Cyberbullying Research Center (o. J.) bietet hierfür ein digitales Angebot, welches Betroffene ihre Gedanken und Gefühlslagen in anonymer Form erzählen lässt. Diese narrativen Erzählungen werden laut Cyberbullying Research Center (o. J.) für Präventionsmaßnahmen und öffentlicher Bildung genutzt (vgl. Cyberbullying Research Center o. J., o. S.). In den folgenden Abschnitten werden unterschiedliche Ausschnitte von Cybermobbing-erlebnissen angeführt:

- a) Eine 36-jährige Frau aus Amerika berichtete, dass zwei weibliche Personen verschiedene inadäquate Inhalte über sie verbreiteten. Vorrang geschah dies in Form von Kommentaren und Bildern, welche auf ihrem eigenen Facebook-Profil veröffentlicht wurden. Die 36-jährige Frau versuchte diese Vorfälle an die Betreiber zu melden, jedoch ohne Erfolg. Facebook reagierte auf diesen Fall nicht (vgl. Cyberbullying Research Center o. J., o. S.).
- b) Eine weitere 21-jährige junge Frau aus Amerika schrieb, dass sie über mehrere Wochen hinweg von zwei Personen auf Twitter cybergemobbt wurde. Trotz der Aufforderung zur Unterlassung, mobbten die TäterInnen weiter. Die 21-Jährige

versuchte durch Kommunikationsabbruch den Cybermobbingprozess zu unterbinden, jedoch nahmen die TäterInnen weiterhin Kontakt auf und versendeten Nachrichte. Letztendlich versuchte sie die Auswirkungen zu überspielen und das Geschehen zu ignorieren, allerdings zeigte dies keine Wirkungen und musste die beiden Personen an die Betreiber melden und blockieren (vgl. Cyberbullying Research Center o. J., o. S.).

- c) Ein weiterer 19-jähriger junger Mann aus Amerika bekam über einen längeren Zeitraum aufdringliche E-Mails von einer unbekannt Person, welche eine gefälschte E-Mail-Adresse verwendete. Bis zu 60 Textnachrichten bekam der junge Mann zugeschickt. Die unbekannt Person schickte zusätzlich Nachrichten auf das Telefon des Betroffenen. Letztendlich musste der 19-Jährige die eigene private Telefonnummer wechseln, aber der Täter/die Täterin fand auch diese letztendlich heraus. Nach Meldung an die Polizei konnte auch diese gegen die Situation keine Maßnahmen setzen (vgl. Cyberbullying Research Center o. J., o. S.).
- d) Eine 22-jährige junge Frau aus New York schrieb, dass sie ab ihrem 15. Lebensjahr im Internet und in der Schule gemobbt wurde. Sie hatte damals das Gefühl, dass die Übergriffe grundlos geschahen. Eines Tages fertigten ihre ursprünglichen Freunde einen gefälschten Account mit dem Namen der 22-Jährigen an. Zudem veröffentlichten sie ihr private Telefonnummer. Die TäterInnen bearbeiteten Bilder der jungen Frau und veröffentlichten diese auf dem gefälschten Profil. Weiters wurden sexuelle Gerüchte verbreitet, welche die 22-Jährige in ein negatives Licht rückten. Über Textnachrichten bekam die Morddrohungen, wodurch die betroffene junge Frau erhebliche Angstzustände entwickelte. Letztendlich traute sie sich nicht mehr das Haus zu verlassen oder sich mit anderen Personen zu treffen. Letztendlich löschte die 22-Jährige ihre digitale Identität (Profile auf sozialen Netzwerken) und wechselte ihre eigene Telefonnummer. Durch diese Geschehen bekam die junge Frau zunehmend ein Gefühl von Isolation gegenüber ihrer Umwelt. Nach sieben Jahren sind diese Konsequenzen nach wie vor zu spüren. Sie beschrieb dieses Erlebnis als ein Trauma, welches sichtliche Spuren hinterließ. Bis heute fürchtet sich die

22-Jährige von diesem Geschehen (vgl. Cyberbullying Research Center o. J., o. S.).

Diese vorgestellten Beispiele zeigen, dass sich Cybermobbing unterschiedlich äußern kann und im Regelfall negative Konsequenzen mit sich zieht. Weiters kennen viele Betroffene die TäterInnen nicht bzw. können diese nicht identifizieren und befinden sich vermehrt in einer ausweglosen Situation.

Auffällig ist zudem, dass einige dieser Ausschnitte Vorgehensweisen wie „*Löschen*“ oder „*Blockieren*“ beinhalten. Diese Maßnahmen werden letztendlich auch in *Kapitel 5.4* als Präventions- und Interventionsmaßnahme vorgeschlagen, um Cybermobbingsituationen abzuschwächen.

5. Was kann gegen Cybermobbing unternommen werden?

Wie bereits in den vergangenen Kapiteln hervorging, handelt es sich bei Cybermobbing um eine erweiterte und komplexere Form des traditionellen/klassischen Mobbings. Eine Prävention sowie Intervention hinsichtlich dieser digitalen Angriffe unter Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen birgt aufgrund der Anonymität in der digitalen Welt komplexe Herausforderungen. Das Cybermobbingphänomen lässt sich zudem aufgrund des noch frühen Forschungsstandes nicht konkret und einheitlich auf wissenschaftlicher Basis definieren. Allerdings kann gesagt werden, dass diese digitale Form der Gewalt unterschiedliche Facetten annehmen kann, vorrangig eine Vielzahl von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen betrifft, diverse Motive/Gründe eine entscheidende Rolle spielen können und dass es zu negativen Konsequenzen für alle Beteiligten kommen kann (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 135).

Einen Einfluss auf die Thematik des Cybermobbing scheinen auch prominente Persönlichkeiten (eng. Celebrities) durch ihre Cybermobbingerfahrungen zu nehmen. Das Veröffentlichen und Aufzeigen von Nachrichten und Videos, welche eklatantes Cybermobbing beinhalten oder davon berichten, sorgen für Aufmerksamkeit in der Gesellschaft (vgl. Macbeth 2019, S. 161). Sie verursachen Schlagzeilen in den Medien und werden dadurch vermehrt in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Exemplarisch sei eines der weitverbreitetsten Beispiele der 15-jährigen Kanadierin Amanda Todd angeführt, die sich im Jahre 2012 aufgrund von Cybermobbing das Leben nahm (vgl. Die Presse 2012, o. S.). Unter jungen Erwachsenen sei an dieser Stelle der Fall der 25-jährigen Kasia Lenhardt aus dem Jahre 2021 angeführt. Das Model aus Deutschland wurde auf sozialen Netzwerken wie Instagram mit Hasskommentaren attackiert. Dies ging so weit, bis sich die 25-Jährige letztendlich als einzigen Ausweg das Leben nahm (vgl. Kurier 2021, o. S.). Wie bereits auch in *Kapitel 4* geschildert, sind Auswirkungen wie Suizid keine Seltenheit bzw. Ausnahme. Vielseitige empirische Studien und Untersuchungen konnten belegen, dass sich Cybermobbing bei allen Altersklassen negativ auf die Psyche auswirkt und neben Depressionen, Ängsten und Selbstwertverluste auch zum Suizid führen kann.

Gemäß den vorgestellten Studien und Erhebungen aus *Kapitel 3.1* kann entnommen werden, dass Cybermobbing auch unter (jungen) Erwachsenen ein Problem darstellt und

jeden Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen betreffen kann. Daher gilt es für alle Altersklassen diesem neuen Trend mit ablehnender Haltung zu begegnen und in seiner Entwicklung mit verschiedenen Handlungsmöglichkeiten zu stoppen. Es darf demnach nicht außer Acht gelassen werden, dass Cybermobbing eine ernstzunehmende Problematik darstellt und bis heute nicht vollkommen auf allen Ebenen verhindert werden kann. Aus diesen Gründen ist es von besonderer Bedeutung, dass eine adäquate Aufklärungsarbeit zu diesem Thema geleistet wird und vor allem bereits jüngere Generationen (Kinder und Jugendliche) auf diese Problematik aufmerksam gemacht werden, um eine Reduzierung dieser Gewalt zu erreichen (vgl. Katzer 2014, S. 147; Peter/Petermann 2018a, S. 135).

Welche Strategien sich jedoch als besonders effektiv erweisen, ist bis heute nicht ausreichend geklärt und erforscht. Die Datenlagen aus *Kapitel 3.1* legen das besorgniserregende Ausmaß der Problematik nahe und zeigt, dass Cybermobbing keinen abnehmenden, sondern einem zunehmenden Trend trotz bisheriger Präventions- und Interventionsmaßnahmen folgt. Die Studie von Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) konnte im Zusammenhang hiermit zeigen, dass Cybermobbing vor allem durch die COVID19-Pandemie anstieg. Besonders unter Erwachsenen konnte dieses Phänomen festgestellt werden und Betroffene berichteten, dass sie durch sämtliche Schulschließungen nicht zur Arbeit gehen konnten. Dies implizierte bei den Vorgesetzten und KollegInnen Druck, welcher Cybermobbingprozesse begünstigte (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 9).

In den folgenden Abschnitten werden angesichts der bisherigen Erkenntnisse verschiedene Möglichkeiten und Maßnahmen vorgeschlagen, um Cybermobbing schrittweise entgegenwirken zu können. Hierbei liegt der Fokus im Zusammenhang mit der Forschungsfrage vorrangig auf personelle Schutzmaßnahmen für betroffene junge Erwachsene, welche in *Kapitel 5.4* präziser beleuchtet werden. Allerdings ist es auch von Vorteil alle Rollenbilder im Cybermobbingprozess zu beleuchten. Daher werden in *Kapitel 5.6* Vorschläge für eine Verringerung von TäterInnenschaften angeführt und in *Kapitel 5.7* ein Erklärungsmodell für ZuschauerInneninterventionen. Als weitere präventive Lösungsvorschläge für Betroffene werden in *Kapitel 5.5* zusätzlich verschiedene Aufklärungsorganisationen und Angebote vorgestellt, welche umfangreiche Informationen und Tipps zum Thema Mobbing/Cybermobbing für alle Altersklassen

vermitteln. Hierbei wird vor allem versucht, den AdressatInnen wichtige Kompetenzen für einen Schutz im Internet zu vermitteln und ihnen eine Hilfeplan zur Verfügung zu stellen.

5.1 Eine wissenschaftliche Präventions- und Interventionsdefinition

Prävention und *Intervention* spielen beide bei der Thematik des Mobbings und Cybermobbings eine bedeutsame Rolle. Wie bereits in den vergangenen Kapiteln theoretisch erläutert, kann diese Form der Gewalt zu schwerwiegenden Konsequenzen bei den Betroffenen führen. Vorwiegend psychische, aber auch physische Schäden sind die Auswirkungen dieser Angriffe. Letztendlich kann es auch zum Suizid kommen, sofern die Betroffenen keinen Ausweg mehr finden und keine Hilfe erhalten (siehe *Kapitel 4*). In den folgenden Abschnitten sollen fundamentale Begriffe wie *Prävention* und *Intervention* erläutert werden, welche eine wesentliche Bedeutung für die Unterbindung und Verhinderung von Cybermobbingangriffen darstellen. Hierfür ist es zudem von Vorteil, verschiedene Maßnahmen gegen allgemeine Gewalt zu kennen, welche in *Kapitel 5.2* präziser beleuchtet werden.

Der Begriff *Prävention* ist vorerst vermehrt auf dem Gebiet der Medizin anzufinden. Hierbei steht der Ausdruck in Verbindung mit gesundheitlichen Zuständen eines Menschen (bspw. Sucht, psychische und physische Schädigungen). Aus medizinischer Sichtweise werden unter *Prävention* spezifische Maßnahmen verstanden, um Krankheiten entweder zu verhindern oder diese zu verbessern. Hierfür wird eine Zielgruppe definiert, auf welche die Maßnahmen mit vordefinierten Zielen angewendet werden (vgl. Schütz/Möller 2006, S. 143).

In Österreich definiert das Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2021) den Begriff aus gesundheitlicher Sicht folgendermaßen:

„Die Prävention hat das Ziel, durch vorbeugende Maßnahmen eine Erkrankung zu verhindern oder zu verzögern bzw. Krankheitsfolgen zu vermeiden. Die Prävention setzt also an konkreten Gesundheitsrisiken für eine Person durch bestimmte Krankheiten an.“ (Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz 2021, o. S.).

In der Pädagogik und auch der Sozialen Arbeit hingegen liegt der Fokus hinsichtlich der Prävention auf problematische Entwicklungen (Verhaltensentwicklung) eines Menschen. Rechtzeitiges sowie frühzeitiges Handeln sollen wesentliche Schritte etablieren, um potentielle Schäden zu verhindern. Die Prävention richtet sich somit gegen nichterwünschte und problematische Sachverhalte bzw. Entwicklungen sowie auch gegen Gefahren und weitere Störungen (vgl. Ziegler 2006, S. 146).

Laut Ziegler (2006) wird die Prävention durch den Ausdruck „Zuvorkommen“ präziser definiert. Diese Charakterisierung scheint deshalb essentiell, da sie eine Grenze zum Begriff der *Intervention* zieht. Sobald bei einer Entwicklung potentielle Störfaktoren frühzeitig beseitigt werden, muss im Regelfall nicht mehr im Verlauf dieser „gestörten“ Entwicklung eingegriffen werden (vgl. ebd. 2006, S. 146).

Zudem existieren unterschiedliche Präventionsstufen, die sich in drei Kategorien gliedern lassen:

- Die *primäre Prävention* beschreibt eine allgemeine Verhinderung von Gefahren, Risiken oder Schäden, bevor diese eintreten. Beispielsweise können hierbei auf pädagogischer Ebene allgemeine Förderprogramme in Schulen für die Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen angeführt werden oder auch verschiedene Aufklärungsprogramme zu Themen wie Drogen oder Alkohol. Auf medizinischer Ebene beugen hierbei als klassisches Beispiel Impfungen frühzeitig vor Krankheiten vor (vgl. Höppner 2008 S. 12f). Zum Thema Cybermobbing könnte an dieser Stelle die Gewalt angeführt werden.
- Die *sekundäre Prävention* richtet sich bereits auf Risikogruppen, die von spezifischen Risiken bedroht sind. Entwicklungsstörungen oder Schulversagen seien hier als Beispiele angeführt. Die Personen in dieser Gruppe weisen sichtliche Risikofaktoren auf (vgl. Kretschmann 2007, S. 246; Ziegler 2006, S. 147).
- Die Ebene der *tertiären Prävention* beschreibt den Zuständen, sobald eine Krankheit, eine Störung oder mehrere Symptome bereits festgestellt wurden. Es werden hierbei letztendlich Therapien, Förderungen oder Unterstützungen

angeboten, um weiteren Verschlechterungen entgegenzuwirken (vgl. Höppner 2008, S. 13; Kretschmann 2007, S. 246).

Der Terminus „*Intervention*“ (lat. *intervenire*) bedeutet hingegen in der Fachsprache „*Dazwischentreten*“ oder einen Prozess zu unterbinden. Hierbei handelt es sich um Maßnahmen, welche aktiv in eine Phase eingreifen und diese gezielt verändern (vgl. Leutner 2013, S. 17). Auf der Ebene der Psychologie und auch Pädagogik lässt sich dieser Begriff auch als das Beseitigen von Hindernissen verstehen. Die Intervention zielt demnach auf eine Verhaltens- oder Situationsänderung ab, welche das Wohlergehen des Individuums im Blickwinkel hat (vgl. Fisseni 2004, S. 4f). Die jeweiligen Maßnahmen werden aus verschiedenen Gründen gewählt und durchgeführt. Zusammen mit einer diagnostischen Feststellung von einem Problem werden unterschiedliche Ziele gesetzt, um positive Effekte zu erreichen (vgl. Amelang/Zielinski 2002, S. 443; Fisseni 2004, S. 5).

Folglich diesen Erläuterungen über Prävention und Intervention lässt sich ableiten, dass beide Begriffe auf positive Effekte hinsichtlich problematischer Sachverhalte abzielen. Sowohl auf psychologischer, physiologischer und auch gesundheitlicher Ebene existieren hierzu verschiedene Maßnahmen, um Menschen positiv zu fördern.

Nachdem in diesem Kapitel wichtige Begriffsbestimmungen abgehandelt wurden, werden im *Abschnitt 5.2* Einblicke in allgemeine Gewaltpräventionen vorgestellt. Diese bilden erste Grundbausteine für Präventions- und Interventionsmaßnahmen. Im Laufe dieser Arbeit wird ersichtlich, dass hierbei ersichtliche Parallelen mit dem Cybermobbingphänomen herrschen.

5.2 Allgemeine Gewaltpräventionsmöglichkeiten

Liegt der Fokus explizit allgemeine Gewaltpräventionen, so lässt sich das Spektrum hierbei in ein breites Feld gliedern. Wolke/Walter (2006) führen hierbei ein breitgefächertes Schema mit potentiellen Lösungsvorschlägen in Anlehnung an den Gewaltforscher Walter (2006) an. Folgende Abbildung zeigt einen Überblick über mögliche Ansätze:

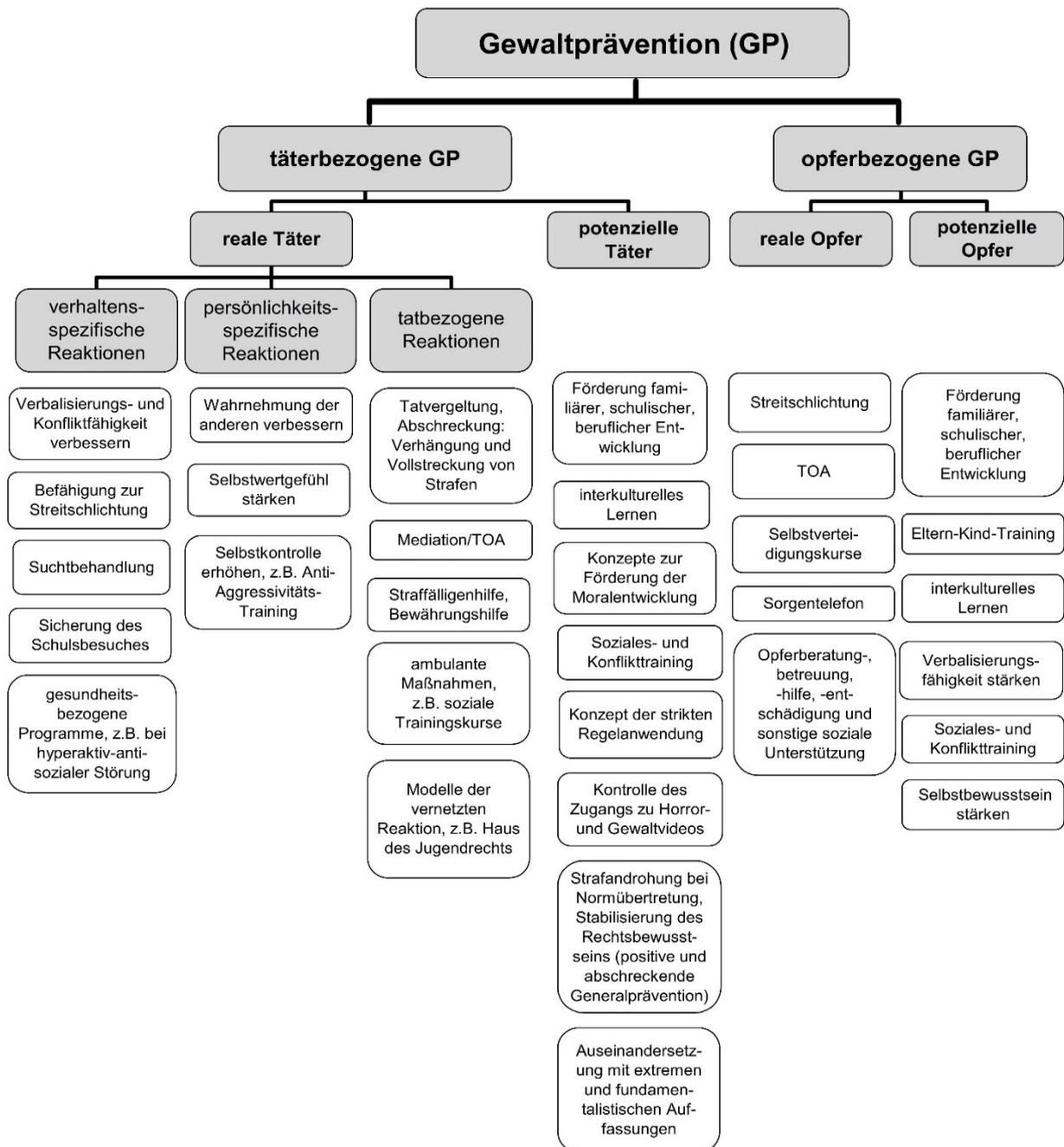


Abb. 9: Schema: Gewaltprävention (Walter 2006, S. 82f; Wolke/Walter 2006, S. 497, eigene modifizierte Darstellung).

Bei näherer Betrachtung dieses Schemas lässt sich erkennen, dass differenzierte Kategorien mit jeweiligen Vorschlägen für Präventionen angeführt werden. Die *täterbezogene Gewaltprävention* befasst sich einerseits mit realen TäterInnen, welche Gewalttaten aktuell vollziehen oder diese bereits vollzogen hatten und andererseits mit potentiellen TäterInnen. Für die Kategorie der *opferbezogenen Gewaltprävention* gilt eine äquivalente Gliederung in reale und potentielle Opfer.

Als verhaltensbezogene Präventionen hinsichtlich realer TäterInnen schlagen Walter (2006) und Wolke/Walter (2006) exemplarisch Suchtbehandlungen, gesundheitsbezogene Programme, Verbesserungen der Konfliktfähigkeit sowie auch Unterstützung bei Streitschlichtungen vor. Hinsichtlich der eigenen persönlichen Wahrnehmung als Individuum gilt es vor allem die Wahrnehmung des eigenen Umfelds und deren Mitmenschen zu stärken, das Selbstwertgefühl zu steigern und auch die Selbstkontrolle beizubehalten. Bei bereits vollzogenen Gewalttaten schlagen die AutorInnen Bewährungshilfen, Straffälligkeitshilfen oder auch soziale Trainingskurse vor. Um vor allem präventiv vorgehen zu können, so eignen sich verstärkt familiäre, schulische und auch berufliche Entwicklungsförderungen. Auch der Erwerb von interkulturellem Wissen, Kompetenzen, Stärkungen von Moral und Ethik, Einhalten von Regeln und auch Kontrollen über gewalttätige Inhalte im Netz sind von wesentlicher Bedeutung (vgl. Walter 2006, S. 82f; Wolke/Walter 2006, S. 497).

Diese vorgestellten Handlungsvorschläge gegen Gewalt lassen sich vereinzelt mit ihren Ideen auch auf das spezifische Problem des Mobbings und Cybermobbings als Gewaltform übertragen. Wie bereits in *Kapitel 3.3.1* beschrieben, besitzen TäterInnen wenig Empathie/Einfühlungsvermögen, neigen zu Aggressionen und verfügen über eine eingeschränkte Selbstkontrolle. Aus wissenschaftlicher und theoretischer Sicht ist es nach Walter (2006) und Wolke/Walter (2006) von Bedeutung, dass bei realen und potentiellen TäterInnen so früh wie möglich präventiv eingegriffen wird, um weitere TäterInnenschaften und Opferrollen zu verhindern.

Hinsichtlich einer realen und potentiellen Opferrolle schlagen die AutorInnen vor, dass bspw. Beratungsstellen und Selbstbewusstseinsstärkungen von Vorteil sind. In *Kapitel 5.4* wird in diesem Zusammenhang ersichtlich, dass ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein das Risiko für eine Opferrolle von Cybermobbing verringern kann und

Beratungsstellen fundamentale Hilfestellungen zu dem Thema Mobbing/Cybermobbing bieten (siehe auch *Kapitel 5.5*).

5.3 Frühe Handlungsstrategien gegen Mobbing und Cybermobbing

In diesem Kapitel soll ein Einblick in die Wichtigkeit von früher Mobbingpräventionen sowie Intervention speziell an pädagogischen Einrichtungen wie Schulen oder Ausbildungszentren gegeben werden. Dies ist deshalb von Bedeutung, da vor allem Bildungseinrichtungen einen Ort darstellen, an welchem vielfältige soziale und emotionale Kompetenzen durch Interaktionen mit anderen Menschen (SchülerInnen, LehrerInnen und weiteren Fachkräfte) erworben sowie erlernt werden und daher prägend für das junge Erwachsenenalter sind (vgl. Scheithauer/Braun/Walcher 2020, S. 224). Hierbei sei vorweg erwähnt, dass diese vorgestellten Grundhaltungen gegen Gewalt/Mobbing auch eine wesentliche Rolle speziell für Cybermobbing spielen können und in einigen Punkten in Verbindung stehen. Wie bereits in *Kapitel 3.3.2* erwähnt, sind Betroffene von traditionellem Mobbing in der realen Umgebung auch häufig von Cybermobbing betroffen. Daher ist es essentiell, bereits gegen die klassische Variante präventiv und intervenierend vorzugehen, um letztendlich weiteres Mobbing im digitalen Raum entgegenzuwirken.

Scheithauer/Bull (2009) und Olweus (1991), welche als hochpublizierte ExpertInnen auf dem Gebiet der Gewaltforschung an Schulen gelten, veranschaulichen die schwerwiegenden Konsequenzen, wenn auf klassisches Mobbing als Gewaltform nicht frühzeitig reagiert wird. Ein Missachten der ersten Mobbinganzeichen kann zu einem kontinuierlichen Teufelskreis für die Betroffenen führen. Risikofördernde Faktoren wie fehlende Verhaltensregeln für einen adäquaten Umgang untereinander, vor allem wenn es sich um eklatanten Mobbingsituationen handelt, führen zu einer Verstärkung dieser negativen Spirale (vgl. Olweus 1991, zit. n. Scheithauer/Bull 2009, S. 14f). Folgende Probleme ergeben sich bei einer Unterlassung von präventiven und intervenierenden Maßnahmen:

Das Opfer entwickelt eine verminderte Problemlösungskompetenz und reagiert zunehmend passiv auf die Mobbingangriffe. Zudem nehmen die Betroffenen vermehrt eine schweigsame Position im Geschehen ein und tauschen sich nicht über die

problematischen Situationen mit anderen Personen aus. Auf der Seite der TäterInnen ergeben sich Verstärkungen hinsichtlich ihres Fehlverhaltens, sofern diese nicht durch ZuschauerInnen (siehe auch *Kapitel 3.3.3* und *Kapitel 5.7*) gestoppt werden. Weiters müssen bspw. LehrerInnen zügig handeln und dürfen Mobbing Situationen nicht ignorieren. Auch Eltern dürfen keinen Informationsmangel über die Situation erleben, denn sonst ist ein erfolgreiches intervenierendes Eingreifen kaum möglich (vgl. Olweus 1991, zit. n. Scheithauer/Bull 2009, S. 15f).

Scheithauer/Bull (2007), Scheithauer/Bull (2009) und Olweus (1994) verweisen in diesem Zusammenhang auf die Wichtigkeit des gesamten sozialen Kontextes. Um wirksame Präventions- und Interventionsmaßnahmen umsetzen zu können, müssen alle Faktoren miteinbezogen werden. Dies bedeutet, dass bspw. an Bildungseinrichtungen SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern und auch das gesamte soziale Umfeld eingebunden werden müssen. Innerhalb pädagogischer Einrichtungen ist es von enormer Bedeutung, ein Klima zu schaffen, welches von Kümmern, Zivilcourage, Wahrnehmen und Regeln geprägt ist (vgl. Olweus 1994, S. 1185; Scheithauer/Bull 2007, S. 277; Scheithauer/Bull 2009, S. 15). Diese Ansicht lässt sich in einigen Punkten auch auf junge Erwachsene übertragen. Besonders an Arbeitsplätzen ist es von Vorteil mit KollegInnen oder Vorgesetzten das Problem zu kommunizieren, um einen Lösungsweg zu finden und um weitere Eskalationen zu vermeiden (vgl. Arbeiterkammer 2022, o. S.). Denn wie auch bereits in *Kapitel 3.1* erläutert, konnte nachgewiesen werden, dass vor allem junge Erwachsene durch ArbeitskollegInnen oder sogar durch eigene Vorgesetzte cybergemobbt werden.

Laut bisherigen Erkenntnissen werden TäterInnen bei ihren negativen Handlungen gestärkt, wenn diese von außenstehenden Personen geduldet werden. Hierbei erleben sie sich bestätigt und erreichen mit solch einem aggressiv geprägten Verhalten ihre gesetzten Ziele. Sobald jedoch eine Gruppendynamik mit den vorgeschlagenen Elementen wie Regeln usw. etabliert wird, verringert dies automatisch den Nutzen von Mobbing für die TäterInnen. Dies erweist sich daher als essentiell, da gemäß bisherigen Untersuchungen vielfältige pädagogische Gespräche geringe Wirkung gegenüber gewalttätigen und aggressiven Verhalten zeigten (vgl. Olweus 1991, zit. n. Scheithauer/Bull 2009, S. 15). Im Cybermobbingprozess stellt die Gruppendynamik eine Konstellation aus TäterInnen, Betroffenen und ZuschauerInnen dar. Wird auch bei Cybermobbing nicht intervenierend

reagiert, so fällt es den TäterInnen leichter, ihre Absichten zu erreichen und werden bei ihren negativen Mobbinghandlungen nicht gehindert. Die TäterInnen lernen dadurch, dass ihre Handlungen erfolgreich sind, sofern außenstehende Personen bzw. ZuschauerInnen nicht eingreifen.

Allerdings reicht es in einigen Fällen nicht immer aus, dass diese Dynamiken geschaffen werden. Positive Rollenbilder und auch alternative Handlungsmöglichkeiten müssen zur Verfügung stehen. Hier können bspw. VerteidigerInnen der Opfer eine positive Ausstrahlung auf andere Menschen bewirken. Die involvierten Personen müssen sich bestmöglich selbst in ihren positiven Handlungen erleben. Dabei bedarf es an einer aktiven Zusammenarbeit untereinander. SchülerInnen, LehrerInnen und auch Eltern müssen als soziales Netzwerk agieren. Auch außerschulische Instanzen können hierbei eine positive Rolle mit Unterstützungen spielen (vgl. Olweus 1991, zit. n. Scheithauer/Bull 2009, S. 15).

Scheithauer/Bull (2009) betonen zudem den Prozess des Mobbing, welcher von einer Gruppendynamik geprägt ist. In diesem Ablauf sind, wie bereits in *Kapitel 3.3* erwähnt, häufig mehrere Personen involviert. Aus diesen Gründen ist die bereits genannte positive Gruppenstruktur von Bedeutung, damit sich alle Personen positiv erfahren können. Präventions- und Interventionsmaßnahmen, welche nur auf einzelne Personen gerichtet sind, sind aus diesen Gründen weniger wirksam. Förderungen von emotionalen und sozialen Kompetenzen wie Empathie, verbale Ausdrucksformen, Problemlösungsvorschläge und eine Vorstellung von adäquaten sowie fairen Handeln müssen zusammen erarbeitet und erlebt werden (vgl. Scheithauer/Bull 2009, S. 15f). Förderungen von Empathie, sozialen Kompetenzen und Lösungsstrategien decken sich auch mit den Vorschlägen von Walter (2006) und Wolke/Walter (2006) aus *Kapitel 5.2* und den Untersuchungen bezüglich den CybermobbingtäterInnen aus *Kapitel 3.3.1*. Sowohl bei allen Altersklassen der TäterInnen von Mobbing und Cybermobbing ist es wesentlich, diese Aspekte durch verschiedene Programme zu stärken bzw. fördern.

Das Österreichische Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (o. J.) führt zudem sogenannte „handlungsleitende Grundsätze“ an, um eine grundlegende und adäquate Präventionsarbeit bereits im Kindes- und Jugendalter an Bildungseinrichtungen schaffen und leisten zu können:

- *Keine Toleranz gegenüber Gewalt:* Vor allem in Schulen und im Alltag soll kein Platz für Gewalt herrschen. Ein Umgang, welcher von Respekt und einer gegebenen Sicherheit für alle Personen geprägt ist, ist oberste Priorität.
- *Anerkennung von Vielfalt:* Die Vielfalt von Menschen und ihre kulturellen Unterschiede müssen respektiert werden. Das Recht auf kulturelle Vielfalt muss gegeben sein.
- *Eklatante Diskriminierungen ablehnen:* Verbale Äußerungen und Handlungen, welche diskriminierend auf andere Personen gerichtet sind, müssen abgelehnt werden. Dies ist eng mit der Anerkennung von Vielfalt verbunden.
- *Lehrkräfte in ihren Konsequenzen stärken:* Fortbildungen, Teambildung, Gewaltformen erkennen, Entwicklung von Qualität und auch der Umgang mit digitalen Medien ist hierbei essentiell.
- *Miteinander kommunizieren:* Alle beteiligten Personen (innerhalb eines Schulsystems) müssen miteinander kooperieren. Partizipative Mitgestaltung für Aufklärungsarbeit gegen Gewalt/Mobbing an Schulen ist notwendig (vgl. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung o. J., o. S.).

Angesichts dieser vorgeschlagenen Maßnahmen gegen Mobbing und auch Cybermobbing nach Scheithauer/Bull (2007), Scheithauer/Bull (2009), Olweus (1991) und Olweus (1994) kann abgeleitet werden, dass bereits ein vorzeitiges Eingreifen wesentlich für weitere Präventionsschritte ist. Bereits im Kindes- und Jugendalter sollte dafür gesorgt werden, dass Gewalt keine Konfliktlösung darstellt. Diesen Befund teilt auch Katzer (2014), welcher im nächsten *Kapitel 5.6* zur Verringerung einer TäterInnenschaft beiträgt. Aus diesem Grund ist es von Bedeutung, dass Mobbing und auch Cybermobbing mit ablehnender Haltung begegnet wird.

Auch auf der Ebene der jungen Erwachsenen sind diese Grundhaltungen äquivalent essentiell und lassen sich auf diese Zielgruppe übertragen. Da vor allem die Arbeitswelt bei dieser Altersklasse an Bedeutung im Alltag gewinnt, ist es von Vorteil, dass an Orten wie Arbeitsplätzen keine Form von Gewalt herrscht und der Umgang unter den eigenen KollegInnen von Respekt und Sicherheit geprägt ist. Kulturelle Unterschiede zwischen Personen sollten toleriert und verbale Abwertungen aktiv abgelehnt werden. Zusammen

im Team sollten Fortbildungen zu dem Thema Mobbing und Cybermobbing angeboten werden und es sollte eine offene Kommunikationsbasis unter allen KollegInnen herrschen.

5.4 Personelle Schutzmöglichkeiten für Cybermobbingbetroffene

Nach Einbeziehung der Erkenntnisse, welche allgemeinen Konsequenzen Mobbing und Cybermobbing mit sich ziehen kann, ist es von Bedeutung über diverse persönliche Schutzmöglichkeiten zu verfügen, um weiteren Viktimisierungen vorbeugen zu können. Diese Schutzfaktoren erfüllen bei potentiellen und auch bereits betroffenen Personen eine stärkende Funktion für weitere Schritte.

Um präventiv gegen eine potentielle oder weitere Betroffenenrolle wirken zu können, sind hierfür ein positives Selbstbewusstsein und ein Vertrauen in die eigenen Kompetenzen sowie Fähigkeiten von Vorteil. Durch diese Elemente werden laut bisherigen Untersuchungen Menschen weniger als potentielle Opfer betrachtet und strahlen eine positive Stimmung aus. Sichtbares Selbstbewusstsein wirkt sich auf außenstehende Personen positiv aus und wird im Regelfall respektiert. Gefühlslagen wie ein verringertes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten oder Einsamkeit sollten soweit wie möglich verringert werden und es gilt dafür präventiv zu sorgen, dass diese negativen Eigenschaften nicht entwickelt werden (vgl. Lasogga 2012, zit. n. Katzer 2014, S. 152; Cyberhelp 2021, o. S.; Saferinternet 2018, S. 17). Diese Vorschläge decken sich auch mit jenen von Walter (2006) und Wolke/Walter (2006) in *Kapitel 5.2*. Vor allem bei potentiellen Betroffenen ist es von Vorteil, dass diese ein gestärktes Selbstbewusstsein besitzen. Diese Erkenntnis wurde zudem bereits in *Kapitel 3.3.2* anhand unterschiedlicher Studien erläutert. Häufig werden jene Menschen zu Mobbing- und Cybermobbingopfern, welche persönliche Schwächen auf das Umfeld ausstrahlen. Für TäterInnen sind potentielle Opfer mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein uninteressant, da sie durch ihre Stärke wenig Einschüchterung ausstrahlen (vgl. Katzer 2014, S. 152).

Zusätzlich erweisen sich außenstehende vertrauenswürdige Personen förderlich auf das Selbstvertrauen. Für TäterInnen ergibt sich dadurch eine verringerte Angriffschance, wenn das potentielle Opfer über einen unterstützenden Freundeskreis und anderen

Beziehungen verfügt (vgl. ebd. 2014, S. 153). Auch in *Kapitel 3.3.3* wurde bereits die Rolle der ZuschauerInnen thematisiert, welche in *Kapitel 5.7* vertieft wird.

Bei jungen Erwachsenen sind diese Haltungen ebenso von Wichtigkeit. Vor allem in der Arbeitswelt gilt es sich vermehrt in verschiedenen Situationen zu beweisen und es kann zu potentiellen Konkurrenzen zwischen KollegInnen kommen. Ein bereits negatives Selbstbild, welches im Kindes- und Jugendalter erlernt wurde, wirkt sich nicht positiv auf das Umfeld auf. Daher ist es von Bedeutung möglichst früh an diesen Aspekten zu arbeiten und diese zu fördern. Zudem ist es von Vorteil ein positives Beziehungsnetzwerk zu besitzen und Unterstützung von dem eigenen Umfeld zu erhalten, sofern dies benötigt wird. Freunde oder andere vertraute Personen eignen sich als fördernde Faktoren, auf die in verschiedenen Lebenssituationen zurückgegriffen werden und auch in einer Mobbing- und Cybermobbingsituation unterstützend wirken können.

Ein Umgang mit solchen Stresssituationen erfordert zudem eine reflektierte Selbstkontrolle. Betroffene müssen in problematischen Krisensituationen wissen, an welche Personen sie sich wenden können, um adäquate Hilfeleistungen zu bekommen. Im Zusammenhang hiermit ist ein Wissen über die Vorgehensweise gegen Mobbing und Cybermobbing notwendig. Hierfür eignet sich ein strukturierter Hilfeplan, welcher fundamentale Schritte beinhaltet. Katzer (2014) führt hierbei bspw. das Speichern von digitalen Gesprächsverläufen und Kopien von Beweismaterialien an. Zusätzlich sollten exakte Zeiten der Taten und auch die Tarnnamen der AngreiferInnen festgehalten werden. Diese gespeicherten Daten können gegebenenfalls an den Provider für weitere Maßnahmen weitergegeben werden (vgl. Katzer 2014, S. 152; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014b, S. 15). Auch an dieser Stelle sei erneut dran erinnert, dass vor allem Anonymität durch digitale Medien bei Cybermobbing einen problematischen Sachverhalt darstellt. In *Kapitel 3.2* (Erscheinungsformen) wurde bereits erläutert, auf welche Arten und Weisen Menschen angegriffen werden können und dass die meisten TäterInnen häufig den Betroffenen unbekannt sind. Das Speichern bzw. Festhalten der Angriffe, bspw. durch Fotografien, bilden erste Beweismaterialien. Diese können letztendlich an Plattformbetreiber weitergeleitet werden, um bspw. das Profil der AngreiferInnen zu sperren (vgl. Peter/Petermann 2018a, 160).

Peter/Petermann (2018a) verweist an dieser Stelle darauf, dass allgemeine Schritte gegen Cybermobbingsituationen nicht gegen den Willen der betroffenen Person entschieden

werden sollten. Vorerst müssen die Sachverhalte adäquat besprochen und reflektiert werden. Hierfür eignet sich die Integration von weiteren Personen wie bspw. professionelle Beratungsstellen mit kompetenten Ratschlägen für Lösungsmaßnahmen (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 151f).

Wie in diesem Kapitel ersichtlich wurde, spielen das Selbstbewusstsein, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und das eigene Umfeld eine wesentliche Rolle bei einer Viktimisierung. Auch das Wissen über Vorgehensweisen, wie mit Cybermobbing-situationen adäquat umgegangen werden soll, bietet einen Schutzfaktor und kann vor Unbeholfenheit in solchen Situationen vorbeugen.

5.4.1 Digitale Medienkompetenz: Privatsphäre im digitalen Raum

Im Laufe des digitalen Zeitalters verschärften sich auch im Zusammenhang mit der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) diverse Schutzfunktionen in der digitalen Welt. Gegenwärtig verfügen sämtliche Online-Plattformen/soziale Netzwerke wie bspw. Facebook oder Instagram über integrierte Möglichkeiten, welche es NutzerInnen erlauben, problematische Inhalte zu melden, zu löschen oder zu zensieren. Im Zusammenhang hiermit wird zusätzlich im digitalen Zeitalter das Ziel verfolgt, dass intelligente Software, basierend auf künstlicher Intelligenz, problematische Inhalte automatisch erkennen kann und NutzerInnen erlaubt, intervenierend gegen diese Inhalte vorzugehen (vgl. Macbeth 2019, S. 162). Bevor jedoch dieses zukünftige Ziel mit künstlicher Intelligenz erreicht wird, muss auf bisherige Strategien und Methoden zurückgegriffen werden.

Bevor sich Betroffene von Cybermobbing rächen, schlagen Pfetsch/Mohr/Ittel (2014) vor, dass Rachehandlungen zu weiteren Eskalationen führen können. Vielmehr wird empfohlen, die jeweiligen Schutzfunktionen in der digitalen Welt zu verwenden und gegebenenfalls Beweismittel der Polizei bzw. Behörden zu übermitteln (vgl. Pfetsch et al. 2014, S. 282). Hierbei werden Vorschläge nach Peter/Petermann (2018a) angeführt, da die Privatsphäre auf digitalen Medien/sozialen Netzwerken wie Facebook, WhatsApp, Instagram oder Snapchat erste präventive Schritte leisten und Kompetenzen hinsichtlich Datenschutzes wesentlich für den digitalen Aufenthalt sind. Peter/Petermann (2018a) beschreiben zudem die Privatsphäre in der digitalen Welt als eine der wichtigsten

Präventionsarten bezüglich der Thematik des Cybermobbings. Für junge Erwachsene und auch Kinder sowie Jugendliche stellt dieser Prozess eine mühsame Herausforderung dar, da sich die Privatsphäreneinstellungen von Plattform zu Plattform unterscheiden. Das eigenständige Erarbeiten des Wissens für erste Schritte verlangt nach einem breiten Zeitrahmen, da dieses Thema umfangreiche Kenntnisse voraussetzt (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 164).

- 1) *Privatsphäre auf Facebook*: Facebook zählt zu einem der bekanntesten sozialen Netzwerke dieser Welt und erlaubt es Menschen aus aller Welt miteinander zu verknüpfen. Mit der Erstellung eines eigenen digitalen Profils auf dieser Plattform gehen erste Fragestellungen ein: Wer soll dieses sehen und wieviel wird preisgegeben? Die Kontaktaufnahme mit Fremden Personen kann zu jeder beliebigen Zeit durch Chatanfragen erfolgen. Demnach ist es von Bedeutung, dass das eigene Konto spezifische Einstellungen besitzt, um potentiellen Belästigungen, welche letztendlich in Cybermobbing enden können, entgegenzuwirken (vgl. ebd. 2018a, S. 164; Facebook 2022, o. S.).

Zu Beginn ist es wichtig, dass selbstverfasste Beiträge auf Facebook nicht für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Hierfür existiert die Funktion, dass nur „Freunde“ bzw. verknüpfte Personen diese einsehen können. Zusätzlich ist es möglich, dass bestimmte Personen ausgewählt werden können, welche diese Beiträge betrachten können. Hinsichtlich der Kontaktaufnahme schlagen Peter/Petermann (2018a) vor, dass diese nur auf potentielle Bekannte eingeschränkt wird. Hierbei ist präziser gemeint, dass nicht die gesamte Öffentlichkeit solche Anfragen verschicken kann.

Weiters ist es essentiell, dass persönliche Daten wie E-Mail-Adressen nicht öffentlich gemacht werden. Dies bedeutet, dass diese nicht in öffentlichen Beiträgen gepostet werden und auch in den Kontaktdetails des eigenen Profils versteckt werden. Auch hierfür existiert eine Einstellung, welche diese Details nur für sich selbst oder für Freunde sichtbar einstellen lässt. Facebook erlaubt es zudem auch die eigene Telefonnummer auf der Plattform zu speichern. Hier gilt ein äquivalentes Prinzip wie bei E-Mail-Adressen. Ein weiterer wichtiger Schritt ist das Deaktivieren von Suchmaschinen. Mittlerweile ist es möglich, dass Facebook-Profile außerhalb der Plattform gefunden werden können. Über

Suchmaschinen wie bspw. Google kann das Profil per Vor- und Nachname sowie Geburtsdatum gesucht werden. Diese Option sollte grundsätzlich deaktiviert werden, um von fremden Personen nicht gefunden zu werden. Abschließend ist es von Vorteil, dass ausschließlich Freunde Kommentare auf das eigene Profil posten/schreiben können. Somit können fremde Personen keine Kommentare verfassen und die sogenannte „Chronik“ nicht einsehen (vgl. ebd. 2018a, S. 164). Zusammenfassend kann bei Facebook gesagt werden, dass allgemeine personenbezogene Daten nicht öffentlich gemacht werden sollten. Das Geburtsdatum, die Telefonnummer, E-Mail-Adressen oder auch der exakte Wohnort sollten privat bleiben und nicht öffentlich gemacht werden.

2) *Privatsphäre auf WhatsApp*: WhatsApp stellt einen der weitverbreitetsten digitalen Nachrichtendienste für Smartphones dar. Um mit anderen Personen über diesen Dienst Kontakt aufnehmen zu können, wird die jeweilige Telefonnummer benötigt. Hierbei erweist es sich nach Peter/Petermann (2018a) als eine Herausforderung, dass die eigene Telefonnummer unerwünscht unbekannt Personen weitergegeben wird. Sogenannte „Gruppenchats“ mit einer variablen Anzahl an TeilnehmerInnen ermöglicht es nämlich, dass auch unbekannte Personen innerhalb dieser Gruppe die Telefonnummer einsehen können. Grundsätzlich wird an dieser Stelle vorgeschlagen, dass an solchen Gruppenchats nicht teilgenommen werden soll, sofern sich fremde Personen darin befinden. WhatsApp stellt hierfür eine Funktion zur Verfügung, welche bei Aktivierung eine Benachrichtigung schickt, wenn bestehende Kontakte zu einem Gruppenchat einladen möchten.

Weiters verfügt WhatsApp auch die Möglichkeit ein Profilfoto hochzuladen. Dieses kann bei Privatsphäreneinstellungen für alle (fremden) Personen oder nur für eigene gespeicherte Nummern sichtbar gestellt werden. Auch an dieser Stelle ist es ratsam, dass dieses Foto nur für eingespeicherte Nummern im eigenen Telefon/Handy oder ausschließlich für sich selbst sichtbar ist, denn fremde Personen können unbemerkt Kopien dieses Fotos anfertigen und gegebenenfalls zweckentfremden.

Eine weitere umstrittene Funktion stellt die sogenannte Protokollierung der Benutzung des Dienstes dar. WhatsApp's Standardeinstellung lässt allen

NutzerInnen einsehen, wann andere Personen zuletzt online waren. Diese privaten Informationen können von fremden Personen ausgenutzt werden und sollten manuell in den Einstellungen ausgeschaltet werden. Abschließend fügte WhatsApp die Funktion hinzu, Bilder, Videos oder Texte in einer sogenannten „Story“ zu veröffentlichen. Auch hier gilt es, dass diese Inhalte nicht global öffentlich eingestellt werden sollten (vgl. ebd. 2018a, S. 165; WhatsApp 2022, o. S.).

- 3) *Privatsphäre auf Instagram*: Instagram stellt neben Facebook und WhatsApp eines der weltweit größten Plattform für den Austausch von Bildern und Videos. Diese können mit sogenannten „Hashtags“ versehen und gefunden werden. Ähnlich wie bei Facebook können NutzerInnen sich einen Account anfertigen, jedoch ohne eine Chronik, auf die andere NutzerInnen etwas posten können. Peter/Petermann (2018a) schlagen vor, dass beim Erstellen eines Accounts ein Deckname (engl. Nickname) verwendet wird. Ebenso erweist es sich als vorteilhaft, das eigene Profil in den privaten Modus zu versetzen. Dadurch ist es fremden Personen nicht möglich, dass diese Fotos oder Videos von anderen NutzerInnen einsehen können. Bei unerwünschtem Kontakt bietet die Plattform die Option des Blockierens an. Dies ist allerdings auch bei Facebook und WhatsApp möglich. Die unerwünschten Personen können dadurch keine Nachrichten mehr verschicken.

Weiters erweist es sich als sinnvoll, die Kommentarfunktion für Bilder oder Videos auf bekannte Personen zu beschränken. Auf Instagram kann eingesehen werden, wer wem folgt. Ein öffentliches Profil bietet für potentielle TäterInnen eine Angriffsfläche. Zusätzlich ist es auf Instagram möglich, dass sogenannte „Stories“ erstellt werden können. Auch diese sollten auf privat gestellt werden, damit fremde Personen diese nicht sehen und weiterleiten können (vgl. ebd. 2018a, S. 166; Instagram 2022, o. S.).

- 4) *Privatsphäre auf Snapchat*: Ein weiteres beliebtes digitales Medium stellt Snapchat dar. Die App fungiert ähnlich wie der Messenger-Dienst WhatsApp oder die Plattform Instagram und erlaubt es Kurzvideos und Bilder an andere Personen zu senden. Anders als bei Facebook kann auch hier keine Chronik zum Posten von

Inhalten angelegt werden. Vielmehr handelt es sich bei Snapchat um eine bilder- und videobasierende Kommunikationsplattform. Auch bei Snapchat ist es möglich eine Story anzulegen und zu veröffentlichen. Diese sollte auf die eigenen Freundeskontakte innerhalb der App beschränkt werden, damit fremde Personen keinen Zugriff darauf besitzen.

Eine weitere Funktion die Snapchat bietet, ist eine geographische Landkarte, auf welcher der Standort jeweiliger NutzerInnen präzise und in Echtzeit eingesehen werden kann. Hier erweist sich der sogenannte *Ghost-Mode* als hilfreich, denn die Preisgabe des eigenen Standortes kann negativen Folgen mit sich ziehen und im schlimmsten Fall zu Cyberstalking führen. Wird dieser Modus aktiviert, so wird diese geographische Landkarte deaktiviert.

Um weitere NutzerInnen zu finden, bietet Snapchat die Option „Quick-Add“ an. Hierbei erscheint der eigene Account als Vorschlag für unbekannte NutzerInnen. Diese Option sollte in den Einstellungen deaktiviert werden, da sie zu potentiellen unerwünschten Kontakten führen kann (vgl. ebd. 2018a, S. 166f; Snapchat 2022, o. S.).

Grundsätzlich gilt es bei unerwünschten Kontakten und Belästigungen: **Melden**, **Entfernen**, **Blockieren** oder **Löschen** um weitere Schäden zu verhindern. Vor allem das Melden und Blockieren von anstößigen Inhalten erweist sich als eine hilfreiche Interventionsmaßnahme für Betroffene (vgl. Pfetsch et al. 2014, S. 282). Diese Vorgehensweise wurde auch in *Kapitel 4* aus narrativen Erzählungen von betroffenen jungen Erwachsenen bereits ersichtlich.

5.4.2 Vermeidung unbekannter Kontaktaufnahmen

Das Internet lässt auf sozialen Netzwerken Menschen global miteinander agieren. Hierbei spielt es keine entscheidende Rolle, ob sich die AkteurInnen bekannt sind oder nicht. Allerdings ist es im digitalen Zeitalter einfach, ein sogenanntes Fake-Profil (gefälschtes Profil) zu erstellen und sich dabei als eine andere oder fiktive Person auszugeben. Besonders Kinder und Jugendliche handeln bei diesem Thema leichtsinnig und sind von Neugier bezüglich neuer Bekanntschaften geprägt. Dies stellt jedoch eine Problematik dar, denn jeglicher Kontakt zu unbekanntem Personen kann eine potentielle Gefahr für

alle Altersklassen darstellen. Wie auch in *Kapitel 5.4* schlagen Peter/Petermann (2018a) hierbei vor, dass private Informationen wie der eigene echte Name, die private Telefonnummer oder auch die E-Mail-Adresse nicht veröffentlicht und weitergegeben werden sollten. Weiters ist es notwendig, dass sämtliche soziale Netzwerke, welche genutzt werden, mit den höchsten Privatsphäreneinstellungen versehen werden. Kommt es jedoch zu einer Kontaktaufnahme durch eine unbekannte Person, so ist es empfehlenswert, dass diese Nachrichten nicht beantwortet werden. Das Löschen oder Blockieren dieser kann erste potentielle Gefahren verhindern. Hier gilt es allerdings anzumerken, dass zuerst das Profil der unbekannt Person analysiert werden soll. Handelt es sich um auffällige Profilbilder, Namen, einer fremden Sprache oder verdächtige Inhalte, dann stellen diese Merkmale erste Warnsignale dar. Schicken diese unbekannt Personen sogenannte verknüpfende Freundschaftsanfragen, dann sollten diese auf keinen Fall angenommen werden. Bereits beim Akzeptieren dieser können bei falscher Privatsphäreneinstellungen sensible Daten in falsche Hände gelangen (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 162f).

5.4.3 Unterstützende Strafmaßnahmen

Angesichts der vorgestellten Privatsphärenvorschläge bieten diese keine 100-prozentige Garantie, um von Cybermobbing verschont zu bleiben. Sie stellen jedoch erste Schritte für Präventionen dar, um die Wahrscheinlichkeit für eine Viktimisierung zu verhindern. Cybermobbing hat allerdings nicht ausschließlich Konsequenzen für Betroffene, sondern ist seit dem Jahre 2016 in Österreich als Straftat im Strafgesetzbuch verankert. Durch Cybermobbing macht sie eine Person strafbar, die:

„[...] im Wege einer Telekommunikation oder unter Verwendung eines Computersystems in einer Weise, die geeignet ist, eine Person in ihrer Lebensführung unzumutbar zu beeinträchtigen, eine längere Zeit hindurch fortgesetzt eine Person für eine größere Zahl von Menschen wahrnehmbar an der Ehre verletzt oder Tatsachen oder Bildaufnahmen des höchstpersönlichen Lebensbereiches einer Person ohne deren Zustimmung für eine größere Zahl von Menschen wahrnehmbar macht.“ (Oesterreich.gv 2022, o. S.).

Eine Verurteilung von Cybermobbing-Tatbeständen kann entweder mit einer Freiheitsstrafe von einem Jahr oder einer Geldstrafe vergütet werden. Sollte es bei den Betroffenen allerdings zu einem potentiellen oder vollzogenen Suizid kommen, so können TäterInnen mit einer Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren bestraft werden (vgl. ebd. 2022, o. S.).

Im Strafgesetzbuch (StGB) gelten folgende Bestimmungen, die Cybermobbing kennzeichnen:

- *Nötigung/Zwang*: Gewaltvolle Drohungen, welche gegen den Willen anderer Personen gerichtet sind, sind verboten. Im digitalen Raum sei hier als Beispiel Erpressungen bezüglich des Veröffentlichens von privaten Materialien im Internet angeführt.
- *Üble Nachrede*: Das Verbreiten von Unwahrheiten und imageschädigenden Eigenschaften über einer Person gelten Straftaten. An dieser Stelle seien Unterstellungen wie Rechtsextremismus angeführt.
- *Beleidigung*: Menschen im öffentlichen Raum zu beleidigen und zu beschimpfen ist verboten.
- *Imageschädigungen*: Ähnlich wie bei der üblen Nachrede gilt auch hier, dass das Verbreiten von sämtlichen Unwahrheiten über eine andere Person als Straftat geahndet wird.
- *Verbreitung pornografischer Inhalte*: Das Verbreitung von pornografischen Materialien, vor allem von minderjährigen Personen, ist verboten.
- *Verleumdung*: Es ist verboten, anderen Personen unbegründet Straftaten vorzuwerfen. Dies gilt vor allem, wenn ein Wissen über solch eine Unwahrheit herrscht (vgl. ebd. 2022, o. S.).

Zusätzlich erweist sich das sogenannte „*Urheberrechtsgesetz*“ als hilfreich. Dies besagt, dass das öffentliche Verbreiten von privaten und vertrauten Informationen gegen den Willen einer Person verboten ist. Zusätzlich ist es nicht erlaubt, dass anstößige und

bloßstellende Materialien einer anderen Person veröffentlicht werden (vgl. ebd. 2022, o. S.).

Das Mediengesetz in Österreich besagt, dass Betroffene von Beschimpfungen oder böswilligen Nachreden einen Schadenersatz verlangen können, sofern diese in ihren privaten und persönlichen Lebensbereichen verletzt werden. Zusätzlich verweist das Jugendschutzgesetz auf das Verbot von Weitergaben von gewalttätigen und pornografischen Materialien an diese Zielgruppe (vgl. ebd. 2022, o. S.).

Angesichts dieser Erläuterung wird ersichtlich, dass Cybermobbing in verschiedenen Punkten zu einem Strafdelikt führen kann. Dies ist allerdings abhängig von den KlägerInnen und ob die TäterInnen ausfindig gemacht werden können/konnten.

5.5 Beratungsstellen und digitale Hilfsangebote

Beratungsstellen und Personen, welche adäquate Lösungsvorschläge zu einer Viktimisierung von Cybermobbing liefern können, nehmen bei der Präventionsarbeit einen wesentlichen Stellenwert ein.

In diesem Kapitel werden daher zwei Hilfsangebote vorgestellt, welche aufklärende Arbeit zu Gewalt im Internet leisten und beratend bei Vorfällen wirken. Bei diesen Angeboten handelt es sich um selbstvermittelnde Kompetenzkonzepte zum Thema „*Digitale Medien, Privatsphäre im Internet und Cybermobbing*“, welche von allen Altersklassen zu jeder beliebigen Zeit abgerufen werden können. Hierbei geht es darum, dass Betroffene und auch potentielle Betroffene sich im digitalen Raum, wie bspw. auf sozialen Netzwerken, schützen können.

5.5.1 Saferinternet und Klicksafe

Das österreichische Hilfsangebot *Saferinternet* basiert auf einer digitalen Variante der Hilfsmöglichkeiten in Form einer Website und steht in Kooperation mit dem Bundeskanzleramt, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung sowie auch mit einem der größten sozialen Netzwerke, nämlich Facebook/Meta. Die Website ist ein Bestandteil des europäischen Netzwerks *Insafe*, welche Aufklärungsarbeit und

auch Sensibilisierung für verschiedene Altersgruppen im Internet schaffen soll und von der europäischen Union gefördert wird (vgl. Saferinternet 2021b, o. S.).

Saferinternet verfügt über ein breites Spektrum an aufklärenden Informationen, welche sich auf die Thematik des Cybermobbings fokussieren und bietet vielfältige Antworten zu diesem problematischen Thema. Hinsichtlich der expliziten Fragestellung, wie sich Kinder, Jugendliche oder auch Erwachsene gegen Cybermobbing schützen und wehren können, werden bspw. in diesem Hilfsangebot verschiedene Vorschläge angeführt.

- a) *Intuition*: Das Präventions- und Interventionsprogramm von Saferinternet schlägt vor, dass Menschen ihre eigene Intuition nicht vernachlässigen und in einigen Fällen ernst nehmen sollen. Hierbei ist gemeint, dass sich problematische Situationen häufig in Form einer bemerkbaren negativen psychischen Grundstimmung äußern. Diese belastenden Signale sollten nicht verdrängt, ignoriert oder unbemerkt bleiben und mit vertrauten Personen thematisiert werden (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.).
- b) *Beweise*: Weiters ist es von Vorteil konkrete Beweise zu sichern (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.; Cyberbullying Research Center o. J.a, o. S.). Ein Know-How und Kompetenzen wie bspw. Screenshots von Bildern, Nachrichten oder Ähnliches gemacht werden, können die Glaubhaftigkeit der Cybermobbingsituation verstärken und positiv beeinflussen (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.).
- c) *Sperre*: NutzerInnen, welche ein belästigendes Verhalten zeigen, sollten zügig gesperrt werden. Viele soziale Netzwerke und Dienste verfügen über solch eine Option und dienen explizit diesen Situationen. Wird das Opfer jedoch über Anrufe oder SMS-Nachrichten belästigt, so kann es von Vorteil sein die Telefonnummer der TäterInnen zu blockieren. Dieselbe Vorgehensweise lässt sich auch auf Online-Dienste wie WhatsApp übertragen (vgl. ebd. 2021c, o. S.).
- d) *Melden*: Zudem ist es bedeutsam, dass herrschende Probleme gemeldet werden. Belästigungen sollten nicht geduldet werden. Stattdessen müssen die Betreiber der Dienste und Netzwerke kontaktiert und über die problematischen Sachverhalte informiert werden (vgl. ebd. 2021c, o. S.). Auch der bereits erwähnte

Forscher Justin W. Patchin, welcher sich mit Cybermobbing unter jungen Erwachsenen beschäftigt, hält auf Cyberbullying Research Center fest, dass Betroffene dieser Altersklasse die jeweiligen Betreiber der digitalen Dienste über die Cybermobbingsituation kontaktieren sollen (vgl. Patchin o. J, o. S.). Oftmals ergibt sich in einigen Fällen ein Gefühl von Hilflosigkeit. Daher ist es notwendig, Ratschläge von vertrauten Personen einzuholen (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.).

Auch Beratungsstellen wie *Rat auf Draht*, *Telefonseelsorge*, *Kinder- und Jugend-Anwaltschaften Österreichs*, *Familienberatungsstellen* oder auch *Opfernotruf* können genutzt werden (vgl. ebd. 2021d, o. S.). Zudem ist ein explizites Wissen über rechtliche Konsequenzen von Vorteil. Cybermobbing kann für TäterInnen, sofern diese aufgedeckt werden, rechtliche Konsequenzen darstellen (siehe auch *Kapitel 5.4.3*).

Als nächstes Angebot wird ein Einblick in die Website *Klicksafe* gegeben, welche über äquivalente Funktionen wie *Saferinternet* verfügt. Die Website setzt seit dem Jahre 2004 den europäischen Auftrag, kompetente sowie kritische Internetnutzung zu erreichen, um. Betrieben wird Klicksafe in Deutschland und ist zudem in verschiedenen Sprachen abrufbar. Folgende Kategorien mit Unterthemen lassen sich bspw. hierbei anfinden: Digitales Kommunizieren, soziale Netzwerke, Cybermobbing, Cybergrooming, Chats, Smartphones, problematische Inhalte wie digitale Suizidgefährdung, Hate Speech, Fake-News, Rechtsextremismus, Salafismus, Datenschutz und Privatsphäre (vgl. Klicksafe o. J.a, o. S.). Auch auf dieser Website werden, wie auch auf Saferinternet, gezielte Informationen zur Thematik Cybermobbing vermittelt und auch Vorschläge bzw. Tipps bereitgestellt. Folgende Grundsätze werden vorgeschlagen:

- Betroffenen Personen von Cybermobbing sollten ein sicherer Ort und eine gute Beziehung ermöglicht sowie angeboten werden. Das Opfer sollte konkret zu der Cybermobbingsituation befragt werden. Die Entscheidung, dass die betroffene Person über die Sachverhalte spricht, muss positiv bestärkt werden. Hilfestellungen anzubieten ist hierbei von Vorteil.
- Selbstgefährdungen und auch Fremdgefährdungen müssen abgeklärt werden. Die psychische sowie physische Gesundheit des Opfers und auch dritter Personen darf nicht gefährdet werden. Kurzschlussreaktionen, welche zu fatalen Gefährdungen

führen können, müssen durch Gespräche vermieden werden. Kooperativ mit dem Opfer sollte eine Deeskalationsstrategie entwickelt werden.

- Weiters kann eine Peer-Beratung positive Effekte erzielen: Gleichaltrige Personen können hierbei helfen, Personen bei Viktimisierungen zu motivieren und zugleich Hilfe anzubieten.
- Die betroffenen Personen sollten aufgesucht werden, wenn diese Hilfe ablehnen. Hilfeverweigerungen dürfen nicht ignoriert werden. Daher ist es essentiell das Opfer aufzusuchen und seine/ihre psychische Verfassung zu eruieren. Ansonsten kann dies zu einer potentiellen Gefährdung führen.
- Das Opfer muss bei der eigenen Wehr unterstützt werden. Eine gewaltfreie Wehr sollte von außenstehenden Personen aktiv bestärkt werden. Hierfür können weitere folgende befürwortende Argumente von Vorteil sein: Mobbing kann Menschen mit langfristigen Folgen schädigen, andere Menschen werden durch Unterstützung zur Wehr bestärkt und als Letztes kann es zu fatalen Situationen kommen, wenn nicht rechtzeitig gehandelt wird.
- Alle Sachverhalte sollten dokumentiert und festgehalten werden. Mobbingsituationen und ähnliche Sachverhalte bilden vermehrt subjektive Wahrnehmungen ab. Es ist daher essentiell, sämtliche Details zu diesen Geschehnissen zu dokumentieren und bei Bedarf ein Interview durchzuführen.
- In manchen Fällen müssen Erziehungsberechtigte, die Schule oder LehrerInnen informiert werden, sofern keine SchulpsychologInnen, SchulsozialarbeiterInnen oder andere BeraterInnen vorhanden sind. Auf Ebene der jungen Erwachsenen können diese Meldungen an vertraute Personen gerichtet werden.
- Falls der Konflikt mit Hilfe pädagogischer Methoden nicht bewältigbar ist, so kann der Einsatz von Polizei deeskalierend wirken. Dies gilt auch, wenn es sich um einen Notstand handelt, welcher den Einsatz der Polizei benötigt. Tritt der Fall ein, dass die TäterInnen identifiziert wurden, so kann durch polizeiliche und rechtliche Maßnahmen weitere Straftaten verhindert werden. Zudem kommt es auch häufig vor, dass TäterInnen ausschließlich durch polizeiliche Hilfe ausfindig

gemacht werden können. Vor allem bei TäterInnen, welche mit dem Opfer nicht auf die gleiche Schule gehen, ist diese Maßnahme von Vorteil.

- Externe Fachkräfte sind notwendig, um als Team gegen diese Form von Gewalt zu arbeiten und reagieren. Bedeutsame Bezugspersonen und Fachkräfte sollten zusammen mit dem Opfer arbeiten (vgl. ebd. o. J.b, o. S.).

5.5.2 BanHate App – Antidiskriminierungsstelle im Sozialraum Steiermark

Neben den beiden bekannten Angeboten *Saferinternet* und *Klicksafe* soll in diesem Abschnitt ein Einblick in ein weiteres Angebot des Landes Steiermark angeführt werden. Im Jahre 2017 wurde innerhalb des steiermärkischen Bundeslandes für Smartphones und Tablets eine App entwickelt, welche es erlaubt, Hasspostings und andere Diskriminierungen im digitalen Raum an die *Antidiskriminierungsstelle* des Landes weiter zu melden. Sogenannte „*Hate-Crimes*“ (Hassverbrechen) können auf unbürokratische Art und Weise digital an diese Anlaufstelle übermittelt und festgehalten werden. Durch diese Möglichkeit soll das Ziel verfolgt werden, dass die rechtliche Beratung für die Betroffenen erweitert wird (vgl. Antidiskriminierungsstelle.Steiermark 2020, o. S.).

Im Jahre 2017 gab die Anlaufstelle bekannt, dass 5.500 Fälle gemeldet wurden. Geschätzt 90% der Meldungen betraf das soziale Netzwerk Facebook. Die Antidiskriminierungsstelle verweist vorrangig auf sogenannte *Hassverbrechen* im digitalen Raum. Die bekanntesten Gründe hierfür sind laut bisherigen Erkenntnissen: Herkunft, religiöse Gesinnung, Alter, sozialer Status und die sexuelle Orientierung. Dies kann sich, über einen längeren Zeitraum, auch in Cybermobbing verwandeln und erheblichen Schaden anrichten. Die Anlaufstelle hält fest, dass einige Betroffene von Angst geprägt sind und daher ihre Vorfälle selten zur Anzeige bringen. Einige davon sind zudem nicht ausreichend über ihre Rechte im digitalen Raum aufgeklärt und unterlassen daher weitere intervenierende Schritte. Allerdings möchte die Antidiskriminierungsstelle des Landes Steiermark mit ihrer App eine Stärkung des Selbstvertrauens bewirken. Zusammen mit den Behörden werden weitere Vorgehensschritte gegen kriminelle

Vorfälle geplant. Letztendlich können diese auch strafrechtlich verfolgt werden (vgl. ebd. 2020, o. S.; BanHate 2020, o. S.).

In dieser App können folgende Informationen an die Behörden zur Ermittlung weitergegeben werden:

- I. Auf welcher Plattform fand der Vorfall statt? Hier können die Betroffenen angeben, an welchen Orten sie angegriffen wurden. Als Beispiel kann hier Facebook, Instagram oder Snapchat angegeben werden.
- II. Worum handelt es sich? Hierbei soll angegeben werden, um welche Art von Attacken es sich handelt. Dies kann bspw. die soziale Herkunft, das Alter oder auch die religiöse Gesinnung sein.
- III. Gesicherte Beweise weiterleiten! Um den Vorfall auch beweisen zu können, müssen Betroffene diese sichern, indem sie z. B. ein Foto davon anfertigen. Innerhalb der App können diese anschließend als Beweismaterial hochgeladen werden. Oftmals kommt es vor, dass diese Verbrechen innerhalb kürzester Zeit gelöscht werden.
- IV. Internetlinks zu den Tatorten mitteilen. Für die Behörde ist es von Vorteil, wenn Betroffene spezifische Internet-Verlinkungen zu den Tatorten oder dem TäterInnenprofil beifügen.
- V. Anführen weitere nötiger Informationen. Bevor die Meldung abgeschickt wird, können die Betroffenen ihre Angaben nochmal kontrollieren und bei Bedarf weitere Informationen anführen.
- VI. Abschicken und künftige Updates erhalten. Nachdem die Meldung weitergeleitet wurde, erhalten die AdressatInnen Informationen über weitere Vorgehensweisen und zum Bearbeitungsprozess (vgl. BanHate 2020, o. S.).

Die BanHate-App der Landesdiskriminierungsstelle Steiermark widmet sich nicht ausschließlich dem Problem des Cybermobbings, sondern beschäftigt sich mit allen Formen von Hassverbrechen in der digitalen Welt. Cybermobbing stellt daher einen von mehreren Fällen dar, welcher von dieser Anlaufstelle aufgenommen und bearbeitet wird.

5.5.3 Beratungsstelle #GegenHassimNetz

Hass-im-Netz aus Österreich stellt eine weitere Beratungsstelle für Betroffene sowie ZeugInnen von Cybermobbing und weiteren Hassverbrechen im digitalen Raum dar.

Betroffene von jeglicher Form von digitaler Gewalt können sich an diese Beratungsstelle wenden und die KlientInnen werden durch ein fachspezifisches sowie kompetentes Personal über weitere Handlungsschritte aufgeklärt. Dies ist abhängig vom Vorfall und den jeweiligen Inhalten, welche an das Beratungsteam übermitteln werden.

Menschen, welche eine Viktimisierung erlebten, können zudem Informationen und Aufklärungen über rechtliche Schritte erhalten. Zusätzlich stellt die Vernetzung zu anderen Hilfsangeboten eine wesentliche Komponente dar. Als Beispiel sei an dieser Stelle die Beratungsstelle *ZARA* (Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit) angeführt, welche eine ähnliche Funktion einnimmt.

Weiters können die Betroffenen die Inhalte in individueller Form an die Beratungsstelle übermitteln und diese leitet diese an die spezifischen Unternehmen weiter (bspw. Facebook, Instagram, Snapchat usw.). Hierbei wird das Ziel verfolgt mit diesen Unternehmen einen Lösungsweg zu erarbeiten.

Die individuellen Beratungen mit den KlientInnen erfolgten entweder über einen Chat, telefonisch, einem Messenger oder auch per E-Mail. Zudem können die Betroffenen auch Termine für Beratungen vereinbaren. Das geschulte Beratungsteam übernimmt diese Fälle und klärt die AdressatInnen über weitere Handlungsstrategien auf.

Außerdem widmet sich dieser Beratungsstelle nicht ausschließlich Cybermobbingopfern. Allgemein leistet und bietet diese Aufklärungsarbeit an und informiert interessierte Menschen über adäquate Vorgehensweisen bei Hassverbrechen im digitalen Raum.

Letztendlich besteht das Hauptziel dieser Beratungsstelle darin, Menschen zu unterstützen, in ihrer Persönlichkeit zu stärken positiv bei Viktimisierungen zu begleiten. Ein psychosoziales- und juristisch-geschultes Team kümmert sich um die individuellen Anliegen und Vorfälle (vgl. Oesterreich.gv 2022b, o. S.).

5.5.4 Weitere Beratungs- und Anlaufstellen

In diesem Abschnitt werden weitere Beratungsstellen angeführt, welche von Betroffenen bei Cybermobbingsituationen anonym in Anspruch genommen werden können:

- *Rat auf Draht*: Ähnlich wie bei der Angebot *Hass-im-Netz* steht ein geschultes Personal zur Verfügung, welches Personen verschiedener Viktimisierung berätet. Betroffene Menschen können in anonymer Form die Notrufnummer 147 wählen und werden 24 Stunden von einem geschulten Team über weitere Hilfsmaßnahmen beraten. Zudem ist es auch möglich eine Beratung per Chat oder einem Messenger in Anspruch zu nehmen (vgl. Rat auf Draht o. J., o. S.).
- *Stopline*: Stopline beschäftigt sich mit illegalen Inhalten im Netz. Diese können in anonymer Form an die Anlaufstelle weitergeleitet werden und fachspezifisches Personal überprüft die Meldungen. Rechtswidrige Inhalte werden als Fall aufgenommen und von Stopline bearbeitet (vgl. Stopline 2022, o. S.). Folgende Abbildung beschreibt das Vorgehen:

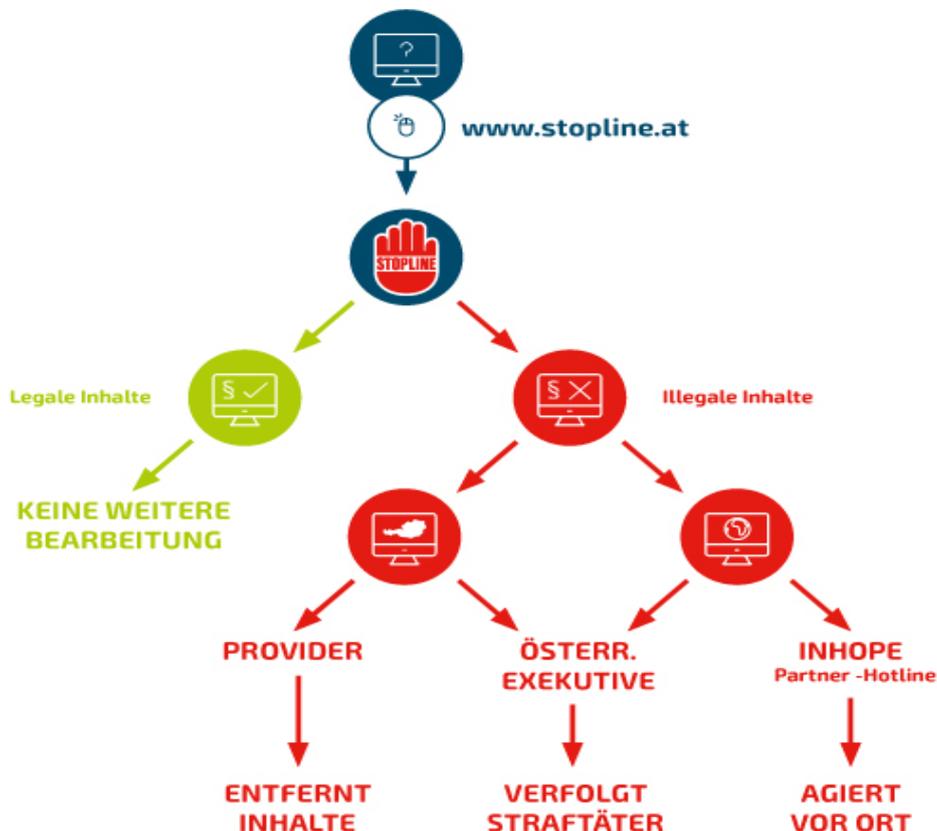


Abb. 10: Meldeprozess (Stopline 2022, o. S.).

- *Juuuport*: Juuuport stellt eine Beratungsstelle dar, welche explizit auf das Thema Cybermobbing spezialisiert ist. Die Beratungen können online über die Website www.juuuport.de/beratung oder auch über das soziale Netzwerk WhatsApp stattfinden (vgl. Juuuport 2022, o. S.).
- *Internet Ombudstelle*: Bei dieser weiteren österreichischen Beratungsstelle können Beschwerden zum Thema Cybermobbing und Hass im Netz eingereicht werden. Hierbei können betroffene Personen eine Beschwerde auf der Website www.ombudsstelle.at einreichen und diese werden letztendlich an die jeweiligen Unternehmen weitergeleitet. Internet Ombudstelle bietet hierfür ein kostenloses Verfahren für einen Streitschlichtung (vgl. Internet Ombudstelle 2022, o. S.).

5.6 Verringerung einer TäterInnenschaft

Neben Präventions- und Interventionsmaßnahmen für Betroffene, welche in *Kapitel 5.4* und *Kapitel 5.5* näher beleuchtet wurden, nehmen auch jene für TäterInnen eine wesentliche Rolle ein. In diesem Abschnitt werden unterschiedliche Elemente angeführt, um eine potentielle TäterInnenschaft zu verhindern. Hierbei wird ersichtlich, dass einige dieser Aspekte Ähnlichkeiten mit dem Gewaltpräventionsschema nach Walter (2006) und Wolke/Walter (2006) aus *Kapitel 5.2* aufweisen.

Damit es zu geringeren Eskalationen zwischen Menschen kommt, müssen Kompetenzen wie eine offene Kommunikation, Teamfähigkeit und auch Konfliktmanagement gestärkt werden. Dies bedeutet, dass potentielle TäterInnen in ihren eigenen sozialen Kompetenzen gefördert werden und sich hierbei selbst positiv sowie kompetent erleben sollten. Kritikfähigkeit und Toleranz bei Meinungsverschiedenheiten sind erforderlich und eine Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten gilt es zu etablieren, denn Neigungen zu aggressiven und impulsiven Handlungen sind förderlich für Mobbing/Cybermobbing. Bereits in *Kapitel 3.3.1* wurde erläutert, dass Gewalt als positives Hilfsmittel erlernt werden kann. Aus diesem Grund ist es notwendig, Gedanken und Gefühle zu kontrollieren, damit impulsivem Verhalten entgegengesteuert werden kann. Besonders bei Kindern und Jugendlichen ist es von Bedeutung, dass diese vorbildliche Rollenbilder besitzen, welche keine Gewalt anwenden, um ihre Ziele zu

erreichen. Jegliche Form von Gewalt gilt es nicht zu akzeptiert oder zu tolerieren (vgl. Katzer 2014, S. 153f). Auch prekären Situationen sollte mit Respekt und überlegten Handlungen begegnet werden (vgl. Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014b, S. 16). Katzer (2014) beleuchtet hierbei erneut den Zusammenhang zwischen Akzeptanz von aggressiven Verhalten und der Konfliktlösung. Menschen, welche Gewalt befürworten, setzen diese häufiger als Lösungsmittel für Problemlagen ein. Demnach neigen vermehrt jene Personen zu Mobbing oder Cybermobbing, die positiv gegenüber Gewalt eingestimmt sind (siehe auch *Kapitel 3.3.1* für weiterführende Informationen) (vgl. Katzer 2014, S. 153f).

Ein weiterer Faktor stellt die Wahrnehmung von Gewaltunterstellungen durch andere Menschen dar. Bereits Kinder und Jugendliche neigen vermehrt zu aggressiven Verhalten, wenn sie das Gefühl bekommen, dass ihr Umfeld bspw. durch merkwürdige Blicke böswillige Absichten verfolgt. Hierbei gilt es diese Neigung abzubauen und stattdessen ein Gefühl von Empathie zu erreichen. Die Fähigkeit, sich in andere Menschen einfühlen zu können und belastende Situationen wie Probleme, Kummer oder Leid zu verstehen ist essentiell, um gewalttätiges Verhalten vorzubeugen. Menschen mit solch einer Fähigkeit neigen dadurch vermehrt zur Unterstützung und lehnen eine Verschlechterung ab. Nähere Untersuchungen hierzu wurden bereits in *Kapitel 3.3.3* vorgestellt. Hierbei spielt vor allem der eigene Beziehungskreis eine erhebliche Rolle. Befinden sich im Freundeskreis Personen, die gegenüber der Gewalt positiv eingestimmt sind und diese befürworten, so beeinflusst dies die Akzeptanz und Toleranz gegenüber dieser. Befinden sich Kinder, Jugendliche oder Erwachsene in einer sogenannten „*Peer-Group*“, welche gewalttätige und kriminelle Verhaltensweisen zeigen, dann steigt die Wahrscheinlichkeit zu solchen negativen Umgangsformen zu tendiert. Wenn sich das soziale Umfeld jedoch aktiv gegen Gewalt positioniert, dann werden Menschen mit aggressivem Auftreten automatisch von dem eigenen Umfeld abgelehnt und nicht ihren Handlungen bestätigt bzw. gestärkt. Durch diese Ablehnung erfahren aggressive und gewalttätige Personen keinen Nutzen durch ihre Verhaltensweisen und werden nicht bestärkt. Demnach übt das soziale Umfeld einen erheblichen Einfluss auf das Verhalten von Menschen aus. Katzer (2014) beschreibt hierbei bereits frühe Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen, welche prägend wirken können. Besonders für Erziehungsberechtigte ist die Verhinderung von beunruhigenden Beziehungen, welche

die eigenen Kinder aufbauen oder besitzen, schwierig umzusetzen. Insbesondere durch das Internet werden diese Kontrollen zunehmend eingeschränkt. Allerdings sind reflektierende und aufklärende Gespräche mit Kindern und Jugendlichen zu diesem Thema wichtige Schritte, um diese selbst von potentiellen TäterInnen-Rollen zu bewahren (vgl. ebd. 2014, S. 154f).

Auch für (junge) Erwachsene scheinen diese Aspekte durchaus plausibel. In *Kapitel 3.3.1* wurde ersichtlich, weshalb dies für diese Altersklasse relevant ist. Gewaltvollen Handlungen sollte mit ablehnender Haltung begegnet werden und Kompetenzen wie Konfliktlösungen oder Empathie gilt es zu stärken (siehe auch *Kapitel 5.2*). Wie auch bei Kindern und Jugendlichen ist es notwendig, dass das soziale Umfeld aggressive und gewalttätige Verhaltensweisen aktiv ablehnt, um dadurch solche negativen Verhaltensauffälligkeiten zu vermindern oder zu beseitigen. Auch gewalttätige Rollenbilder sollten nicht verinnerlicht und sympathisiert werden. Zudem ist es von Vorteil, die eigenen Gefühlslagen kontrollieren zu können und impulsives Verhalten zu vermeiden. Hierfür sind bereits frühe Erfahrungen im Kindes- und Jugendalter prägend (siehe auch *Kapitel 3.3.1* und *Kapitel 5.3*).

5.7 ZuschauerInnenintervention – Ein Erklärungsmodell

Das Phänomen des Cybermobbings bleibt, wie bereits in den vergangenen Kapiteln erwähnt, in einigen Fällen nicht unbemerkt. Im Mobbingprozess sind häufig neben den TäterInnen und den betroffenen Personen auch ZuschauerInnen (engl. Bystander) involviert, die das Geschehen beobachten können. Sobald Personen Mobbing im Internet entdecken und die Notlagen der Betroffenen erkennen, stehen sie vor einer komplizierten Entscheidung. Hierbei müssen sie ein Urteil fällen, indem sie entweder dem Opfer Unterstützung anbieten und intervenieren oder sich der Situation entziehen. Dies ist allerdings von Faktoren wie der persönlichen Beziehungen zu den Betroffenen und der Anwesenheit beim Geschehen abhängig (siehe auch *Kapitel 3.3.3*). Durch eine Beziehung zum Opfer wird das sogenannte „*prosoziale Verhalten*“ aktiv. Falls diese Aspekte nicht vorhanden sind und sich ZuschauerInnen dadurch passiv verhalten, so führt dies in den meisten Fällen zu einer Verschlimmerung des Mobbinggeschehens. Ein prosoziales

Verhalten hingegen trägt zu einer Abschwächung oder Verhinderung bei (vgl. Obermaier/Fawzi/Koch 2015, S. 30).

Um eine potentielle besorgniserregende Situation von Menschen zu erkennen und intervenierend handeln zu können, wird in vielen wissenschaftlichen Erklärungsversuchen zu diesem Thema auf das 5-Stufen-Modell nach Latané/Darley (1970) verwiesen (vgl. Latané/Darely 1970, zit. n. Obermaier/Fawzi/Koch 2015, S. 31f; Nickerson/Aloe/Livingston/Feeley 2014, S. 392; Burn 2009, S. 781). Das folgende Ablaufschema ermöglicht einen Überblick über dieses 5-Stufen-Modell.

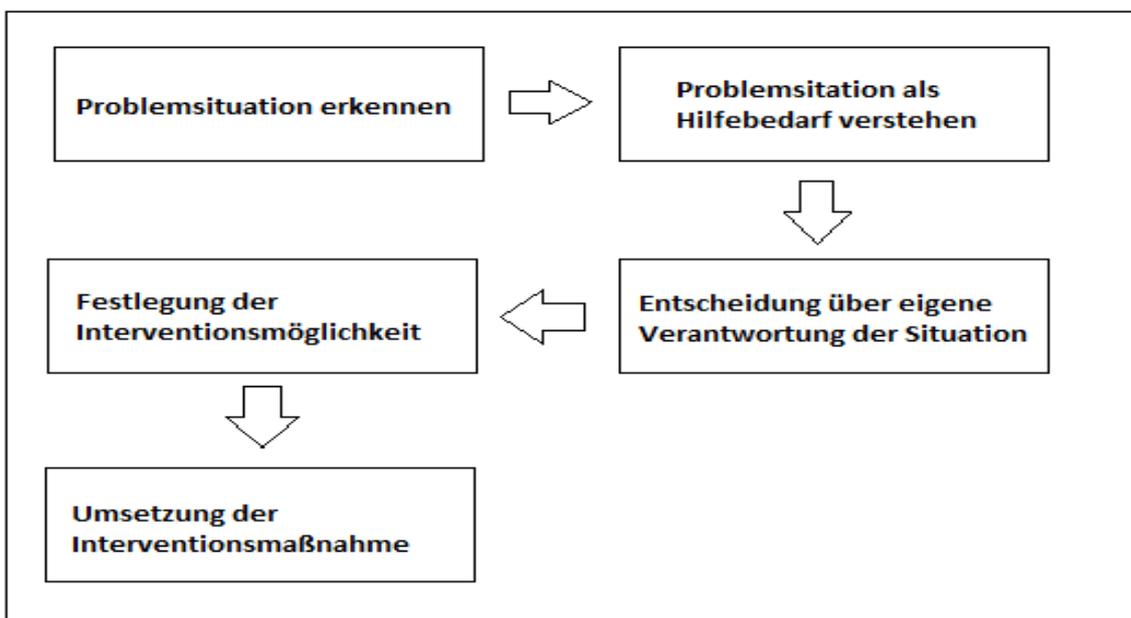


Abb. 11: 5-Stufen-Modell der Bystander-Intervention (eigene Darstellung in Anlehnung an Latané/Darely 1970).

Folglich dieser Abbildung ist als erster Schritt notwendig, dass die ZuschauerInnen die problematische Situation erkennen und wahrnehmen. Trifft dies nicht zu, so kommt es automatisch zum Scheitern der Intervention durch außenstehende Personen. Weiters muss das Geschehen als Hilfebedarf verstanden werden. Die ZuschauerInnen müssen hierbei deutliche Hilfssignale der Betroffenen registrieren. Anschließend kommt es zu einer Entscheidung zwischen einer Unterlassung oder Intervention. Entscheiden sich die ZuschauerInnen für eine Intervention, so werden mögliche Maßnahmen überlegt. Als letzten Schritt werden diese letztendlich umgesetzt.

Das Modell nach Latané/Darley (1970) bezieht sich hierbei auf ZuschauerInneninterventionen bei verschiedenen Gewaltformen und erklärt Faktoren, welche gegeben sein müssen. Die Entscheidungen, ob eingegriffen wird oder nicht, könnte mit den Untersuchungen von Desmet et al. (2012), Song/Oh (2018) und Levine/Crowther (2008) aus *Kapitel 3.3.3* erklärt werden. Ihre Untersuchungen konnten zeigen, dass die Entscheidungen von Interventionen vom jeweiligen personellen Verhältnis bzw. der Beziehungen zwischen ZuschauerInnen und Betroffenen abhängig sind. Dies trifft sowohl auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu. Bei bekannten und vertrauten Personen ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass diesen geholfen wird, als bei fremden und unbeliebten Personen. Die ZuschauerInnenintervention kann demnach auch als eine personelle Schutzoption für Betroffene betrachtet werden. So können bspw. Freunde oder Bekannte der betroffenen Personen im Cybermobbingprozess als UnterstützerInnen eingreifen und intervenierend handeln.

6. Empirische Untersuchung

Im Zuge dieser Arbeit folgte im Zusammenhang mit dem Thema „*Cybermobbing unter jungen Erwachsenen*“ eine qualitative Erhebung. Hierbei lag der Fokus auf betroffene Personen mit einem Alter zwischen 18 und 30 Jahren, welche die Betroffenenrolle im Cybermobbingprozess eingenommen hatten.

Die Forschungsfrage zu dieser Erhebung lautet: „***Wie wirkt sich Cybermobbing auf Lebenssituationen von betroffenen jungen Erwachsenen aus und welche Schutzmöglichkeiten stehen ihnen zur Verfügung?***“.

Hierbei wurde analysiert, wie sich Cybermobbing auf verschiedene Lebenssituationen der betroffenen jungen Erwachsenen auswirkte und welche Schutzmaßnahmen die Betroffenen in den jeweiligen Vorfällen einsetzten. An dieser Stelle gilt es festzuhalten, dass der Begriff *Lebenssituation* ein breites Dimensionsspektrum abdeckt. Daher wurde dieses Spektrum auf eine beschränkte Anzahl an Dimensionen reduziert, um diesem in dieser qualitativen Forschung nachgehen zu können. Folgende Dimensionen wurden für die Lebenssituationen ausgewählt:

- *Psyche und Gesundheit*
- *Freizeitgestaltung*
- *Soziale Beziehungen*
- *Beruf/Ausbildung*

Der Grund für die Wahl dieser Dimensionen bestand darin, da diese neben weiteren Dimensionen eine wesentliche Rolle im Leben und Alltag von Menschen einnehmen.

Hinsichtlich der zweiten Fragestellung nach den *Schutzmöglichkeiten* bzw. *Schutzmaßnahmen* wurden die TeilnehmerInnen in dieser Arbeit befragt, welche Schritte sie gegen die Cybermobbingsituation einleiteten bzw. welche Hilfestellungen sie einsetzten, um den Vorfall zu beenden. Spezifische Schutzmöglichkeiten für Betroffene und potentielle Betroffene wurden bereits in *Kapitel 5* bis *Kapitel 5.7* aus theoretischer Sicht erläutert.

Zusätzlich wurden die InterviewteilnehmerInnen nach ihrer *aktuellen Nutzung digitaler Medien*, ihrer *Cybermobbinggeschichte* (überschlagsmäßig), ihrem *Medienverhalten vor/während des Cybermobbingvorfalls* und ihren *Ratschlägen* befragt.

In den Ergebnissen der empirischen Forschung wurden die Aussagen der InterviewpartnerInnen letztendlich den jeweiligen Kodierungen zugeordnet und es wurde versucht Erkenntnisse mit bisheriger Literatur zu vergleichen.

6.1 Ziel der empirischen Forschung

Verschiedene Untersuchungen zum Thema Cybermobbing zeigten, dass die Auswirkungen mit negativen Aspekten verknüpft sind und sich vorrangig negativ auf psychischer und gesundheitlicher Ebene äußern. Studien aus *Kapitel 3.3.2* und *Kapitel 4* verweisen darauf, dass Cybermobbing bspw. Aggressionen, Wutausbrüche oder auch depressive Zustände verursachen und daher einen Belastungsprozess im Leben bei allen Altersklassen darstellen kann. Auch Gefühle wie Scham können durch Cybermobbing entstehen, welche die Betroffenen zu einem sozialen Rückzug bewegen können.

Im Zusammenhang mit der definierten Forschungsfrage dieser Arbeit untersuchten bereits die Studien von Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014a) und Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) spezifische Dimensionen der Lebensqualitäten/Lebenssituationen von betroffenen jungen Erwachsenen. Die Untersuchungen zeigen, dass Cybermobbing einen Einfluss auf die *allgemeine Lebenszufriedenheit*, *Freizeit*, *Wohnverhältnisse* und *Arbeitsweisen/Arbeitsverhältnisse* ausübt. Bei allen diesen Dimensionen konnten negative Auswirkungen und eine verminderte Qualität festgestellt werden (siehe auch *Kapitel 4*). Angesichts dieser Ergebnisse wurden in dieser Arbeit einzelne Dimensionen der Studien von Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014a) und Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) als Anhaltspunkte übernommen und weitere Dimensionen definiert sowie empirisch geprüft. In dieser empirischen Untersuchung war somit das Hauptziel herauszufinden, ob Cybermobbing einen Einfluss auf die definierten Dimensionen *Psyche und Gesundheit*, *Freizeitgestaltung*, *Soziale Beziehungen* und *Beruf/Ausbildung* ausübt. Hierfür wurde ein halbstrukturiertes Interviewleitfaden generiert, welcher als Erhebungsmethode eingesetzt wurde.

Zusätzlich wurde analysiert, wie bereits im vorigen Kapitel erläutert, welche *Schutzmaßnahmen* die betroffenen Personen einsetzten. In *Kapitel 5* bis *Kapitel 5.7* wurden verschiedene präventive und intervenierende Schutzmöglichkeiten vorgeschlagen, welche bei Cybermobbingsituationen angewandt werden können.

6.2 Forschungsdesign und Erhebungsmethode

Wie bereits in *Kapitel 6.1* erwähnt, wurde im Rahmen dieser empirischen Forschung ein halbstrukturiertes Leitfadeninterview gewählt. Der Grund für die Auswahl des Leitfadeninterview bestand einerseits darin, offene Erzählungen zu ermöglichen und andererseits spezifische Rückfragen den InterviewpartnerInnen stellen zu können. Diese Form des Interviews bildet einen Gesprächsleitfaden, welcher vorformulierte Fragestellungen beinhaltet (siehe Anhang). Für diese empirische Vorgehensweise erwies sich diese Methode am vorteilhaftesten, da es zudem Vergleiche zwischen verschiedenen Aussagen der Interviews zulässt und Raum für Interpretationen schafft. Dies ist letztendlich für die Auswertung essentiell, um Parallelen und Differenzen aufzuzeigen. Zusätzlich erlaubt diese Form das Hinzufügen von weiteren Fragen, falls die gegebenen Antworten der InterviewpartnerInnen weitere Informationen erfordern (vgl. Renner/Jacob 2020, S. 16).

6.3 Voraussetzungen für die Interviewteilnahme

Die Kriterien für die Teilnahme an dieser qualitativen Forschung stellen einen weiteren wesentlichen Punkt dar. In dieser Forschung mussten die Betroffenen zwischen 18 und 30 Jahre alt sein und Erfahrungen mit Cybermobbingsituationen über einen längeren Zeitrahmen besitzen. Der Zeitrahmen ist deshalb von Bedeutung, da dieser in der Definition von Cybermobbing eine wesentliche Rolle spielt (siehe auch *Kapitel 3*). Von Cybermobbing kann erst dann gesprochen werden, sobald die digitalen Angriffe über einen längeren Zeitrahmen andauern. Ein einmaliger Konflikt stellt demnach keine Cybermobbingsituation dar. Ebenso gilt dies für Angriffe, welche sich einmalig ereigneten und sofortig endeten.

Aus diesen erläuterten Gründen war es wünschenswert, dass die TeilnehmerInnen neben der Altersspanne auch über Erfahrungen über einen längeren Zeitraum besaßen.

6.4 Stichprobe

Bei dieser Untersuchung handelt es sich um eine sogenannte *Ad-hoc-* bzw. *Gelegenheitsstichprobe*. Der Grund für die Wahl dieser Stichprobe bestand darin, dass die Suche nach potentiellen freiwilligen InterviewpartnerInnen mit spezifischen Problematiken verbunden war. Das Thema Cybermobbing stellt für viele Menschen eine äußerst sensible Thematik dar und ist, wie bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit erläutert, häufig auch mit ausgeprägten negativen Gefühlen verbunden. Der Zugang zu dieser Zielgruppe erwies sich angesichts dieses Wissens als schwierig. Daher stellte sich die TeilnehmerInnenanzahl in dieser qualitativen Forschung als gering heraus und beinhaltete ausschließlich Personen, welche zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung standen.

Die Suche nach den jeweiligen InterviewpartnerInnen, welche eine Altersspanne zwischen 18 und 30 Jahren aufwiesen, erfolgte bereits im Oktober 2021. Über soziale Netzwerke wie Facebook-Gruppen zum Thema Cybermobbing und auch auf Foren wie bspw. *www.mobbing.net* wurden Aufrufe gestartet, dass im Rahmen dieser Masterarbeit betroffene junge Erwachsene für ein Interview gesucht werden.

Weiters wurden auch im Sozialraum *Graz* (Universität und Stadt Graz) bedruckte A4-Papiere mit Kontaktdaten verteilt, um an die Zielgruppe zu gelangen. Für diese Kontaktaufnahme wurde eine neue E-Mail-Adresse angefertigt, an welche sich die potentiellen Personen wenden konnten.

Nach sechs Monaten konnten bis einschließlich März 2022 vier InterviewteilnehmerInnen ($n = 4$) gefunden werden. Die Altersspanne dieser qualitativen Erhebung weist eine Untergrenze von 20 Jahren und eine Obergrenze von 29 Jahren auf. Einer dieser TeilnehmerInnen kommt aus Österreich und drei InterviewpartnerInnen aus Deutschland. Insgesamt wurden fünf potentielle InterviewpartnerInnen über das Forum *www.mobbing.net* kontaktiert, wovon vier Personen auf meine Anfrage reagierten. Eine Person dieser vier erfüllte allerdings die gewünschten Kriterien aus *Kapitel 6.3* nicht und konnten daher nicht für das Interview herangezogen werden.

Eine weitere Person konnten über Facebook-Gruppen gefunden werden. Auch hier wurden drei potentielle TeilnehmerInnen privat kontaktiert, wovon zwei dieser TeilnehmerInnen die gewünschten Kriterien nicht erfüllen konnten.

Über die Methode der A4-Papier-Verteilung konnten allerdings keine TeilnehmerInnen gefunden werden. Somit ergab sich eine Stichprobe von vier TeilnehmerInnen, welche für die qualitative Erhebung herangezogen wurden.

Um einen Einblick über übersichtsmäßige Merkmale der ProbandInnen zu bekommen, werden in diesem Abschnitt Details aufgelistet. Die Namen der jeweiligen InterviewpartnerInnen wurden als **IP1**, **IP2**, **IP3** und **IP4** abgekürzt, um eine übersichtliche Strukturierung für die Auswertung zu schaffen.

Merkmale	<i>IP1</i>	<i>IP2</i>	<i>IP3</i>	<i>IP4</i>
Geschlecht	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Alter	21	29	20	24
Herkunft	Deutschland	Österreich	Deutschland	Deutschland
Cybermobbing-Dauer	zwei Wochen	eine Woche	eine Woche	zwei bis drei Wochen

Bezüglich des Mittelwerts des Alters (\bar{X}) kann berechnet werden, dass dieser bei 23,5 Jahren ($\bar{X} = 23,5$) liegt. Dieser Wert trifft präzise auf die vorgegebene Altersspanne zwischen 18 und 30 Jahren zu.

6.5 Durchführung

Hinsichtlich der Durchführung kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass alle vier Interviews digital über die Plattformen *Skype* und *Discord* stattfanden. Dies ist einerseits auf die COVID-19-Situation zurückzuführen und andererseits auf die geografische Lage der TeilnehmerInnen sowie der Anonymität bezüglich dieses sensiblen Themas.

Drei der vier InterviewpartnerInnen verlangten von Beginn an ausdrücklich anonym zu bleiben und gaben keine personenbezogenen Daten über ihre Person preis, welche Rückschlüsse auf die wahre Identität beinhalten.

Zusätzlich mussten alle TeilnehmerInnen eine Datenschutzerklärung unterschreiben, in der ausdrücklich festgehalten wurde, dass keine Daten weitergegeben werden, diese in anonymer Form verarbeitet werden und die TeilnehmerInnen ein Recht auf eine Löschung der Transkripte besitzen.

Um letztendlich eine Transkription der Interviews anstreben zu können, müssen die einzelnen Interviews auditiv festgehalten werden. Hierbei erwies sich das Erstellen einer Audiospur als hilfreich, um letztendlich die durchgeführten Interviews verschriftlichen und analysieren zu können. In dieser Forschung wurde eine digitale Software zum Aufzeichnen Audiospuren am Computer verwendet. Dies erwies sich deshalb als optimal, da alle Interviews in digitaler Form stattfanden.

Bevor die Interviews abgehalten wurden, wurden die jeweiligen InterviewpartnerInnen über diese Vorgehensweise informiert, mussten dieser auch aus Datenschutzgründen einwilligen und vorerst eine Datenschutzerklärung unterschreiben.

6.6 Transkription und Transkriptionsregeln

Wie bereits in *Kapitel 6.5* erläutert, wurden die einzelnen Interviews mittels Software aufgezeichnet. Als nächsten Schritt erfolgten die Verschriftlichung bzw. Transkription dieser Interviews.

Gesprochene Interviews und Texte weisen grundsätzlich deutliche Unterschiede auf. Spezifische Merkmale wie Stimmlagen oder emotionale Stimmungen verschwinden durch Verschriftlichungen/Transkriptionen. Diese Elemente lassen sich ausschließlich direkt im verbalen Interview wiederfinden. Aus diesen Gründen können Transkripte

keine hundertprozentige Abbildung des Interviews wiedergeben. Allerdings existieren diverse Möglichkeiten, um in der Transkription bspw. Betonungen, umgangssprachliche Ausdrücke, Pausen oder auch Wortlücken zu kennzeichnen (vgl. Vogt/Werner 2014, S. 43).

Zu Beginn ist es essentiell, dass das gesamte Interview so präzise wie möglich verschriftlicht wird. Weiters gilt es eine kontinuierliche Kleinschreibung beizubehalten und ausschließlich betonte Ausdrücke der InterviewpartnerInnen großzuschreiben. Zusätzlich sollten Pausen und leere Stellen während des Interviews in der Transkription gekennzeichnet werden (siehe auch Tabelle nach Dresing/Pehl (2015) und Kruse (2015)). Zuletzt ist es von Vorteil, dass die Gesprächsverläufe übersichtlich dargestellt und transkribiert werden (vgl. Kruse 2015, S. 350ff).

Für den Prozess der Transkription erweisen sich daher sogenannte Hilfezeichen und Regeln als essentiell. Während eines Gesprächs entstehen unterschiedliche Elemente, wie bspw. Pausen oder Betonungen. Ziel der Verschriftlichung ist es, diese Aspekte zu rekonstruieren und eine adäquate Basis für eine inhaltliche Analyse zu schaffen.

In Anlehnung an Dresing/Pehl (2015) und Kruse (2015) werden folgende dieser Zeichen/Regeln für die Transkription in dieser empirischen Untersuchung verwendet:

(.) = eine Sekunde Pause
(..) = zwei Sekunden Pause
(...) = drei Sekunden Pause
WORT = Ausdruck wird betont
(unv.) = Wortlaut ist unverständlich
(wort?) = Wortlaut ist unverständlich, wird jedoch vermutet
/ = Wort- und Satzabbruch (vgl. Dresing/Pehl 2015, S. 21ff).
>>lacht<< = Person lacht
[...] = Auslassungen von Passagen in der Transkription
Mhm = Ja
hmhm = Nein (vgl. Kruse 2015, S. 354f).

6.7 Auswertungsmethode

Für die Auswertung der einzelnen Interviews kommt eine qualitative Inhaltsanalyse (engl. Qualitative Data Analysis) angelehnt an Mayring (2015) zum Einsatz. Das Ziel dieser Vorgehensweise besteht darin, die generierten Inhalte zu filtern, zu sortieren und letztendlich zu interpretieren. Aus den Texten bzw. Transkripten werden spezifische Textstellen entnommen, welche sogenannten Kodierungen (engl. Codes) zugeordnet werden. Diese Kodierungen/Codes lassen sich auch als Kategorien oder Nodes beschreiben und müssen in ihrer Bedeutung definiert werden (vgl. Heimgartner 2012, S. 304).

Für diese qualitative Inhaltsanalyse wurde auf die *strukturierende-* und *zusammenfassende Inhaltsanalyse* nach Mayring (2015) zurückgegriffen. Bei der *strukturierenden Inhaltsanalyse* werden die jeweiligen Kategorien/Kodierungen grundsätzlich deduktiv gebildet und sind bereits vor der Auswertung vorgegeben. Dies bedeutet, dass relevante Textstellen aus dem gesamten Arbeitsmaterial gefiltert und einem bereits vordefinierten Kodierungssystem zugeordnet werden (vgl. Mayring 2015, S. 68f).

Die *zusammenfassende Inhaltsanalyse* befasst sich mit dem gesamten Interviewmaterial, fasst dieses zusammen und hat das Ziel Kodierungen induktiv zu bilden. Relevante Inhalte werden, äquivalent wie bei der strukturierenden Variante, den jeweiligen Kategorien/Kodierungen zugeordnet (vgl. Mayring 2015, S. 67). Welche Textausschnitte letztendlich herausgefiltert werden, lässt sich anhand der Haupt- und Unterkategorien entscheiden (vgl. Mayring 2015, S. 97f).

Diese zwei Methoden erwiesen sich deshalb am geeignetsten, da spezifische Kodierungen/Kategorien im Leitfadenterview bereits als Haupt- und Oberkategorien vordefiniert wurden und neue Unterkategorien durch die Auswertung entstanden.

6.8 Ergebnisdarstellung und analytische Interpretation

In den folgenden Abschnitten werden die Ergebnisse der empirischen Forschung vorgestellt. Hierbei wurden die Aussagen der TeilnehmerInnen mithilfe der Software MAXQDA herausgefiltert und wie bereits in den vergangenen Kapiteln erwähnt, den Kodierungen/Kategorien zugeordnet.

Wie bereits in *Kapitel 6.4* angeführt, wurden die Namen der vier InterviewpartnerInnen (IP) mit **IP1**, **IP2**, **IP3** und **IP4** versehen, um eine übersichtliche Gliederung der einzelnen Aussagen zu schaffen.

Weitere Merkmale wie *Alter*, *Geschlecht*, *Herkunft* und *Dauer des Vorfalls* wurden bereits bei der Kontaktaufnahme eruiert und können in *Kapitel 6.4* nachgelesen werden.

6.8.1 Aktuelle Nutzung digitaler Medien

Zu Beginn des Interviews wurden alle InterviewpartnerInnen nach der aktuellen Mediennutzung befragt. Hierbei galt es als Einstieg in die Thematik herauszufinden, welche digitalen Medien die TeilnehmerInnen zum Zeitpunkt des Interviews nutzten und wie oft diese im Alltag zum Einsatz kamen.

IP1 gab an, dass er zwei Smartphones und einen Laptop besitzt (vgl. IP1, Z. 40 – 42). Zudem verfügt er über einen persönlichen Instagram-, Snapchat-Account, benutzt den Messenger-Dienst WhatsApp und ist auch auf Facebook aktiv. Andere soziale Netzwerke nutze er zu diesem Zeitpunkt nicht (vgl. IP1, Z. 47 – 49). Über die Nutzung im Alltag berichtete IP1, dass er so ziemlich alle einmal pro Tag verwendet. Am häufigsten befindet er sich auf Instagram und auf WhatsApp und verbringt mindestens zwei bis drei Stunden auf diesen über den Tag verteilt (vgl. IP1, Z. 48 – 51).

IP2 erwähnte, dass sie ein privates Smartphone und einen Computer besitzt. Sie ist zudem nur auf Instagram und WhatsApp (vgl. IP2, Z. 43 – 44). Ansonsten verwendet sie keine weiteren sozialen Netzwerke. Hinsichtlich der Dauer berichtete IP2, dass sie einmal pro Tag mindestens eine Stunde auf Instagram und WhatsApp verbringt (vgl. IP2, Z. 47 - 48).

IP3 berichtete, dass er aktuell kein Smartphone, sondern ein altes Tastenhandy ohne Internet benutzt. Dies liegt daran, da sein letztes Smartphone einen Schaden erlitten hatte und sich daher in Reparatur befindet. Ansonsten verfügt IP2 gleich wie IP1 und IP2 über einen Computer (vgl. IP3, Z. 40 – 42). Weiters berichtete er, dass er ausschließlich Twitter benutzt und nahezu täglich in Betrieb nimmt (vgl. IP3, Z. 44 – 46).

Abschließend erzählte IP4, dass sie aktuell Instagram, WhatsApp und Twitter mehrmals pro Tag nutzt (vgl. IP4, Z. 49 - 50). Sie verfügt zudem über ein Smartphone und einen Computer (vgl. IP4, Z. 43).

Angesichts der einzelnen Aussagen kann abgeleitet werden, dass alle TeilnehmerInnen mindestens einen Computer oder ein Smartphone besitzen. Zudem sind alle auf verschiedenen sozialen Netzwerken aktiv, wobei Instagram, WhatsApp und Facebook am häufigsten erwähnt wurden.

Wie auch im *Kapitel 2.1* erläutert, sind digitale Medien und soziale Netzwerke häufig unter (jungen) Erwachsenen zu finden. So konnten bspw. Mobile Marketing Association Austria (2020), Statista (2020), Villanti et al. (2017), Massey et al. (2021) und Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2021) in ihren Untersuchungen zeigen, dass z. B. Facebook oder auch Instagram zu den beliebtesten sozialen Netzwerken unter (jungen) Erwachsenen zählen. Zudem belegten die Studien, dass die digitale Medienausstattung deutlich angestiegen ist. Smartphones, Computer und Internetzugänge sind nahezu in jedem Haushalt unter dieser Altersklasse vorhanden (vgl. Mobile Marketing Association Austria 2020, o. S.; Statista 2020, S. 6; Villanti et al. 2017, o. S.; Massey et al. 2021, o. S.; Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2021, S. 9).

Die Erkenntnisse zeigen daher Ähnlichkeiten mit den Aussagen aller vier InterviewpartnerInnen und untermauern die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen zur Medienausstattung und Mediennutzung unter (jungen) Erwachsenen.

6.8.2 Hintergrundinformationen zum Cybermobbingvorfall

Bei dieser Kategorie handelt es sich um die individuellen Geschichten des Cybermobbingvorfalls. Hierbei wurde eine offene Fragestellung gewählt, sodass die TeilnehmerInnen ihre Geschichte schildern konnten. Zusätzlich wurde gefragt, zu welchem Zeitpunkt sich der Vorfall ereignete, auf welchen Plattformen dies geschah, wie lange die Cybermobbingssituation andauerte, ob der Vorfall unerwartet geschah und welche Inhalte (Texte, Bilder, Videos) die TäterInnen als Angriffsmittel nutzten.

Zu dieser Fragestellung berichtete IP1, dass er zirka einem halben Jahr über zwei Woche im digitalen Raum gemobbt und angegriffen wurde. Geschehen ist dies über das soziale Netzwerk Facebook und Instagram (vgl. IP1, Z. 52 – 54). IP1 erzählte, dass er plötzlich äußerst gehässige und abwertende Kommentare sowie Nachrichten erhalten hatte und dies sehr unerwartet geschah. Vor allem betraf dies seine letzten Fotos, auf denen er selbst mit seinem neuen Auto zu sehen war.

„[...] ich war eigentlich zum damaligen Zeitpunkt oft auf Facebook Instagram und hab da gerne Sachen von meinem Leben hochgeladen (..) häufig auch wo ich gerade bin, was ich grad esse oder halt manchmal auch Bilder von mir, wenn ich gerade Lust darauf hatte >>lacht<< (..). Natürlich gab es hin und wieder auch mal net so tolle Kommentare, denke Neid, es wird einem ja nix gegönnt (..). Nur PLÖTZLICH nach den Fotos mit dem neuen Auto, richtige Beleidigungen, ganz tiefe und ab da gings dann los mit dem Horror (..). Das Komische war, dass ich meistens auf Fotos beleidigt wurde, bei denen ich selbst oben war [...]“ (IP1, Z. 56 – 64).

„[...] plötzlich dieser Neid, ich sei ein verwöhntes Söhnchen, selbst nix leisten und mit Papas Geschenken prahlen und so weiter (.). Es drehte sich eigentlich fast nur darum, weil ich zu meinem Abi ein neues Auto von meinem Vater bekommen hab (..). Ich sei so ein Schnösel, der alles in den Hintern geschoben bekommt [...]“ (IP1, Z. 66 – 70).

IP2 nutzte zum damaligen Zeitpunkt das soziale Netzwerk Instagram, auf dem sie ihre Hobbies und Interessen verfolgte. Sie lud gerne Bilder von ihrem Essen und auch sich selbst hoch. Diese Inhalte konnten auch von fremden Personen eingesehen werden. Sie erklärte, dass sich zirka vor acht Monaten von verschiedenen anonymen Personen unerwartet beleidigt wurde. Über eine Woche lang kamen auf sie private Nachrichten und öffentliche Kommentare zu.

„[...] hmm ja, ich denk so zirka vor acht Monaten ist das passiert und dauerte so eine Woche (..). bis ich meinen Account auch löschte. Auf Instagram hab ich damals gern viel Zeit verbracht und mich hats so interessiert, was andere Leute so Bilder hochladen >>lacht<<, ich suchte nach Inspiration. Vor allem halt so Gerichte beziehungsweise Essen, weil ich koche eigentliche auch gerne und wollte eben auch dann meine Kreationen zeigen (..). Und natürlich auch Bilder von mir selbst >>lacht<<.“ (IP2, Z. 53 - 59).

„[...] ich hoffe du verstehst, dass ich nicht so detailliert über das alles reden möchte, aber es ging halt dann im Endeffekt um mein Aussehen und das mach ich hochgeladen habe (..). Ich war halt damals nicht die Dünnsste und irgendwelche Leute, die ich anscheinend nicht kannte, haben hat dann mir geschrieben, dass ich fett bin und das überhaupt nicht passt, dass ich dann Bilder von Essen hochlade (..). Und ja, das war unterwartet [...]“ (IP2, Z. 63 – 69).

IP3 befand sich zum damaligen Zeitpunkt in einer Band und spielte gerne in seiner Freizeit Musik. Vor einem Jahr wurde er über das soziale Netzwerk Twitter von mehreren Personen angegriffen. IP3 berichtete, dass er zum damaligen Zeitpunkt einen persönlichen Twitter-Account besaß und auf diesem Account Musik seiner Band teilte. Nach einer gewissen Zeit bekam er private Nachrichten von unbekanntenen Personen, welche ihm abwertende Nachrichten zukommen ließen.

„Ähm ja (..). Das ist auf Twitter gewesen (.). Ich war damals in einer Band und hab da halt Musik von meiner Band und auch von mir halt so hochgeladen. Wir wollten das halt teilen und so bekannt werden (..). NUR dann plötzlich gings los mit viel negativer Kritik von Leuten, die ich nicht kannte. Also Kommentare zu

meinen Videos bei denen stand, dass ich so schlecht bin und nichts kann [...]“ (IP3, Z. 50 – 55).

„[...] wenn ich mich recht erinnere, dann war das so vor einem Jahr zirka und ging eine Woche lang so [...]“ (IP3, Z. 58).

IP4 erklärte, dass ihr Vorfall zwischen zwei bis drei Wochen anhielt und vor vier Monaten stattfand. Sie nutzte Instagram für das Hochladen von Schmink-Tutorials. Auch sie erklärte, dass sie eines Tages durch öffentliche Kommentare und private Nachrichten angefeindet wurde.

„[...] ungefähr vor vier Monate hab ich das durchlebt. Ich war schon vorher oft auf Instagram und hab mich sehr für Schminke und Beautyprodukte interessiert >>lacht<<. Ich dachte mir, ich mach das einfach gleich wie andere Leute (..) also halt Influencer, die Produkte und so vorstellen (.). NUR das ging in die Hose. Mir haben dann irgendwelche Leute auf meine Videos öfters kommentiert, wie hässlich ich bin, da helfen auch keine Beautyprodukte mehr [...]“ (IP4, Z. 55 – 61).

Die jeweiligen Geschichten zeigen individuelle Situationen in denen sich die Betroffenen befanden. Die Dauer der Vorfälle weisen zudem einen längeren Zeitraum auf und decken sich mit den Definitionen aus den theoretischen Kapiteln. Um von Cybermobbing sprechen zu können, müssen die Betroffenen gezielt wiederholt über einen längeren Zeitrahmen angegriffen werden (siehe auch *Kapitel 3*) (vgl. Patchin/Hinduja 2006, S. 152; Smith et al. 2008, S. 376; Tokunaga 2010, S. 278; Peter/Petermann 2018a, S. 13).

Weiters berichteten alle vier TeilnehmerInnen von beleidigenden und anfeindeten Kommentaren. Gemäß diesen Schilderungen könnten, nach Willard (2007), diese Angriffe der Erscheinungsform *Belästigungen* zugeordnet. Herabwürdigende und aggressive Botschaften werden bei dieser Form den Betroffenen zugesendet werden (siehe auch *Kapitel 3.2*) (vgl. Willard 2007, 5ff).

6.8.3 Medienverhalten

Bei dieser Kodierung galt es herauszufinden, wie sich die einzelnen TeilnehmerInnen vor dem Vorfall verhalten hatten, wie oft und für welche Zwecke sie digitale Medien damals nutzten und wie sie damals mit sensiblen Daten im digitalen Raum umgingen. Diese Fragestellungen zeigen einen Einblick in potentielle Veränderungen bezüglich des Verhaltens im digitalen Raum, welche durch Cybermobbing entstehen können.

6.8.3.1 Medienverhalten vor dem Vorfall

Vor dem Eintritt des Vorfalls gab IP1 an, dass er regelmäßig auf all seinen sozialen Netzwerken aktiv war und diese mindestens mehrere Stunden am Tag nutzte (vgl. IP1, Z. 76). Er hatte zudem viele Freunde/Vernetzungen auf seinen sozialen Netzwerken und lud zum damaligen Zeitpunkt viele Bilder und Videos von seinem Besitz hoch (bspw. seinem neuen Auto, welches er zum absolvierten Abi bekam), damit dies anderen zeigen konnte (vgl. IP1, Z. 76 - 80).

IP1 verdeutlichte in diesem Zusammenhang:

*„[...] ich bin ganz offen und ehrlich (..), wenn ich mich zurückerinnere, dann habe ich schon sehr angegeben mit meinen Posts (..). Ich mein, ich hab einfach alles Mögliche gepostet, was irgendwie einen teuren Wert hat (.) und meine Freunde und auch Personen, die ich so nicht kannte aber trotzdem online vernetzt war, konnten das alles sehen (..). Ich WOLLTE das halt damals so [...]“
(IP1, Z. 84 - 89).*

Zudem wollte er sich selbst inszenieren und zeigen, dass er immer im neusten Trend ist (vgl. IP1, Z. 93 - 94).

Im Vergleich hierzu erklärte IP2, dass sie grundsätzlich vor dem Vorfall häufig auf sozialen Netzwerken aktiv war und gerne nach neuen Ideen für ihr Hobby suchte. Sie nutzte Instagram für ihr Interesse und wollte damals wissen, welche Fotos und Videos andere NutzerInnen von ihren Gerichten online veröffentlichten. Sie war damals „gutgläubig“ und hatte auch auf ihrer Instagram-Seite ihren Wohnort und ihr

Geburtsdatum preisgegeben. Auch private Bilder von ihr, wo man sie genau sieht, lud sie hoch.

„Hmm (.) also ich hab Instagram vorher bedenkenlos dafür genützt, um Ideen für meine Posts zu sammeln. Man kann sich halt online auch so gut inspirieren lassen >>lacht<<. Aber ja (.), ich hab halt dann angefangen selbst mehrere Bilder von mir und meinem Essen hochzuladen (..). Ich dachte halt, dass das ganz normal wäre, weil das eben viele machten und es gefiel mir einfach [...]“ (IP2, Z. 73 – 78).

IP3 erklärte, dass er soziale Netzwerke zum Hochladen seiner Musik und zum Kommunizieren nutze. Dafür verwendete seinen persönlichen Twitter-Account, um eine breite Menschenmasse zu erreichen und seine Musik zu präsentieren.

„[...] ich hab oft Twitter genutzt, damit ich eben mit anderen meine Musik teilen kann (.). Ich glaub, ich war sicher mehrere Stunden pro Tag damals aktiv und war auch mit vielen anderen Leuten im Kontakt [...]“ (IP3, Z. 63 – 66).

Auch IP4 erzählte ähnlich wie IP1, IP2 und IP3, dass sie anfänglich Inhalte hochlud und viel Zeit auf sozialen Netzwerken verbrachte.

„[...] Instagram hab ich damals viel verwendet und bin eben auch vielen prominenten und Influencern gefolgt, die eben verschiedene Produkte vorgestellt haben (..). Ich glaub (.) ähm, ich war sicher so vier bis fünf Stunden pro Tag auf Instagram und hab halt auch Sachen auf mein Profil hochgeladen (..) vor allem halt meine Videos, wo ich etwas vorstelle [...]“ (IP4, Z. 65 – 69).

Hier zeigt sich Nutzung digitaler Medien in unterschiedlichen Ausprägungen. Hauptsächlich ging es bei allen vier TeilnehmerInnen um das Veröffentlichen von Inhalten auf diversen sozialen Netzwerken. Dieser Verwendungszweck wurde zudem mit unterschiedlichen Motiven begründet.

6.8.3.1.1 Preisgabe privater Informationen

Private Informationen über sich als Person gab IP1 auch mit Stolz preis. Er klärte, dass er sämtliche Kontaktdaten auf seinem Facebook- und Instagram-Account angegeben hatte. E-Mail-Adresse, Wohnort, vollen Namen und Schule konnten öffentlich eingesehen werden (vgl. IP1, Z. 98 - 102).

[...] ganz ehrlich, mir war das damals auch ziemlich egal, wer was von mir wusste (..). Darüber hab ich mir keine großen Gedanken gemacht (..). Auch nicht, wer meine E-Mail-Adresse hat und wer nicht, spielte für mich keine große Rolle >>lacht<<.“ (IP1, Z. 103 – 106).

Auch IP2 erwähnte, dass sie mit spezifischen privaten Informationen im digitalen Raum bedenkenlos umging. Hierzu erklärte sie:

„Ich habe natürlich NICHT jedes einzelne Detail über mich öffentlich verraten (.) aber Bilder von mir hochzuladen, obwohl ich wusste, dass ich nicht die Dünnscheibe bin, war für mich damals bedenkenlos. Auch wie mein ganzer Name lautet, konnte meinerseits ruhig jeder wissen (..). Schließlich wollte ich mir ja einen Namen mit meinen Posts machen >>lacht<<“ (IP2, Z. 82 – 87).

Zu dieser Fragestellung erklärte IP3, dass er vor dem Vorfall keine Bedenken hatte, private Informationen über sich preis zu geben.

„[...] war für mich damals nicht schlimm >>lacht<<. Das hab ich eigentlich damals auch machen müssen, für mich und meine Band verstehst du? (..). Auch wie man uns kontaktiert. Ich hatte damals glaub ich auch zum Beispiel meine private E-Mail drinnen [...]“ (IP3, Z. 69 – 72).

IP4 erzählte, dass sie sich nicht mehr präzise erinnern konnte, jedoch erklärte sie Folgendes:

„Ich weiß ehrlich gesagt nicht mehr genau (..). Aber ja hmm denke ganz normal halt wie jeder andere >>lacht<<. So wirklich viel hab ich nicht von mir preis

gegeben außer halt das, was ich vorher erwähnt hab und war eigentlich auch nur mit Leute befreundet, die ich gekannt hab [...]“ (IP4, Z. 73 – 76).

Bei dieser Kodierung lässt sich feststellen, dass die InterviewpartnerInnen in unterschiedlichem Ausmaß Details über ihre Person online veröffentlichten. Dies ist durchaus plausibel, da soziale Netzwerke auf das generieren von Inhalten (Bilder, Texte und Videos) ausgelegt sind.

Im Zusammenhang mit den jeweiligen Hintergrundinformationen zu den Cybermobbinggeschichten kann hierzu festgestellt werden, dass bspw. IP2 aufgrund ihrer Bilder, auf denen sie zu sehen war, angegriffen wurde. Ebenso gilt dies für IP1 und IP4. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass jedes veröffentlichte Detail der eigenen Person zur Angriffsfläche werden kann.

6.8.3.2 Medienverhalten während des Vorfalls

IP1 war am Anfang schockiert, weil er bei den Fotos seines neuen Autos hasserfüllte Kommentare bekam, mit denen er nie gerechnet hätte. Er erklärte, dass er online seltener aktiv war als vorher, er jedoch weiterhin Inhalte veröffentlichte.

„[...] kurz darauf hab ich meine Fotos privat gemacht, damit sie keiner sehen kann (.). Aber dann hab ich mir gedacht, wieso sollte ich das überhaupt machen? Ich hab dann wieder alles öffentlich gemacht und weiterhin hochgeladen (.). Vielleicht war ich nicht mehr so oft online wie vorher aber ich hab mir nichts anmerken lassen.“ (IP1, Z. 111 - 115).

IP2 erklärte, dass sich anfänglich fassungslos war und zunehmend aufhörte, Bilder hochzuladen. Weiters erklärte sie, dass sie deutlich weniger online aktiv war, als vor dem Vorfall.

„Ich war mit Sicherheit weniger online als damals (.). Es hat mich halt einfach schockiert und ich hab dann eigentlich auch nichts mehr hochgeladen (.). Also

NEIN WARTE (.). Ich hab dann die nächsten Tage schon noch Sachen hochgeladen aber ich wurde trotzdem weiter angefeindet [...]“ (IP2, Z. 90 - 94).

IP3 gab an, dass er zu Beginn des Vorfalls nicht seltener als vorher online war, sich dies allerdings durch die zunehmenden Anfeindungen änderte. Er erklärte die Situation folgendermaßen:

„Zu Beginn hab ichs nicht wirklich ernst genommen und etwas ignoriert (.). Aber das war wohl kein Spaß mehr. Ich hab dann aufgehört, dass ich Sachen von mir und meiner Band auf Twitter hochzuladen (.). Also ja, war weniger als sonst dann online, was auch verständlich ist finde ich [...]“ (IP3, Z. 76 - 80).

Abschließend berichtete IP4, dass auch sie eine passive Rolle einnahm. Bevor sie als Notlösung ihren persönlichen Instagram-Account löschte, zog auch sie sich vermehrt aus dem digitalen Raum zurück.

„[...] also ja, ich hab am Anfang die Kommentare gegen mich einfach gelöscht und die Videos oben gelassen (.). Das ging eine Zeit lang gut aber irgendwann wurde es mir dann zu viel. Ich hab dann auch keine Lust mehr auf das Ganze gehabt und war dann auch weniger auf Instagram [...]“ (IP4, Z. 80 - 84).

Gemäß den einzelnen Aussagen aller vier TeilnehmerInnen können ersichtliche Veränderungen hinsichtlich des Medienverhaltens festgestellt werden. Das Veröffentlichen von neuen Inhalten auf sozialen Netzwerken wurde durch die Cybermobbingangriffe offensichtlich verringert und führte zu einer geringeren Online-Aktivität. IP4 beschrieb hierbei auch einen Interessensverlust, welcher während des Vorfalls entstand.

Diese Verhaltensmuster scheinen eine natürliche Reaktion auf die Cybermobbingvorfälle darzustellen. Vermutlich lässt sich dies auch anhand von Angstgefühlen erklären. Besonders bei IP2 lässt sich erkennen, dass sie von einem Schockzustand berichtete und auch IP3 erklärte, dass ihm der Ernst der Lage bewusst wurde.

6.8.4 Psyche und Gesundheit

Bei dieser Kategorie wurden die TeilnehmerInnen hinsichtlich ihrer Gefühlslagen und Gedanken während des Cybermobbingvorfalls befragt.

In vielseitigen wissenschaftlichen Untersuchungen ging hervor, dass sich Cybermobbing vorrangig negativ auf die Psyche und die Gesundheit aller Altersklassen auswirkt.

Als Beispiel seien hier aus *Kapitel 4* die Untersuchungen angeführt. Diese vorgestellten Studien kamen zum Entschluss, dass Cybermobbing zu dauerhaften psychischen Schädigungen, Schamgefühlen und auch zu Depressionen führen kann (vgl. Ybarra/Kimberly 2007, S. 194; Kopecký/Szotkowski 2017, S. 515; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2021, S. 45; Zalaquett/Chatters 2014, S. 5; Katzer 2014, S. 101; Beran/Li 2006, S. 24).

6.8.4.1 Negative Auswirkungen

Hierbei wurden die einzelnen Gefühlslagen der InterviewpartnerInnen, die durch den Cybermobbingvorfall entstanden, zusammengefasst. Auffällig an dieser Stelle war, dass alle vier TeilnehmerInnen von vergleichbaren Auswirkungen berichteten. Zusätzlich wurden sie befragt, ob sie Auswirkungen auf ihre Interessen spürten.

IP1 berichtete im Interview, dass er während des Vorfalls ein Gefühl von Ärger und Zorn entwickelte. Er erzählte zudem, dass ihm das die Anfeindungen anfänglich grundlos erschienen. An dieser Stelle sei folgender Ausschnitt des Interviews angeführt:

„[...] für mich war das ein total furchtbares Gefühl (..) nicht zu wissen wer da einen so angreift (..) und das offensichtlich auch noch aus meiner Sicht GRUNDLOS. Ich war damals TOTAL wütend und war auch EXTREMST sauer auf alles (..). Ich wusste einfach nicht, warum das passiert ist. Und ja es war definitiv beschämend, ich wusste auch nicht wer das gemacht hat [...]“
(IP1, Z. 120 – 125).

Weiters erzählte er, dass er auch starke Kopfschmerzen bekam, als er cybergemobbt wurde. Dies lag daran, da er permanent mit dem Geschehen konfrontiert war. Er hielt an dieser Stelle Folgendes fest:

„[...] mir hat irgendwann dann schon so der Kopf geraucht, weil es mich einfach schon so genervt hat, dass das alles passierte. Ich konnte mich einfach kaum noch auf irgendwas konzentrieren [...]“ (IP1, Z. 128 – 131).

Ähnliche Gefühle berichtete auch IP2. Die Auswirkungen auf ihr Befinden beschrieb sie mit Ärger, Trauer und Hilflosigkeit. Folgende Worte seien an dieser Stelle angeführt:

„I war einfach nur mehr enttäuscht und traurig wie das passieren konnte (.). Ich mein (.) ich verstehe es einfach nicht, wie man sowas nur tun kann und dass ich SO wegen meines Aussehens kritisiert wurde (.). Schließlich hab ich niemanden was getan.“ (IP2, Z. 99 - 103).

Auch sie berichtete, dass sie zunehmend mit den Gedanken bei diesem Vorfall war und ihr das mit der Zeit Magenschmerzen bereitete und teilweise Essstörungen entwickelte (vgl. IP2, Z. 108 - 111).

„Ich kann mich noch genau erinnern, dass jede Nacht für mich eine reine Qual war. Ich musste ständig daran denken und hoffen, dass ich nicht weiter gemobbt werde (.). Mir war einfach nur übel, konnte nichts mehr essen, der Magen tat mir weh und ich wollte eigentlich gar nicht mehr aus dem Bett kommen.“ (IP2, Z. 109 - 113).

Das Gefühl von Trauer, Zorn und Übelkeit ließ sich auch bei IP3 finden. Auch er berichtete, dass der Vorfall vorrangig mit negativen Aspekten verknüpft war. IP3 meinte, dass er emotional so am Boden war.

„Ich bin da auch ganz ehrlich und ich sag dir (.). Ich war manchmal so traurig, dass ich sogar zum Weinen begonnen habe (.). Mir gings so schlecht und irgendwann, da war ich dann so sauer auf die Deppen, die mich da runter machten.“ (IP3, Z. 86 – 89).

Er beschrieb zudem ein Gefühl von Scham. Folgender Ausschnitt sei an dieser Stelle angeführt:

„[...] für mich war so ziemlich das Schlimmste, dass andere vielleicht sehen konnten, wie ich fertiggemacht wurde [...]“ (IP3, Z. 93).

Besonders an dieser Stelle kann abgeleitet werden, dass das Schamgefühl für manche Betroffene vermutlich einen Belastungsfaktor darstellt.

IP4 gab an, dass sie anfänglich schockiert war und es nicht fassen konnte, welche Hasspostings sie auf ihre Instagram-Seite bekam. Sie erklärte die Situation folgendermaßen:

„Also (..) am Anfang wusste ich nicht so recht, ob das ein blöder Scherz von irgendwem war (..). Wie beschreib ich das jetzt am besten (...). Ich dachte mir halt einfach, dass das ja nicht sein kann. Wie kann man jemanden bitte öffentlich und privat schreiben, dass man hässlich aussieht [...]“ (IP4, Z. 88 - 92).

Weiters erwähnte IP4 Gefühle wie Zorn und auch körperliche Beschwerden wie Bauschmerzen in der Nacht (vgl. IP4, Z. 95 – 97).

Gemäß den Aussagen aller vier InterviewpartnerInnen kann gesagt werden, dass die Auswirkungen auf die Psyche und Gesundheit mit verschiedenen negativen Folgen einhergingen. Alle vier TeilnehmerInnen berichteten, dass sie unterschiedliche Beschwerden erlebt hatten. Wut, Ärger, Traurigkeit und auch Kopf- sowie Magenschmerzen können durch Cybermobbing entstehen.

Unter jungen Erwachsenen konnten das bspw. Kowalski et al. (2018), Weber/Pelfrey (2014) und Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014a) nachweisen. Cybermobbing geht im Regelfall bspw. mit Ängsten, Einsamkeit, Kopfschmerzen und Ärgergefühlen einher (vgl. Kowalski et al. 2018, S. 72; Weber/Pelfrey 2014, S. 114; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014a, o. S.).

Auch Gefühle wie Scham und Hilflosigkeit können entstehen. Dies konnten auch Sathyanarayana et al. (2018) und Katzer (2014) in ihren Untersuchungen mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bestätigen (vgl. Sathyanarayana et al. 2018, S. 3; Katzer o. J., o. S.).

6.8.4.2 Beeinflussung des Selbstbewusstseins durch den Vorfall

In der Literatur geht hervor, dass sich Cybermobbing auch auf das Selbstbewusstsein auswirken kann. In *Kapitel 3.3.2* und *Kapitel 4* wurden diese Auswirkungen geschildert und es wurde durch Untersuchungen gezeigt, dass ein geringes Selbstbewusstsein durch Cybermobbing entstehen kann.

An dieser Stelle werden folgende Ausschnitte angeführt:

IP1 antwortete zu dieser Fragestellung, dass ihn der Vorfall in seinem Selbstbewusstsein zum damaligen Zeitpunkt teilweise negativ beeinflusste. Er erzählte Folgendes:

„[...] ich würde schon sagen, ich war ein paar Wochen geknickt, habe es aber nicht nach Außen gezeigt. Hatte schlechten Schlaf, immer wieder Gedanken wegen dem Thema aber das hat sich dann wieder eingependelt mit der Zeit [...]“
(IP1, Z. 135 - 138).

Auch IP2 erklärte hierzu, dass der Angriff ihr Selbstbewusstsein negativ beeinflusste und sie zudem versuchte, diesen Verlust durch ihre Arbeit zu kompensieren.

„[...] mein Selbstbewusstsein war durch diesen Vorfall plötzlich sehr angegriffen, weil es vor allem um mein Aussehen ging. Wenn ich jetzt im Nachhinein darüber nachdenke, dann habe ich versucht, mein Selbstbewusstsein in der Arbeit zu pushen, indem ich mich dort besonders gut zeigte und ich wollte dadurch Anerkennung suchen um mich besser zu fühlen [...]“ (IP2, Z. 118 - 122).

IP3 war der Meinung, dass sein Selbstbewusstsein durch die Angriffe auf sein Können definitiv angegriffen und negativ beeinflusst wurde.

„[...] ja irgendwie schon, weil die Angriffe direkt gegen mich gerichtet waren und auf das, was ich halt gerne gemacht hab (...). Darum bin ich dann halt auch nicht mehr mit gutem Gewissen zu Proben gekommen (...). Ich zweifelte mich plötzlich selber an.“ (IP3, S. 97 - 100).

IP4 meinte hierzu, dass sich die negativen Kommentare gegen sie ersichtlich auf ihr Selbstbewusstsein auswirkten. Sie beschrieb dies mit dem Gefühl von Unsicherheit.

„[...]ja ich würde schon sagen, weil ich mich nach diesem Vorfall nicht mehr so offen zeigte und mich das sehr verunsichert hat, dass das eventuell wieder passieren könnte [...]“ (IP4, Z 102 - 105).

Angesichts der Aussagen aller TeilnehmerInnen kann gesagt werden, dass IP2, IP3 und IP4 von einer deutlichen negativen Beeinflussung des Selbstbewusstseins berichteten.

Die InterviewpartnerInnen erwähnten zudem Zweifel an das eigene Selbstbild. Bei IP2 kann hierbei festgestellt werden, dass sie die negative Kritik an ihrem Aussehen erwähnte, welches ihr Selbstbewusstsein sinken ließ. IP3 berichtete von seinem zunehmenden Zweifel an seinem Können und auch IP4 hielt fest, dass die Kommentare gegen ihr Aussehen an ihrem Selbstbewusstsein Zweifel verursachten. Diese negativen Auswirkungen erscheinen angesichts dieser Aussagen durchaus plausibel, da die Anfeindungen im Regelfall entweder gegen die Persönlichkeit oder das Aussehen gerichtet waren.

Kowalski et al. (2018), Weber/Pelfrey (2014) und Baruah et al. (2017) konnten auch in ihren Untersuchungen mit jungen Erwachsenen zeigen, dass Cybermobbing zu einem geringen Selbstbewusstsein führen kann.

6.8.5 Freizeitgestaltung

Bei dieser Dimension wurden die TeilnehmerInnen befragt, ob der Cybermobbingvorfall einen Einfluss auf ihre Freizeitgestaltung (Hobbies oder Interessen, welche sie im Regelfall verfolgten) hatte.

Hierbei musste bei der Recherche nach wissenschaftlichen Belegen festgestellt werden, dass der aktuelle Forschungsstand zu dieser Dimension noch unerforscht ist und sich hierzu limitierte Erkenntnisse finden ließen. Um dieser Wissenslücke nachzugehen, wurden die TeilnehmerInnen explizit dazu befragt und es zeigte sich, dass Cybermobbing durchaus zu spürbaren Interessensverlusten an Aktivitäten und Hobbies führen kann.

6.8.5.1 Interessensverluste

Hinsichtlich der Fragestellung, ob IP1 Auswirkungen auf seine Freizeitgestaltung feststellen konnte, so bejahte er diese Fragestellung. An dieser Stelle gab IP1 an, dass er zum damaligen Zeitpunkt gerne in der Stadt unterwegs war, sich mit Freunden traf, gerne zu Spieleabenden ging, mit seinen Freunden Fußballspielen ging und sonst auch gerne mit ihnen seine freie Zeit verbrachte (vgl. IP1, Z. 144 - 148).

Wie bereits bei der Kodierung der Gefühlslagen erwähnt, zog er sich während dieser Zeit von seinen alltäglichen Hobbies und Interessen zurück. Er beschrieb diese Situation folgendermaßen:

*„[...] diese Zeit war sehr unangenehm für mich (..). Mir verging halt irgendwie schon die Freude an den Sachen, die ich dir grad erzählt hab (.). Es war alles dann so mühsam verstehst du? Es war einfach nicht mehr lustig, wenn ich mit meinen Leuten unterwegs war und ich würde schon meinen, dass ich deutlich weniger in meiner Freizeit aktiv war (..). Ich hab, GLAUB ich, ab dem vierten Tag angefangen, dass ich auch Treffen abgesagt habe und mich dann zurück zog [...]“
(IP1, Z. 151 - 157).*

Bei IP2 konnten hinsichtlich dieser Fragestellung ähnliche Ergebnisse gefunden werden. Sie gab an, dass ihre Hauptfreizeitaktivitäten Bücherlesen und Kochen waren. Dementsprechend wollte sie ihre Hobbies bzw. ihre Interessen auch auf Instagram mit der Welt teilen, dass jedoch eine Kehrtwende annahm. Demnach verbrachte sie auch viel Zeit auf Instagram in ihrer Freizeit (vgl. IP2, Z. 127 - 130).

Auf die konkrete Fragestellung, ob Cybermobbing ihre Freizeitgestaltung beeinflusste, antwortete sie:

„Hmm (..), ich würde sagen ja schon, ich war einfach ziemlich deprimiert und lustlos durch den Vorfall (..). Wenn i mich zurückerinnere, dann drehten sich meine Gedanken NUR noch auf diese feindseligen Kommentare gegen mich und mein Aussehen (..). I hab mich dann eben auf Instagram ab dem (.) glaub dritten Tag zurückgezogen. Ich hatte Angst, weitere negative Kommentare zu bekommen und war zu diesem Zeitpunkt nicht im Stande, irgendwas anderes zu machen, was mir Spaß bereitete (..). Mir verging die Lust.“ (IP2, Z. 135 - 142).

Bei den Aussagen von IP2 lässt sich erkennen, dass der Vorfall offensichtlich ihre Gedanken beeinflusste und sie zunehmend in negative Gefühlslagen versetzte. Dies erscheint schließlich plausibel, denn wie auch bereits in der Kodierung 6.8.4 *Psyche und Gesundheit* beschrieben, berichtete sie von negativen Auswirkungen.

Als Nächstes seien die Antworten von IP3 angeführt. In seiner Freizeit widmete der sich hauptsächlich seiner Musik und seinen Bandproben. Er erklärte, dass er viel Zeit hierbei in diese Interessen investierte.

„[...] wenn ich so überlege, dann war meine Band und die Musik so ziemlich mein Leben >>lach<< (..). Ansonsten hatte ich kaum Zeit für weitere intensivere Hobbies oder Interessen, die ich verfolgen konnte aber wir gingen öfters dann zu unserem Stammtisch, so zwei bis drei Mal in der Woche >>lacht<<.“ (IP3, Z. 105 - 109).

IP3 fügte hinzu, dass auch er zunehmend die Freude an seinen wöchentlichen Bandproben verlor und sein Können zunehmend in Frage stellte.

„Ja, DEFINITIVI. Ich war mir dann irgendwie auch nicht mehr sicher ob ich überhaupt noch erwünscht bin bei den Proben und auch beim Stammtisch [...]“ (IP3, Z. 113 - 115).

Ähnlich wie alle anderen vier TeilnehmerInnen berichtete IP4, dass auch sie Gefühle von Motivationslosigkeit verspürte. In ihrer Freizeit ging sich grundsätzlich gerne shoppen, erkundete gerne neue Produkte am Markt und traf sich gerne mit Freunden. Folgender Textausschnitt sei hier angeführt:

„Also (..) ja ich hatte vorher definitiv Interessen, vor allem an Kosmetikprodukten >>lachen<< (..). Ich denke, dass konnte man sich schon denken, da ich die ja auch gerne online präsentiert habe. Daher war ich in meiner Freizeit auch häufig unterwegs in verschiedenen Geschäften und habe mich umgesehen. Ähm (..) ansonsten hing ich gern mit meinen Freunden ab und ja (..), ich denke das wars so ziemlich.“ (IP4, Z. 109 - 114).

Auf die Frage, wie sich der Vorfall auf ihre Interessen auswirkte, erzählte auch sie von einem deutlichen Verlust an Freude.

„[...] diese beleidigenden Kommentare und Nachrichten auf meine Produktvorstellungen und gutgemeinten Tipps und Ratschläge haben mich sehr zurück geworfen und mich an meinem Können zweifeln lassen (..). Ich fing an, meine Sichtweise in Frage zu stellen. Das lag eben daran, weil ich eben auch viel Geld in dieses Hobby investiert habe (..). Diese Produkte waren leider nicht billig >>lachen<< [...]“ (IP4, Z. 118 - 123).

Angesichts der Antworten aller vier TeilnehmerInnen kann abgeleitet werden, dass Cybermobbing auch einen negativen Einfluss auf ihre Freizeitaktivitäten ausübte. Der Verlust von Interessen an Aktivitäten, welche vorerst Freude und Spaß bereiteten, erscheint nachvollziehbar und lässt sich gemäß den Aussagen der InterviewpartnerInnen auch mit den allgemeinen negativen Auswirkungen erklären. Die kontinuierlichen Gedanken an den Vorfall scheinen hierbei Überhand zu nehmen und

negative Grundhaltungen bzw. Grundstimmungen zu verursachen, welche sich auch in Gefühlslagen wie Lustlosigkeit äußern können.

So halten exemplarisch auch Kaspersky (2022) und Unicef (2022b) fest, dass Cybermobbing aufgrund seiner Auswirkungen zu Interessensverlusten führen und die Freude an Aktivitäten abnehmen kann (vgl. Kaspersky 2022, o. S.; Unicef 2022b, o. S.).

6.8.6 Soziale Beziehungen

Soziale Beziehungen spielen in der Lebensgestaltung eine entscheidende Rolle. Sie sind bei jedem Menschen individuell und jeder Mensch verfügt über solch ein einzigartiges Beziehungsnetzwerk. Beispielsweise nehmen Familie und Freunde hierbei einen wesentlichen Stellenwert ein. An dieser Stelle wurden die InterviewpartnerInnen befragt, ob sie einen Einfluss auf ihre sozialen Beziehungen bzw. ihr soziales Umfeld durch den Cybermobbingvorfall spüren konnten.

6.8.6.1 Rückzug vom sozialen Umfeld

Zwei von vier InterviewpartnerInnen verdeutlichten, dass sich von ihren Freunden zunehmend abkapselten und zurückzogen. In den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Aussagen vorgestellt:

IP2 antwortete Folgendes auf die Frage, wie sich der Vorfall auf ihre sozialen Beziehungen auswirkte:

„[...] hmm (...), ja ich hab mich grundsätzlich schon eher daheim dann verkrochen und mit meiner besten Freundin sicher weniger unternommen als vorher, wenn du schon so fragst (...). Ich hab mich halt damals einfach so geschämt und mir verging, wie gesagt, die Lust, einfach alles. Im Endeffekt wäre es aber besser gewesen, wenn ich ihr davon früher erzählt hätte (.) oder halt meinen Eltern. Also ich war dann halt gerne mit mir alleine [...]“ (IP2, Z. 147 – 153).

„[...] ich bin mir nicht mehr GENAU sicher, aber wenn ich mich zurückerinnere, dann hab ich weniger Kontakt mit meiner besten Freundin und auch meiner Familie gehabt (...). Aber ja (...) ich hab im Endeffekt dann meiner Mutter davon erzählt und einige Zeit später dann auch meiner besten Freunden, auch wenn es mir sehr peinlich war und ich nicht wusste, wer für die Beleidigungen verantwortlich ist, aber sie haben mich dann unterstützt [...]“ (IP2, Z. 157 – 163).

Auch IP3 erzählte, dass er sich zunehmend von seinen Bandmitgliedern zurückgezogen hatte, mit denen er auch in seiner Freizeit viel Zeit verbrachte.

„[...] mir verging wirklich die Lust und mich hat es so geärgert, weil ich nicht gewusst hab, wer mir solche Sachen an den Kopf warf (...). Ich denke halt, dass es dann auch verständlich ist, dass ich generell keine große Lust mehr auf die Proben hatte und ich dann nachher auch nicht mehr zu unserem Stammtisch auf ein Bier mitging (...). Zumindest seltener in der Zeit, bis ich eben angesprochen wurde, was mit mir los ist.“ (IP3, Z. 119 – 124).

IP1 und IP4 berichteten von einem Gegenteil. Sie zogen sich nicht zurück und gingen mit dem Vorfall individuell um.

„[...] mich hat zwar der das Ganze insgeheim belastet, ABER Hater gibt es überall >>lacht<<. Aber ja, ich war vielleicht für eine gewisse Zeit nicht überall bei Treffen mit Freunden dabei, aber ich würde sonst nicht sagen, dass ich mich zurückgezogen haben oder so.“ (IP1, Z. 161 - 164).

„[...] ich hab meiner besten Freundin direkt vom Vorfall erzählt und hab mich dadurch nicht verkrochen (...). Also ich hab ihr eigentlich alles anvertraut und ich würde nicht sagen, dass ich mich durch den Vorfall zurückgezogen habe [...]“ (IP4, Z. 128 - 131).

Nach Einbezug der Aussagen der TeilnehmerInnen lässt sich ableiten, dass der Vorfall einen zwiespältigen Einfluss auf das Sozialleben hatte. IP2 und IP3 bejahten diese Frage, während IP1 und IP4 diese verneinten. Vermutlich lässt sich dieser Zwiespalt mit den individuellen Persönlichkeitseigenschaften und den Coping-Strategien erklären. Besonders bei IP2 ist auffällig, dass sie sich anfänglich zurückzog, jedoch nach einer gewissen Zeit ihrem Umfeld von dem Vorfall erzählte und sich Unterstützung holte. Ein ähnliches Muster kann auch bei IP3 erkannt werden. Auch er beschrieb vorerst einen Rückzug von seinen Bandkollegen, klärte sie jedoch nach einer gewissen Zeit auf. Die Gründe für diesen Rückzug hierfür wurden von IP2 und IP3 nicht erwähnt. Es lässt sich allerdings vermuten, dass Gefühle wie Scham und Peinlichkeit auslösende

Faktoren für einen sozialen Rückzug darstellten. Auf der anderen Seite könnte solch ein Rückzug auch einen Schutzmechanismus darstellen und ein Sicherheitsgefühl vermitteln.

Bei IP4 kann festgehalten werden, dass sich direkt an ihre beste Freundin wandte und sich nicht zurückgezogen hatte. IP1 vertrat ebenfalls die Meinung, dass er sich nicht zurückzog.

Auch in *Kapitel 4* wurde der soziale Rückzug bereits geschildert. Eine Viktimisierung kann gemischte Gefühle implizieren und auch zu einem bereits erwähnten Interessensverlust führen. Katzer (2014) hielt hierzu fest, dass sich viele Betroffene letztendlich zurückziehen und im schlimmsten Fall auch nicht mehr außer Haus gehen (vgl. Katzer 2014, S. 101).

Die Ergebnisse zu dieser Fragestellung zeigten jedoch, dass dies nicht ausschließlich der Fall sein muss. Dies lässt sich zudem vermutlich auch mit der gezielten Einbindung des sozialen Umfelds als Unterstützungsfaktor erklären. In *Kapitel 6.8.8.1* wird ersichtlich, dass sich einzelne Betroffene aus dieser Untersuchung an Freunde und Familie wandten, um Unterstützung und Rückhalt zu bekommen.

6.8.7 Beruf/Ausbildung

Bei jungen Erwachsenen nimmt zunehmend die Arbeit einen wesentlichen Stellenwert im Alltag ein. Wie auch im theoretischen Teil dieser Arbeit erläutert, kann sich Cybermobbing auch auf den eigenen Beruf bzw. die Ausbildung auswirken. So beschreibt auch bspw. die Bundesarbeiterkammer (2022) und die Arbeiterkammer Steiermark (2019), dass Mobbing und Cybermobbing zu einer verringerten Arbeitslust, einer deutlichen Unzufriedenheit mit den eigenen Leistungen und zu Krankheitsfällen führen kann (vgl. Bundesarbeiterkammer 2022, o. S; Arbeiterkammer Steiermark 2019, S. 14). Im Vergleich zu Kindern und Jugendlichen konnte festgestellt werden, dass diese vermehrt zum Schwänzen des Unterrichts neigen (vgl. Katzer 2014, S. 97).

6.8.7.1 Ablenkung während der Arbeit

Hinsichtlich der Fragestellung, ob die Betroffenen durch den Cybermobbingvorfall während ihrer Arbeit oder Ausbildung häufig abgelenkt waren, konnten zwei drei TeilnehmerInnen diesen Zustand bestätigen. Hierbei gaben IP2, IP3 und IP4 an, solche Situationen erlebt zu haben. IP1 befand sich während seines Vorfalls in keiner Beschäftigung und konnte hierzu keine Aussagen treffen.

In den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Aussagen aufgelistet:

„[...] zum damaligen Zeitpunkt hab ich neben meinem Studium 20 Stunden in einem Büro gearbeitet (...). Ähm ja also, ich würd schon sagen, dass mir diese Beleidigungen immer im Hinterkopf geschwebt sind und ich eben mit dem Gedanken immer beschäftigt war, was als Nächstes passieren wird. Ich war dann natürlich auch oft am Handy, wenn ich Zeit gehabt hab, damit ich eben schauen kann, ob wieder irgendwas passiert ist. Die Arbeit war damals einfach nervig >>lacht<< [...] ich würd schon sagen, dass ich abgelenkt war, aber wie gesagt, ich hab versucht mein Selbstbewusstsein durch Leistungen in der Arbeit zu stärken, was mir nicht gelang [...]“ (IP2, Z. 168 – 174).

„[...] habe neben meiner Band auch Teilzeit als Kellner gearbeitet und es hat mir, wenn ich mich zurückerinnere, keine wirkliche Ruhe gelassen. Gerade in diesem

Job muss man gesprächig und bester Laune sein (.). Ich würde schon sagen, ich musste mich mehr als sonst konzentrieren, ich hatte beim Kellnern auch mit viel Geld zu tun.“ (IP3, Z. 128 – 132).

„[...] ich erinnere mich noch an den einen Tag als ich Dienst hatte. Ich war geringfügig bei der Kassa und ich kann mich noch erinnern, dass ich so ziemlich alle Fehler gemacht habe, die man nur machen kann >>lacht<<. Ich habe Sachen falsch kassiert, Wechselgeld falsch ausgegeben und war grundsätzlich mit meinen Gedanken ganz wo anders, also halt beim Vorfall und völlig unkonzentriert und mit mir beschäftigt.“ (IP4, Z. 135 - 140).

Gemäß diesen Aussagen kann abgeleitet werden, dass Cybermobbing durchaus Einfluss auf die Konzentration ausüben kann. Die TeilnehmerInnen berichteten, dass sie gedankliche Ablenkungen während ihren Dienstzeiten verspüren. Ihre Gedanken drehten sich kontinuierlich um den Vorfall. Konzentrationsschwächen und Ablenkungen scheinen angesichts dieser Erkenntnisse plausibel. Es kann daher von den Aussagen der TeilnehmerInnen abgeleitet werden, dass Cybermobbing zu Ablenkungen und Konzentrationsschwächen führen kann.

6.8.7.2 Zweifel an eigenen Arbeitsleistungen

Weiters wurden die TeilnehmerInnen befragt, ob sie während ihres Vorfalls eine Unzufriedenheit mit ihren eigenen Leistungen spürten. Hierbei konnten Ergebnisse durch Aussagen von IP2 zu dieser Frage gefunden werden. Alle anderen TeilnehmerInnen konnten dies nicht bestätigen.

„[...] jep, ich finde schon, ich war gestresst und genervt (..). Ich hatte damals schon ziemlich viel zu tun und dann kam das Ganze auch noch dazu während der Arbeit. Ich hatte ein unsicheres Gefühl, ob meine Leistungen in der Arbeit ausreichen, was ich vorher nicht hatte.“ (IP2, Z. 178 – 181).

Auch Untersuchungen von Farley et al. (2015) konnten im Zusammenhang mit Cybermobbing herausfinden, dass die Unzufriedenheit mit der eigenen Arbeit deutlich

mit der Zeit wachsen kann (vgl. Farley et al. 2015, S. 13). Dies liegt vermutlich daran, dass sich auch hier die Auswirkungen auf die Psyche überhandnehmen und Konzentrationsschwächen sowie eine gesunkene Belastbarkeit zu Unzufriedenheitsgefühlen in der Arbeit führen können.

6.8.8 Schutzmaßnahmen

Bei dieser Kodierung wurden die TeilnehmerInnen gefragt, welche Maßnahmen sie gegen den Cybermobbingvorfall einleiteten. Unterschiedliche Möglichkeiten, welche zur Verfügung stehen, wurden bereits im theoretischen Part dieser Arbeit erläutert.

6.8.8.1 Aufklärung und Unterstützung vom sozialen Umfeld

Hinsichtlich der Frage, ob die Betroffenen den Vorfall bspw. ihren FreundInnen oder ihren Familien erzählten, so gaben drei Personen an, dies getan zu haben.

IP2 erklärte hierzu Folgendes:

[...] ja wie gesagt, ich hab damals dann mit meiner Mutter und dann mit meiner besten Freundin darüber geredet nach einigen Tagen. Die Gespräche mit ihnen haben mein Selbstbewusstsein dann wieder sehr gestärkt und sie meinte, dass ich mir das alles nicht so zu Herzen nehmen soll, so blöd die Situation auch gerade ist (...). Ich bin in Ordnung wie ich bin. Aus Eigenschutz soll mich am besten online zurückziehen und mein Profil löschen [...]“ (IP2, Z. 186 - 191).

Auch IP3 wandte sich letztendlich an seine Bandmitglieder, um sie über den Vorfall zu informieren. Er bekam großen Rückhalt und Unterstützung, sie bestätigten sein Können und dass sie ihn als Mitglied auf keinen Fall verlieren möchten.

„Ich habe es dann letztendlich meinen Bandkollegen bei einer Probe direkt erzählt und es angesprochen. Die Leute haben mich psychisch unterstützt und gemeint, dass das totaler Schwachsinn ist, was er oder sie dagegen mich schreibt. Ich soll das alles am besten löschen und ignorieren so gut es geht [...]“ (IP3, Z. 136 - 140).

Auch IP4 wandte sich an ihr eigenes Umfeld und hatte ihre beste Freundin über den Vorfall aufgeklärt.

„[...] ich habe mich direkt an meine beste Freundin gewandt. Sie hat mich verstanden und auch gut aufgefangen und meinte, dass das alles nicht stimmt was

die da online sagen. Sie standen vollkommen hinter mir meinte ich soll es einfach ignorieren so gut es geh und für ein paar Tage nichts mehr posten.“ (IP4, Z. 145 - 149).

IP1 erklärte, dass er niemanden von dem Vorfall erzählte. Er begründete dieses Verhalten damit, dass er sich nicht einschüchtern ließ und seine Geschichte ausschließlich online anonym postete.

„[...] nein ich hab niemanden davon erzählt (..). Also bis heute weiß das keiner, was da damals vorgefallen ist. Klar hat es mich damals insgeheim sehr beschäftigt aber ich dachte mir, das passt einfach nicht zu mir, wenn ich mich bei meinen Leuten deshalb ausheule, verstehst du? >>lacht<<. Darum hab ich mich halt online mal umgeschaut und dort Ratschläge geholt.“ (IP1, Z. 168 - 173).

Angesichts der Aussagen kann festgehalten werden, dass drei von vier Personen ihrem Umfeld von dem Vorfall erzählten. Wie bereits bei der Kodierung 6.8.6.1 *Rückzug vom sozialen Umfeld* geschildert, zogen sich IP2 und IP3 vorerst von ihrem Umfeld zurück, wandten sich jedoch nach einer gewissen Zeit an ihre vertrauten Personen. IP4 kontaktierte direkt ihre beste Freundin, um sie über den Vorfall aufzuklären. Ausschließlich IP1 berichtete, dass er seinen Vorfall anonym online gepostet hat, um sich Ratschläge einzuholen. Seinem Umfeld berichtete er nichts. An dieser Stelle zeigt sich, dass sie Coping-Strategien offensichtlich variieren können. Auffällig hierbei ist auch, dass keiner der TeilnehmerInnen von einer gezielten ZuschauerInnenintervention berichtete. Es erfolgte kein aktiver Eingriff des sozialen Umfelds in das Geschehen. Das Umfeld fungierte hierbei vielmehr als eine psychische Unterstützung und ließ die Betroffenen nicht mit ihrem Vorfall alleine. Auch aus der Literatur ging hervor, dass vertraute Personen helfend wirken können, indem sie die Betroffenen nicht alleine lassen, sie ihn ihrer Psyche stärken und Ratschläge geben (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.; Klicksafe o. J.b, o. S.).

6.8.8.2 Kein Aufsuchen von Beratungsstellen

An dieser Stelle wurden die Betroffenen gefragt, ob sie sich an eine Beratungs- oder Anlaufstelle gewandt haben. Hierzu konnten keine Belege festgestellt werden, da alle TeilnehmerInnen dies verneinten. IP2, IP3 und IP4 wandten sich ausschließlich an das eigene Umfeld, IP1 suchte anonym online nach Ratschlägen auf Foren (vgl. IP1, Z. 176 – 177; IP2, Z. 195; IP3, Z. 143; IP4, Z. 153).

Vermutlich liegt dies daran, da vielseitige Beratungs- und Anlaufstellen auf die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen ausgelegt sind und besonders (junge) Erwachsene diese deshalb nicht aufsuchen. Weiters könnte dies auch mit einem Gefühl von Scham erklärt werden. Sich als Opfer von Cybermobbing zu outen erfordert Mut und Überwindung. Vermutlich fällt dies bei jungen Erwachsenen innerhalb eines vertrauten Umfelds leichter. Allerdings wurden im theoretischen Part dieser Arbeit verschiedene Beratungs- und Anlaufstellen vorgestellt, welche für weitere Hilfemaßnahmen genutzt werden können.

6.8.8.3 Löschen/Melden und Rückzug aus der digitalen Welt

Weiters wurden die Betroffenen gefragt, ob sie sich in irgendeiner Form gegen die TäterInnen wehrten. Es ließ sich feststellen, dass sich drei TeilnehmerInnen zunehmenden aus dem digitalen Raum zurückzogen und Inhalte entweder löschten oder meldeten.

IP1 hatte die öffentlichen Kommentare versucht zu löschen und die AngreiferInnen den Betreibern zu melden.

„[...] wenn ich ein Kommentar gegen mich auf meinem Profil gesehen hab, dann hab ichs sofort gelöscht (..). Das musste sofort weg [...]. Hmm ich weiß nicht mehr so ganz genau aber ich hab dann private Nachrichten eher ignoriert und ansonsten gemeldet. Ich war dann auch weniger online, hab mein Profil später privat gemacht und dann hats irgendwann aufgehört.“ (IP1, Z. 181 - 186).

IP2 gab an, dass sie die Kommentare anfänglich löschte und durch diesen Vorfall sich aus der digitalen Welt vermehrt zurückzog.

„[...] ja am Anfang hab ich probiert, dass ich die ganzen Kommentare lösche und auch auf die Nachrichten nicht mehr reagiere (.). Aber das war dann irgendwann einfach zu viel und ich war dann einfach weniger aktiv, damit ich das alles nicht mehr sehen muss (..). Das war einfach zu viel für mich, ich konnte mit dem Ganzen zu diesem Zeitpunkt damit ganz und gar nicht umgehen [...]“ (IP2, Z. 198 - 203).

Auch IP3 berichtete, dass er die Kommentare gegen ihn teilweise gelöscht und auch ignoriert hatte. Zudem erklärte er, dass er sich vermehrt von Twitter zurückzog und weniger aktiv war.

„[...] ja gelöscht hab ich öffentliche Kommentar und manchmal hab ich es einfach ignoriert so gut es ging (..). Aber ja, letztendlich war ich nicht mehr so oft auf Twitter und hab probiert die Idioten zu melden, was dann auch nach einiger Zeit funktioniert hat [...]“ (IP3, Z. 148 - 151).

IP4 erzählte, dass sie die AngreiferInnen blockiert hat, die feindseligen Kommentare löschte und letztendlich auch ihr Profil gelöscht hat.

„[...] zuerst hab ich probiert, dass ich die Kommentare entferne aber das waren dann so viele, dass ich letztendlich mein Profil gelöscht hab (..). Und ja hab dann ein neues gemacht nach paar Tagen und es hat dann aufgehört.“ (IP4, Z. 156 - 159).

Es lässt sich hier erkennen, dass die Betroffenen zu Methoden des Löschens, Blockierens oder digitalen Rückzugs griffen. Dies erscheint eine natürliche Reaktion auf die Angriffe darzustellen. Auch im theoretischen Part dieser Arbeit wurde erläutert, dass das Löschen, Blockieren oder Melden der Inhalte/TäterInnen eine persönliche Schutzmaßnahme darstellt. Auch der Rückzug aus der digitalen Welt scheint plausibel. Dadurch gelingt es den TäterInnen nicht mehr ihre Opfer zu kontaktieren. Zudem erwähnte keiner der

TeilnehmerInnen, dass sie sich schriftlich gegen die TäterInnen wehrten, sondern vermehrt indirekte Maßnahmen gegen die Angriffe anwendeten. Dies scheint auch eine effektive Vorgehensweise zu sein um zu zeigen, dass die TäterInnen keine sichtlichen Reaktionen bei den Betroffenen auslösen.

6.8.9 Auswirkungen auf das aktuelle Medienverhalten

Hierbei wurden die TeilnehmerInnen befragt, ob der Vorfall ihre Medienverhalten bis heute beeinflusst hatte. Hierbei konnten bei drei Personen Veränderungen bei der Nutzung sozialer Netzwerke festgestellt werden. IP1 konnte hierbei von keinen Veränderungen berichten.

IP2 berichtete, dass sie bis heute keine Fotos mehr von sich hochlädt. Der Vorfall zeigt bis heute noch Auswirkungen auf ihr Medienverhalten im digitalen Raum.

„[...] ich stelle heute zum Beispiel keine Fotos von mir mehr rein (.). Das damals hat mir schon gereicht und es hat mich auch genug eingeschüchtert. Ich möchte keine Angriffsflächen wegen meiner Kleidergröße mehr bieten.“
(IP2, Z. 207 - 210).

IP3 hält hierzu fest, dass er kein persönliches Profil mehr auf sozialen Netzwerken besitzt. Er verwendet ausschließlich einen Decknamen und ist nur mehr mit Menschen verknüpft, welche er auch kennt.

„Hmm (.) ja, also im Vergleich zu damals hab ich kein persönliches Profil mehr. Ich hab jetzt einen Decknamen, den ich überall verwende und seit dem ist nichts mehr vorgefallen >>lacht<<. Aber ja, ich bin sonst auch nur mit Leuten online befreundet, die ich auch wirklich kenne [...]“ (IP3, Z. 155 – 158).

Abschließend erklärte IP4, dass sie nach wie vor auf Instagram aktiv ist, allerdings vermehrt darüber nachdenkt, was sie von sich preisgibt.

„[...] Instagram nutze ich weiterhin (.). Aber ich mach keine Tutorials und stelle keine Produkte mehr vor, das hat mir damals gereicht. Ich würde jetzt nicht unbedingt sagen, dass sich mein Verhalten drastisch geändert hat (.). Ich denke eher, dass es mich sogar etwas gestärkt hat, indem ich jetzt auch besser mit Kritik umgehen kann und ich auch mehr darüber nachdenke, was ich poste [...]“
(IP4, Z. 164 - 169).

Im Gegensatz zu IP2, IP3 und IP4 erklärte IP1, dass ihn die Erfahrungen zwar prägten, allerdings sein Verhalten nicht spürbar veränderte.

*„Also ich würde nicht sagen, dass mich das Ganze irgendwie bei meinem Verhalten beeinflusst hat. Natürlich, es kann schon sein, dass ich vielleicht nicht mehr so viel online poste aber das hat aus meiner Sicht nichts mit dem Vorfall zutun (.). Hater gibt es überall, man muss wohl lernen damit umzugehen aber ich gehe meinen Weg nach wie vor und das passt mir so >>lacht<<.“
(IP1, Z. 192 - 197).*

Die Auswirkungen auf das heutige Medienverhalten der TeilnehmerInnen zeigten unterschiedliche Ergebnisse. Auffällig ist, dass drei InterviewpartnerInnen von einem sensibleren Umgang mit privaten Informationen im digitalen Raum berichteten. Dies erscheint nachvollziehbar, um sich von weiteren potentiellen Anfeindungen zu schützen. Durch die eingeschränkte Preisgabe an persönlichen Informationen entstehen zudem weniger Angriffsflächen für TäterInnen.

Weiters ist auffällig, dass IP4 auch von einem positiven Effekt berichtete. Sie beschrieb eine Stärkung der Kritikfähigkeit durch den Vorfall. Ausschließlich IP1 berichtete, dass sich sein aktuelles Medienverhalten nicht änderte. Vermutlich hängen diese Veränderungen von der Persönlichkeit und dem individuellen Umgang mit den Cybermobbingssituationen ab.

6.8.9 Ratschläge

In diesem Abschnitt wurden alle vier betroffenen Personen nach Ratschlägen befragt, welche sie betroffenen Menschen in einer Cybermobbingsituation nahelegen würden.

Das Ziel hierbei war, dass die TeilnehmerInnen potentielle Anregungen und Vorgehensweisen vorschlugen, welche Betroffene und potentiell Betroffene präventiv und intervenierend einsetzen können.

6.8.9.1 Blockieren – Melden - Löschen

Zu Beginn sei erwähnt, dass alle InterviewpartnerInnen zu handelnden Maßnahmen raten würden, anstatt das Geschehen passiv hinzunehmen. Alle vier TeilnehmerInnen schlugen daher vor, dass die TäterInnen entweder blockiert, gemeldet oder gelöscht werden sollten.

Bezüglich explizierter Ratschläge, was Betroffene von Cybermobbing tun können, vertrat IP1 die Meinung, dass das Blockieren und Melden der Angriffe bzw. der TäterInnen am effektivsten erscheint (vgl. IP1, Z. 201 – 204).

IP2 riet zu einer äquivalenten Vorgehensweise. Das Blockieren und Melden der Attacken sollte zügig geschehen, damit weitere Angriffe verhindert werden können (vgl. IP2, Z. 215 – 218).

IP3 hielt ebenso fest, dass TäterInnen umgehend blockiert und gelöscht werden sollten. An dieser Stelle sei folgender Auszug angeführt:

„[...] am Besten du schaust, dass du sie so schnell wies geht entfernst (..). Es bringt sich nämlich nix zu warten oder einfach NIX zu tun. Schau, dass du sie blockierst und löscht (.). Auch wenn sie irgendwie wieder zurückkommen.“
(IP3, Z. 162 – 165).

IP4 schlug wie alle anderen InterviewpartnerInnen vor, dass die TäterInnen sofortig entfernt, blockiert und gemeldet werden. Sie würde zudem jeder Person raten, nicht zu lange auf diese Handlungen zu warten. IP4 verdeutlichte:

„[...] wenn du cybermobbt wirst, dann tu sofort etwas dagegen. Ich würde raten, dass du die Täter sofort löschst und meldest (..). Einfach nicht ZU lange warten, weil das machts nicht grad besser (.). Hätt ich das früher gewusst, dann hätt ich das auch sofort so gemacht.“ (IP4, Z. 174 - 178).

An dieser Stelle sei erwähnt, dass alle InterviewpartnerInnen zu handelnden Maßnahmen raten würden, anstatt das Geschehen passiv hinzunehmen. Alle vier TeilnehmerInnen schlugen daher vor, dass die TäterInnen entweder blockiert, gemeldet oder gelöscht werden sollten.

Ausgehend aus der Literatur schlagen auch Peter/Petermann (2018a), Pfetsch et al. (2014), Saferinternet (2021c) und Patchin (o. J.) konkret vor, dass die AngreiferInnen umgehend blockiert, gelöscht oder gemeldet werden sollten, um sich gegen weitere Angriffe zu schützen (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 166; Pfetsch et al. 2014, S. 282; Saferinternet 2021c, o. S.; Patchin o. J., o. S.). Dies erscheint nachvollziehbar, denn dadurch ist es den TäterInnen nicht mehr möglich, Kontakt mit den Betroffenen aufzunehmen.

Auffällig ist, dass IP3 erwähnte, dass die TäterInnen trotzdem zurückkommen könnten. Dies könnte damit einhergehen, dass weitere Fake-Profile bzw. Fake-Account durch die TäterInnen erstellt werden können und daher das Blockieren, Entfernen und Melden eine temporäre Lösung darstellen kann.

6.8.9.2 Regulierung der Privatsphäre

Drei von vier TeilnehmerInnen erwähnten die Privatsphäre im Digitalen Raum. IP2 und IP4 vertraten die Meinung, dass alle Profile im Internet bestmöglich reguliert werden sollten, um sich zu schützen.

IP2 würde jeder Betroffenen und potentiellen betroffenen Person dazu raten, dass sämtliche soziale Netzwerke, welche benutzt werden, auf der Ebene der Privatsphäre reguliert werden.

„[...] die Privatsphäre ist ein wichtiges Ding (.). Ich find man sollte alles was man nutzt vor Fremden privat machen (..). Ja, das würde ich wirklich jedem raten.“
(IP2, Z. 220 - 221).

Auch IP4 vertrat die Meinung, dass die Privatsphäre im digitalen Raum einen wesentlichen Faktor darstellt. Folgender Auszug sei an dieser Stelle angeführt:

„[...] betroffene Menschen sollten gucken, wie sie ihre Profile einschränken (.), also wie sie sie so einstellen können, damit weniger davon gesehen werden kann und auch kein Fremder dich einfach so anschreiben kann.“ (IP4, Z. 180 – 183).

IP2 und IP4 erwähnten als einzige zwei Personen die Regulierung der Privatsphäre in den virtuellen Räumen. Hierbei wurde die Privatsphäre der persönlichen Profile adressiert, um die digitalen Profile auf privat zu stellen und Inhalte nicht mehr sichtbar zu machen. Wie auch im gesamten *Kapitel 5.4.1* und *Kapitel 5.4.2* schlagen Peter/Petermann (2018a) vor, dass die Privatsphäre im digitalen Raum einen wesentlichen Faktor für eine Cybermobbingprävention und Intervention darstellt und adäquat reguliert werden sollte (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 162ff).

6.8.9.3 Festhalten des Vorfalles

IP2 und IP3 erwähnten zudem, dass die Angriffe gesichert werden sollten.

„Ich selbst hab das zwar nicht gemacht (.) was im Nachhinein dumm von mir war, aber ich würde jedem raten, dass er das irgendwie abspeichert. Ich find das ist halt deshalb wichtig, damit dir auch geglaubt wird, wenn du jemanden davon auch erzählen willst [...]“ (IP2, Z. 225 – 228).

„[...] *fotografiere es ab und speichere es. Es kann vielleicht irgendwie hilfreich sein später mal [...]*“ (IP3, Z. 167).

Auffällig hierbei ist, dass diese InterviewpartnerInnen nicht erwähnten, dass die Beweise bspw. Behörden weitergeleitet werden können. Es lässt sich aber vermuten, dass IP2 und IP3 diese Vorgehensweise meinten.

Gemäß Pfetsch et al. (2014), Katzer (2014), Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014b) und Peter/Petermann (2018a) sind diese Beweise essentiell, um diese bspw. den Behörden zu übermitteln (vgl. Pfetsch et al. 2014, S. 282; Katzer 2014, S. 152; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014b, S. 15; Peter/Petermann 2018a, S. 160).

Wie auch in *Kapitel 5.4.3* erläutert, handelt es sich bei Cybermobbing um eine Straftat und stellt seit dem Jahre 2016 ein Strafdelikt dar (vgl. Oesterreich.gv 2022, o. S.). Hierfür sind Beweise notwendig, um den Vorfall den Behörden mit essentiellen Materialien beweisen zu können.

Ebenso schlagen auch Saferinternet (2021c), die Antidiskriminierungsstelle.Steiermark (2020) und BanHate (2020) vor, dass der Vorfall so gut wie möglich dokumentiert werden sollte (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.; Antidiskriminierungsstelle.Steiermark 2020, o. S.; BanHate 2020, o. S.).

Im Zusammenhang hiermit erläuterte die Forscherin Katzer (2014) in *Kapitel 4*, dass die meisten betroffenen Personen häufig keine Beweise besitzen (vgl. Katzer 2014, S. 101). Dies könnte hiermit zusammenhängen, da sich die Betroffenen von Beginn meistens an in einer Schockphase befinden und das Geschehen erstmals realisieren müssen (vgl. ebd. 2014, S. 101).

6.8.9.4 Einbindung des sozialen Umfelds zur Unterstützung

Weiteres würden IP2, IP3 und IP4 betroffenen Menschen raten, dass der Cybermobbingvorfall mit dem sozialen Umfeld besprochen werden sollte, um weitere Schritte planen zu können.

„[...] ich hab ja auch im Endeffekt dann meiner besten Freundin und meiner Mutter davon erzählt, daher würd ich's auch jedem raten [...]“ (IP2, Z. 229 - 230).

„[...] ich hab dann im Endeffekt auch mit meinen Bandkollegen darüber geredet und ihn halt versucht zu klären, was da passiert ist. Reden kann nur helfen (..). Wenn du Freunde hast, dann sprich mit ihnen darüber, mehrere Köpfe schmieden mehrere Lösungswege.“ (IP3, Z. 169).

„[...] reden reden REDEN (..). Ich würde wirklich jeden raten, dass er mit seinen engsten Freunden oder der Familie darüber spricht. Es kann nur helfen [...]“ (IP4, Z. 185).

Dies schlagen auch Olweus (1994), Scheithauer/Bull (2007) und Scheithauer/Bull (2009) bereits bei klassischen/traditionellen Mobbing vor (vgl. Olweus 1994, S. 1185; Scheithauer/Bull 2007, S. 277; Scheithauer/Bull 2009, S. 15).

Katzer (2014) betont im Zusammenhang mit dem sozialen Umfeld den Faktor der Intervention, der positiv auswirken kann. Ein unterstützendes Umfeld stellt sich als positiver Faktor heraus und kann den Betroffenen in der Cybermobbingssituation helfen (vgl. Katzer 2014, S. 153).

Auch das digitale Hilfsangebot Klicksafe hält an dieser Stelle fest, dass vor allem gleichaltrige Personen motivierende Hilfeleistungen bieten können. Das Opfer sollte zudem bei seinen Erzählungen positiv bestärkt werden (vgl. Klicksafe o. J.b, o. S.).

In Kapitel 3.3.3 konnten Desmet et al. (2012), Brody/Vangelisti (2016), Song/Oh (2018) und Levine/Crowther (2008) in ihren Untersuchungen zeigen, dass eine positive Beziehung zum Umfeld als Unterstützungsmaßnahme fungieren kann (vgl. Desmet et al. 2012, S. 60; Brody/Vangelisti 2016, S. 107; Song/Oh 2018, S. 277; Levine/Crowther 2008, S. 1437).

Im weiteren Sinne wurden die Erkenntnisse mit der ZuschauerInnenrolle im Cybermobbingprozess erforscht. Das soziale Umfeld kann zu ZuschauerInnen werden, sobald dieses von dem Vorfall informiert wird. So schlägt auch Klicksafe vor, dass

Betroffene in ihrer Psyche positiv unterstützt werden und bei Handlungsmaßnahmen motiviert werden sollten (vgl. Klicksafe o. J.b, o. S.).

Um letztendlich unterstützend zu wirken müssen außenstehende Personen das Geschehen auch erkennen und den Ernst der Lage begreifen. Ein Erklärungsmodell dazu liefert hierbei jenes von Latané/Darely (1970) aus *Kapitel 5.7*.

6.8.9.5 Rückzug aus dem digitalen Raum

Abschließend schlugen drei InterviewpartnerInnen vor, dass sich die Betroffenen aus der virtuellen Welt zurückziehen sollten, sobald sie von Cybermobbing betroffen sind.

„[...] also mir hat es schon geholfen, indem ich mich dann online zurückgezogen habe (..). Und das würde ich auch jeder betroffenen Person raten.“ (IP2, Z. 234 - 235).

„[...] weniger online sein (.). Das Profil privat machen und dann halt nicht mehr so oft online sein. Das hilft meiner Meinung nach [...]“ (IP3, Z. 173).

„[...] Ähm, also Ich hab damals meinen Instagram-Account gelöscht und war dann einfach für mehrere Tage nicht mehr online (..). Bis ich mir halt einen neuen gemacht hab. Ich glaube schon, dass das was bringt und ich würde das auch wieder so tun.“ (IP4, Z. 188).

Für einen Rückzug aus der digitalen Welt konnten allerdings im theoretischen Teil dieser Arbeit keine eindeutigen Belege gefunden werden, die diese Vorgehensweise untermauern. Allerdings scheint es plausibel, dass ein Entzug aus der virtuellen Welt keine Angriffsflächen mehr schafft, da die Angriffe nicht mehr bei den Betroffenen ankommen. Konträr würde dies jedoch auch ein Fluchtverhalten darstellen, könnte zu einer Ausblendung des Problems führen und stellt vermutlich keine Garantie dar, dass das Geschehen bei einer Rückkehr zu Ende ist.

Beispielsweise hält Saferinternet (2021c) an dieser Stelle fest, dass Cybermobbing nicht geduldet und ausgeblendet werden soll. Stattdessen sollte aktiv gehandelt und die Betreiber der jeweiligen Plattformen kontaktiert werden (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.).

Auf der anderen Seite konnte jedoch Balakrishnan (2015) zeigen, dass jeder Aufenthalt im digitalen Raum die Wahrscheinlichkeit für eine Viktimisierung steigen lässt (vgl. Balakrishnan 2015, S. 155). Diese Erkenntnis bildet ein nachvollziehbares Argument. Vermutlich bedarf es an einer Mischung von Zurückziehen aus der digitalen Welt und zugleich einem aktiven Sichern von Beweisen, damit gegen die TäterInnen vorgegangen werden kann.

6.9 Limitationen und Reflexion

Angesichts der vorliegenden Ergebnisse dieser empirischen Forschungen werden in diesem Abschnitt einzelne Kritikpunkte und Schwierigkeiten beleuchtet, welche sich im Laufe der Forschung ergaben.

Zu Beginn sei angeführt, dass sich die Suche nach potentiellen InterviewteilnehmerInnen für diese Untersuchung als herausfordernd gestaltete. Dies lässt sich vermutlich dadurch erklären, da das Thema *Cybermobbing* für viele Betroffene ein durchaus sensibles sowie privates Thema darstellt und viele Betroffene nicht zugeben wollen Opfer von Cybermobbing gewesen zu sein. Dies könnte zudem mit dem Schamgefühl erklärt werden, welches durch Cybermobbing bei Betroffenen entstehen kann.

Aufgrund des bisherigen Wissens, dass eine Viktimisierung zudem fatale Folgen mit sich ziehen kann und sich im Regelfall negativ auf Betroffene auswirkt, ist diese Erklärung durchaus plausibel (siehe auch *Kapitel 4*).

Weiters musste bei der Suche nach TeilnehmerInnen festgestellt werden, dass die Verteilung von vorgefertigten Flyern im Sozialraum Graz Ergebnislos ausging, allerdings konnte über das Internet ein Zugang zu Betroffenen hergestellt werden. Im Internet (sozialen Netzwerken und Foren) existierten hierzu sogenannte „Sammelplätze“ für Betroffene und interessierte Personen zu diesem Thema. Mobbing- und auch Cybermobbingbetroffene können auf diesen ihre Geschichte anonym teilen und sich mit anderen NutzerInnen austauschen können. Dies bildete letztendlich den Zugang zur Stichprobe in dieser Forschung. Allerdings ergaben sich auch hier Komplikationen. Wie bereits in *Kapitel 6.3* und *Kapitel 6.4* erläutert, mussten die TeilnehmerInnen diverse Kriterien erfüllen. Dies betraf einerseits das Alter (18 bis 30 Jahre) und andererseits auch die Dauer des Vorfalls, um von tatsächlichem Mobbing sprechen zu können (über einen längeren Zeitraum). Aufgrund dieser Kriterien kam es zu einer Selektierung und einer geringeren Anzahl an InterviewpartnerInnen.

Im Zusammenhang mit der Stichprobe sei anschließend die Größe dieser adressiert. In dieser Forschung konnten vier TeilnehmerInnen gefunden werden, welche sich zur Verfügung stellen und die angegebenen Kriterien erfüllten. Daher führte dies zu einer Ad-hoc- bzw. Gelegenheitsstichprobe, welche in *Kapitel 6.4* näher beschrieben wurde.

Die Auswertungen anhand dieser verfügbaren TeilnehmerInnen lieferten nachvollziehbare Ergebnisse, jedoch wäre eine größere Stichprobe für dieser Forschung wünschenswert gewesen, um weitere Vergleiche zu analysieren.

7. Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Arbeit verschaffte im theoretischen Teil einen vertiefenden und breitgefächerten Einblick in bisherige Erkenntnisse und Untersuchungen zum Thema Cybermobbing, mit dem Fokus auf junge Erwachsene.

Bei der Bearbeitung dieses Themas kann schlussgefolgert werden, dass wissenschaftliche Ergebnisse zu dieser Altersklasse deutlich limitierter als bei Kindern und Jugendlichen vorhanden waren. Dies konnten auch Jenaro et al. (2018) in ihren Untersuchungen feststellen und sie kamen zum Entschluss, dass vielseitige Untersuchungen zum Thema Cybermobbing vorrangig unter Kindern und Jugendlichen durchgeführt wurden (vgl. Jenaro et al. 2018, S. 113). Im Zusammenhang hiermit betonten auch Kowalski et al. (2018), dass der allgemeine Forschungsstand zu Cybermobbing gegenüber klassischem Mobbing noch nicht gleich weit fortgeschritten ist und nach künftigen weiteren Untersuchungen verlangt (vgl. Kowalski et al. 2018, S. 66).

Angesichts der Berücksichtigung dieser Gedanken konnten dennoch essentielle Erkenntnisse explizit zu jungen Erwachsenen in dieser Arbeit gefunden werden.

Die Datenlage aus *Kapitel 2.1* zeigte, dass digitale Medien und soziale Netzwerke in dieser Altersgruppe keine Seltenheit darstellen (vgl. Rundfunk und Telekom Regulierungs-GmbH 2018, S. 44ff; Villanti et al. 2017, o. S.; Massey et al. 2021, o. S.; Statistik Austria 2021a, o. S.; Statistik Austria 2021b, o. S.). Diese Ergebnisse zeigten, dass die Medienausstattung deutlich angestiegen ist.

Im Zusammenhang mit den Erläuterungen zu digitalen Gewaltform in *Kapitel 2* wurde in *Kapitel 3.1* die Cybermobbingprävalenz unter jungen Erwachsenen gezeigt. Die Studien von Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021) verdeutlichten, dass Mobbing in der digitalen Welt auch ein Problem unter dieser Altersklasse darstellt. Dies betrifft zudem nicht ausschließlich den deutschsprachigen Raum, sondern lässt sich auch global feststellen (vgl. Lee 2016, S. 63f; Wang et al. 2019, S. 736).

Weiters wurden in *Kapitel 3.3* bis *Kapitel 4* hinsichtlich der Fragestellung, welche wissenschaftliche Belege zu Cybermobbing unter jungen Erwachsenen existieren, eklatante Parallelen zwischen allen Altersklassen vorgestellt. Trotz der bereits erwähnten limitierten Forschungen dieser Zielgruppe konnte bspw. gezeigt werden, dass die

Auswirkungen von Cybermobbing auf alle Altersgruppen äquivalente Züge annehmen. Ärger, Wut, Trauer, Scham, Kopfschmerzen, Bauchschmerzen oder auch depressive Verstimmung ließen sich in verschiedenen Untersuchungen bei allen Zielgruppen feststellen (vgl. Kowalski et al. 2018, S. 72; Weber/Pelfrey 2014, S. 114; Bündnis gegen Cybermobbing e. V. 2014, o. S.; Vandebosch/Cleemput 2008 S. 502; Dooley et al. 2009, S. 184; Hinduja/Patchin 2010b, S. 216; Kopecký/Szotkowski 2017, S. 515).

In der empirischen Untersuchung dieser Arbeit konnten zudem einzelne Erkenntnisse zur Beantwortung des ersten Teils der Forschungsfrage gewonnen werden. Die Cybermobbing Erfahrungen der teilnehmenden vier InterviewpartnerInnen hatten unterschiedliche Auswirkungen.

Am deutlichsten konnten diese bei der psychischen Verfassung festgestellt werden. Ärger, Zorn, Wut, Trauer, Scham oder auch Hilflosigkeit wurden von den InterviewpartnerInnen als Gefühlslagen beschrieben. Dass sich Cybermobbing psychisch negativ auswirkt, konnte auch, wie bereits erwähnt, im theoretischen Teil dieser Arbeit durch vielfältige Untersuchungen gezeigt werden. Zudem konnten drei TeilnehmerInnen von einer ersichtlichen negativen Beeinflussung des Selbstbewusstseins in unterschiedlichen Intensitäten berichten.

Weiters zeigte sich, dass die Betroffenen von deutlichen Interessensverlusten berichteten. Hobbies und Interessen, welche ursprünglich Spaß und Freude bereiteten, erzeugte bei allen TeilnehmerInnen gegensätzliche Gefühle und beeinflusste somit die Freizeitgestaltung negativ.

Die Auswirkungen auf soziale Beziehungen zeigten allerdings unterschiedliche Ergebnisse. Zwei Betroffene berichteten, dass sie sich zunehmend von ihrem sozialen Umfeld (FreundInnen) zurückzogen, während die anderen zwei Personen dies nicht erleben konnten und ihre sozialen Beziehungen nicht beeinflusst wurden.

Abschließend gaben drei Personen an, dass sie sich während ihrer Arbeit deutlich abgelenkt fühlten. Dies lag daran, da die Gedanken kontinuierlich um den Vorfall kreisten und auch von Konzentrationsschwächen berichteten. Eine Person erwähnte zusätzlich, dass sie zunehmende Zweifel an ihren Arbeitsleistungen entwickelt hatte.

An dieser Stelle kann aus dieser Untersuchung schlussgefolgert werden, dass Cybermobbing grundsätzlich spürbare Einflüsse auf die definierten Lebenssituationen/

Dimensionen ausüben kann und im Regelfall mit negativen Auswirkungen einher geht. Allerdings bedarf es hierbei an weiterführenden Forschungen mit einer größeren Stichprobe, um die Ergebnisse dieser Untersuchung zu untermauern.

Bezüglich der Beantwortung des zweiten Teils der Forschungsfrage in dieser Arbeit wurden in *Kapitel 5* bis *Kapitel 5.7* aus theoretischer Sicht verschiedene Präventions- und Interventionsmaßnahmen gegen Cybermobbing vorgestellt. An dieser Stelle muss festgehalten werden, dass nicht alle vorgeschlagenen Maßnahmen aus diesen Kapiteln für explizit betroffene Personen umsetzbar sind. Als Beispiele seien die *Verringerung einer TäterInnenschaft* oder auch die *Sensibilisierung von TäterInnen* angeführt, welche seitens der Betroffenen nicht beeinflussbar sind. Besonders in *Kapitel 5.2* wurde hierzu ein breitgefächertes Gewaltpräventionsspektrum vorgestellt, bei welchem diese Elemente anzufinden sind. Es gilt anzumerken, dass es von Vorteil ist, bereits Kinder und Jugendliche über das Thema Mobbing im digitalen Raum aufzuklären und ihnen verdeutlicht wird, welche negativen Folgen Cybermobbing für Betroffene mit sich ziehen kann. Hierfür wurde vor allem in *Kapitel 5.3* verdeutlicht, dass bereits frühe präventive Handlungen gegenüber Mobbing in Schulen fundamental sind. Allgemein sollten Menschen lernen, dass Gewalt keine Option darstellt, allerdings kann dies passieren, wenn nicht frühzeitig eingegriffen wird (vgl. Katzer 2014, S. 80f). Frühe Erfahrungen können das weitere Leben prägen und daher ist es äußerst wichtig, dass bereits Kinder und Jugendliche zu diesem Thema sensibilisiert werden, um später nicht selbst in eine TäterInnenrolle zu geraten (vgl. Scheithauer et al. 2020, S. 224).

Hinsichtlich expliziter *Schutzmöglichkeiten* für Cybermobbingbetroffene kann festgehalten werden, dass fachspezifische Beratungsstellen wie bspw. Rat auf Draht, die Beratungsstelle #GegenHassimNetz oder auch die Antidiskriminierungsstelle im Sozialraum Steiermark für Betroffene zur Verfügung stehen. Fachgeschultes und kompetentes Personal bietet ihnen die Möglichkeit, die jeweiligen Vorfälle bei Bedarf an Behörden sowie den Betreibern diverser Social-Media Plattformen weiterzuleiten. Zudem können zusammen mit diesen Personal Lösungsvorschläge für weiteres Vorgehen erarbeitet werden (siehe *Kapitel 5.5.1 – Kapitel 5.5.4*). Auch weitere Angebote können von Betroffenen in Anspruch genommen werden, welche Präventions- sowie Interventionsleitfäden anbieten. An dieser Stelle sei Saferinternet oder Klicksafe

angeführt, welche solche Leitfäden zur Verfügung stellen. Als Beispiele hält Saferinternet (2021c) fest, dass Betroffene bspw. Beweise sichern, TäterInnen melden oder blockieren und sich Ratschläge durch vertrauenswürdige Personen einholen sollten (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.) Zudem können Cybermobbingbetroffene auch rechtliche Schritte gegen solche Vorfälle einleiten, denn Cybermobbing stellt seit 2016 eine Straftat in Österreich dar (vgl. Saferinternet 2021c, o. S.; Oesterreich.gv 2022a, o. S.). Im Zusammenhang hiermit bietet auch die Antidiskriminierungsstelle Steiermark (2020) oder auch Hass-im-Netz die Möglichkeiten, Cybermobbingvorfälle zu melden und anhand dokumentierter Beweismittel an diese für behördliche Verfolgung weiterzuleiten.

Weiters wurde ersichtlich, dass die Medienkompetenz im digitalen Raum eine wesentliche Rolle einnimmt. Peter/Petermann (2018a) und Pfetsch et al. (2014) schlagen in *Kapitel 5.4* bis *Kapitel 5.4.2* vor, dass die Regulierung der Privatsphäre von Online-Profilen auf sozialen Netzwerken, das Löschen, Blockierung und Melden von Personen und Inhalte bei Cybermobbing zügig umgesetzt werden sollten. Auch die Preisgabe von sensiblen Daten wie der vollständige Name, die private Telefonnummer/E-Mail-Adresse, Wohnort oder auch der Standort sollte vermieden werden. Zudem ist es von Vorteil, dass Kontaktforderungen von unbekanntenen Personen im digitalen Raum eingeschränkt werden (vgl. Peter/Petermann 2018a, S. 164ff; Pfetsch et al. 2014, S. 282). Somit können Angriffsflächen für TäterInnen eingeschränkt und unterbunden werden.

Um Cybermobbing zukünftig weiter eindämmen zu können, bedarf es vermutlich einer Kombination aus mehreren Präventions- und Interventionsmaßnahmen. Einerseits klingt es plausibel, dass bereits Kinder und Jugendliche und auch (junge) Erwachsene lernen, dass Mobbing/Cybermobbing fatale Folgen mit sich ziehen kann, Privatsphäre eine wichtige Komponente im digitalen Raum spielt und andererseits (potentielle) TäterInnen durch Maßnahmen zu sensibilisieren, damit diese keine neue TäterInnenrolle einnehmen.

Abschließend kann aus dieser vorliegenden Arbeit schlussgefolgert werden, dass Cybermobbing auch unter jungen Erwachsenen ein Problem darstellt und sich angesichts der Ergebnisse dieser empirischen Studie auch auf verschiedene Lebenssituationen in unterschiedlichen Intensitäten auswirken kann. Psychischen Folgen scheinen hierbei die Oberhand einzunehmen und zeigen deutliche negative Auswirkungen auf das Leben von Betroffenen. Um sich vor Cybermobbing schützen zu können und auch intervenierend

handeln zu können eignen sich Beratungsstellen, Interventionsleitfäden oder auch strikte Privatsphärenregulierungen im digitalen Raum

Wie sich die Problematik des Cybermobbings in Zukunft weiterhin entwickeln wird, kann angesichts des bisherigen Forschungsstandes nicht eindeutig gesagt werden. Allerdings belegen Studien, dass dieser Trend eine Zunahme anstatt einer Abnahme erlebt. An dieser Stelle sei es wünschenswert, dass dieses Thema durch verschiedene Aufklärungsangebote an alle Altersgruppen nähergebracht wird und Menschen lernen, dass auch Cybermobbing als digitale Gewaltform keine Lösung darstellt.

Literaturverzeichnis

Akdemir, Ömür/Vural, Ömer Faruk/Çolakoglu, Özgür Murat (2015): Prospective Teachers' Likelihood of Performing Unethical Behaviors in the Real and Virtual Environments. In: *Turkish Online Journal of Educational Technology*, 14(2), pp. 130 – 139.

Aldridge, Emogene/Sethi, Dinesh/Yon, Yongije (2017): Injuries: a call for public health action in Europe: an update using the 2015 WHO global health estimates. World Health Organization. Regional Office for Europe. In: https://www.who.int/violence_injury_prevention/violence/world_report/en/summary_ge.pdf [25.11.2021].

Alipan, Alexandra/Skues, Jason/Theiler, Stephen/Wise, Lisa (2015): Defining Cyberbullying: *A Multiple Perspectives Approach*. In: *Studies in health technology and informatics*, 219, pp. 9 – 13.

Amelang, Manfred/Zielinski, Werner (2002): Zuordnungs- und Klassifikationsstrategien. Psychologische Diagnostik und Intervention (3. Auflage). Springer-Lehrbuch. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

Ang, Rebecca P./Goh, Dion (2010): Cyberbullying Among Adolescents: The Role of Affective and Cognitive Empathy, and Gender. In: *Child Psychiatry & Human Development*, 41(4), pp. 387 – 397.

Antidiskriminierungsstelle.Steiermark (2020): Erweiterung der BanHate-App: Hasskriminalität in Österreich soll sichtbar gemacht und die Beratung verstärkt werden. In: <https://www.antidiskriminierungsstelle.steiermark.at/cms/beitrag/12781587/157798219/> [05.03.2022].

Arbeiterkammer Steiermark (2019): Mobbing am Arbeitsplatz. In: https://stmk.arbeiterkammer.at/service/broschuerenundratgeber/arbeitnehmerschutz/20191121_Mobbing_Arbeitsplatz-brosch-barrf.pdf [21.02.2022].

Arbeiterkammer (2021): Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz In: <https://www.arbeiterkammer.at/sexuelle-belaestigung> [25.11.2021].

Arbeiterkammer (2022): Mobbing. In: <https://www.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitundrecht/Arbeitsklima/Mobbing.html> [22.02.2022].

Arıcak, Tolga/Siyahhan, Sinem/Uzunhasanogul, Aysegul/Saribeyoglu, Sevda/Ciplak, Songul/Yilmaz, Nersin/Memmdov, Cemil (2008): Cyberbullying among Turkish Adolescents. In: *Cyberpsychology & behavior: the impact of the Internet, multimedia and virtual reality on behavior and society*, 11(3), pp. 253 – 261.

Ashcroft, John (2001): Stalking and Domestic Violence. Report to Congress on Stalking and Domestic Violence. In: <https://www.ncjrs.gov/pdffiles1/ojp/186157.pdf> [26.11.2021].

Balakrishnan, Vimala (2015): Cyberbullying among young adults in Malaysia: The roles of gender, age and Internet frequency. In: *Computers in Human Behavior*, 46, pp. 149 – 157.

Balakrishnan, Vimala/Fernandez, Terence (2018): Self-esteem, empathy and their impacts on cyberbullying among young adult. In: *Telematics and Informatics*, 35(7), pp. 2028 – 2037.

Baldry, Anna C./Farrington, David P./Sorrentino, Anna (2015): “Am I at risk of cyberbullying”? A narrative review and conceptual framework for research on risk of cyberbullying and cybervictimization: The risk and needs assessment approach. In: *Aggression and Violent Behavior*, 23, pp. 36 – 51.

BanHate (2020): Melden von Hasspostings. In: <https://www.banhate.com/app/> [05.03.2022].

Barlett, Christopher P./Gentile, Douglas A. (2016): Predicting Cyberbullying From Anonymity. In: *Psychology of Popular Media Culture*, 5(2), pp. 172 – 180.

- Barlett, Christopher P. (2017): From theory to practice: Cyberbullying theory and its application to intervention. In: *Computers in Human Behavior*, 72, pp. 269 – 275.
- Barlińska, Julia/Szuster, Anna/Winiewski, Mikołaj (2015): The Role of Short- and Long-Term Cognitive Empathy Activation in Preventing Cyberbystander Reinforcing Cyberbullying Behavior. In: *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 18(4), pp. 241 – 244.
- Baruah, Himakshi/Dashora, Pragaya/Parmar, Arti (2017): Impact of Cyberbullying in psychological health of adolescents. In: *International Journal of Humanities and Social Sciences*, 6(4), pp. 137 – 144.
- Batanova, Milena/Espelage, Dorothy L./Rao, Mrinalini A. (2014): Early adolescents' willingness to intervene: What roles do attributions, affect, coping, and self-reported victimization play? In: *Journal of School Psychology*, 52(3), pp. 279 – 293.
- Beran Tanya N./Li, Qing (2006): The Relationship between Cyberbullying and School Bullying. In: *The Journal of Student Wellbeing*, 1(2), pp. 15 – 33.
- Bergmann, Marie C./Baier, Dirk (2016): Erfahrungen von Jugendlichen mit Cybergrooming: Schülerbefragung – Jugenddelinquenz. In: *RPsych Rechtspsychologie*, 4(4), S. 172 – 189.
- Bierhoff, Hans W. (1998): Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bocij, Paul/McFarlane, Leroy (2003): Cyberstalking: The technology of hate. In: *The Police Journal*, 76(4), pp. 20 – 37.
- Bocij, Paul (2004): Cyberstalking: Harassment in the Internet Age and how to Protect Your Family. London: Praeger.
- Bravo (2020): Cybermobbing: 5 schlimme Fälle. In: <https://www.bravo.de/girl/cybermobbing-die-5-schlimmsten-faelle-316555.html> [22.02.2022].

Brewer Gayke/Kerslake, Jade (2015): Cyberbullying, self-esteem, empathy and loneliness. In: *Computers in Human Behavior*, 48, pp 255 – 260.

Brody, Nicholas/Vangelisti, Anita L. (2016): Bystander Intervention in Cyberbullying. In: *Communication Monograph*, 83(1), pp. 94 – 119.

Bundesarbeiterkammer (2021): Mobbing. In: <https://www.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitundrecht/Arbeitsklima/Mobbing.html> [03.01.2021].

Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2021): Prävention. In: <https://www.gesundheit.gv.at/lexikon/p/praevention-hk> [13.07.2021].

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (o. J.): Gewaltprävention. In: <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/schwerpunkte/gewpr.html> [15.07.2021].

Burn, Meghan S. (2009): A Situational Model of Sexual Assault Prevention through Bystander Intervention. In: *Sex Roles*, 60(11), pp 779 – 792.

Bündnis gegen Cybermobbing (2013): Cyberlife – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Eine empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schülern/innen in Deutschland. In: https://www.buendnis-gegen-cybermobbing.de/fileadmin/pdf/studien/cybermobbingstudie_2013.pdf [20.01.2022].

Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014a): Cybermobbing auch ein Problem bei Erwachsenen? Was verrät die Sprache der Täter/Opfer. In: https://www.praeventionstag.de/dokumentation/download.cms?id=1851&datei=Praesentation_F2836-1851.pdf [12.02.2022].

Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2014b): Gefangen im Netz. Erste Hilfe Anleitung. Für Eltern. In: https://www.buendnis-gegen-cybermobbing.de/fileadmin/pdf/RZ_BGCM-18-005_Erste_Hilfe_Eltern_20s_210x148_SCREEN_komprimiert.pdf [08.11.2021].

Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2018): Mobbing und Cybermobbing bei Erwachsenen. Eine empirische Bestandsaufnahme in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz. In: https://www.buendnis-gegen-cybermobbing.de/fileadmin/pdf/studien/mobbingstudie_erwachsene_2018.pdf [10.1.2022].

Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2020): Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Dritte empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schüler/ -innen in Deutschland. In: <https://www.tk.de/resource/blob/2095298/e576a0e34a8731c50c60d9edbb661ca7/studie-cybermobbing-2020-data.pdf> [25.01.2022].

Bündnis gegen Cybermobbing e. V. (2021): Mobbing und Cybermobbing bei Erwachsenen. Eine empirische Bestandsaufnahme in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz. In: https://www.buendnis-gegen-cybermobbing.de/fileadmin/pdf/studien/Mobbingstudie_Erwachsene_end_2021_fin.pdf [10.1.2022].

Campfield, Delia C. (2008): Cyber Bullying and Victimization: Psychosocial Characteristics of Bullies, Victims, and Bully/Victims. In: <https://scholarworks.umt.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1307&context=etd> [01.02.2022].

Campbell, Marilyn A. (2006): Happy?? Slapping?? In: *Connections*, 23(4), pp 2 – 4.

Compton, Louise/Campbell, Marilyn A./Mergler, Amanda (2014): Teacher, parent and student perceptions of the motives of cyberbullies. In: *Social Psychology of Education*, 17(3), pp. 383 – 400.

Cyberbullying Research Center (o. J.): Share Your Cyberbullying Story. In: <https://cyberbullying.org/stories> [15.03.2022].

Cyberhelp (2021): Was können Schulen tun? Präventionsprogramm gegen Cybermobbing. In: <https://cyberhelp.eu/de/introduction/prevention> [03.11.2021].

Davis, Stan/Nixon, Charisse (2012): Empowering Bystanders. In: Patchin, Justin W./Hinduja, Sameer (Eds.): *Cyberbullying Prevention and Response. Expert Perspectives*. New York, London: Taylor & Francis, pp. 93 – 109.

DataReportal (2021): Digital 2021 October Global Statshot Report. In: <https://datareportal.com/reports/digital-2021-october-global-statshot> [02.12.2021].

Dekker, Arne/Koops, Thula (2017): Sexting als Risiko? Zum konsensuellen und nichtkonsensuellen Versand persönlicher erotischer Fotos mittels digitaler Medien. In: *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz*, 60(9), S. 1034 – 1039.

Desmet, Ann/Bastiaensens, Sara/Cleemput, Van Katrien/Poels, Karolien/Vandebosch, Heidi/Bourdeaudhuij, De Ilse (2012): Mobilizing Bystanders of Cyberbullying: an Exploratory Study into Behavioural Determinants of Defending the Victim. In: *Studies in Health Technology and Informatics*, 181, pp. 58 – 63.

Die Presse (2012): Cybermobbing: Das Martyrium der Amanda Todd. In: <https://www.diepresse.com/1305260/cybermobbing-das-martyrium-der-amanda-todd> [17.10.2021].

Doane, Ashley N./Pearson, Matthew R./Kelley, Michelle L. (2014): Predictors of cyberbullying perpetration among college students: An application of the Theory of Reasoned Action. In: *Computers in Human Behavior*, 36, pp. 154 – 162.

Dooley, Julian J./Pyzalski, Jacek/Cross, Donna (2009): Cyberbullying Versus Face-to-Face Bullying. A Theoretical and Conceptual Review. In: *Journal of Psychology*, 217(4), pp. 182 – 188.

Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2015): Praxisbuch Interview & Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende (6. Auflage). Eigenverlag.

Eichenberg, Christiane (2004): Täter(-hilfen) und Gewalt (-förderung) im Internet. In: *PiD - Psychotherapie im Dialog*, 5(2), 198 – 203.

Englander, Elizabeth (2008): Cyberbullying & Bullying in Massachusetts: Frequency & Motivations. In: https://vc.bridgew.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1009&context=marc_pubs [25.01.2022].

Facebook (2021): Facebook Reports Third Quarter 2021 Results. In: https://s21.q4cdn.com/399680738/files/doc_news/Facebook-Reports-Third-Quarter-2021-Results-2021.pdf [02.12.2021].

Facebook (2022): Wie kann ich meine Privatsphäre-Einstellungen auf Facebook anpassen? In: <https://de-de.facebook.com/help/193677450678703> [02.03.2022].

Farley, Sam/Coyne, Iain/Sprigg, Christine A./Axtell, Carolyn (2015): Exploring the impact of workplace cyberbullying on trainee doctors. In: <https://eprints.whiterose.ac.uk/97985/1/Open%20Access%20Version.pdf> [22.02.2022].

Felson, Richard B. (2009): Violence, Crime, and Violent Crime. In: *International Journal of Conflict and Violence*, 3(1), S. 23 – 39.

Fiederer, Susanne/Ternés, Anabel (2017): Effiziente Kisenkommunikation transparent und authentisch. Mit zahlreichen Praxisbeispielen. Wiesbaden: Springer Gabler.

Fisseni, Hermann J. (2004): Lehrbuch der psychologischen Diagnostik (3. überarbeitete und erweiterte Auflage). Göttingen: Hogrefe Verlag.

Focus (2017): "Sie filmten mich sogar heimlich in der Umkleide" – wie Chiara dem Mobbing entkam. In: https://www.focus.de/digital/internet/cybermobbing-mobbing-opfer-spricht_id_7276336.html [22.02.2022].

Gewaltinfo (2021a): Der Gewaltbegriff in der Wissenschaft. In: <https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/formen/gewaltbegriff.php> [24.11.2021].

Gewaltinfo (2021b): Physische Gewalt. In: <https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/formen/physisch.php> [24.11.2021].

Gewaltinfo (2021c): Formen von Gewalt. In: <https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/formen/> [24.11.2021].

Godenzi, Alberto (1996): Gewalt im sozialen Nahraum. Basel: Helbing & Lichtenhahn Verlag.

Hamuddin, Budianto/Syahdan, Syahdan/Rahman, Fathu/Rianita, Dian/Derin, Tatum (2019): Do They Truly Intend to Harm Their Friends? The Motives Beyond Cyberbullying among University Students. In: *International Journal of Cyber Behavior, Psychology and Learning*, 9(4), pp. 43 – 44.

Heimgartner, Arno (2012): Computergestützte qualitative Inhaltsanalyse: Atlas.ti und MAXQDA im Match. In: Stigler, Hubert/Reicher, Hannelore (Hrsg.): *Praxisbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften* (2. Auflage). Innsbruck: Studienverlag, S. 304 – 313.

Hinduja, Sameer/ Patchin, Justin W. (2010a): Cyberbullying and Self-Esteem. In: *Journal of School Health*, 80(12), pp. 614 – 621.

Hinduja, Sameer/Patchin, Justin W. (2010b): Bullying, Cyberbullying, and Suicide. In: *Archives of Suicide Research*, 14(3), pp. 206 – 221.

Horten, Barbara/Gräber, Marleen (2020): Cyberkriminalität. Übersicht zu aktuellen und künftigen Erscheinungsformen. In: *Forensische Psychiatrie, Psychologie Kriminologie*, 14(3), S. 233 – 241.

Höppner, Heidi (2008): Gesundheitswissenschaften: Orientierung für Physiotherapeuten in Prävention und Gesundheitsförderung. In: Hüter-Becker, Antje/Dölken, Mechthild (Hrsg.): *Prävention*. Stuttgart: Thieme Verlag KG, S. 3 – 26.

Imbusch, Peter (2002): Der Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 26 – 57.

Instagram (2022): Keeping Instagram a safe and supportive place. In: <https://about.instagram.com/safety> [02.03.2022].

Internet Ombudsstelle (2022): Hass im Netz. In: <https://www.ombudsstelle.at/themen/hass-im-netz/> [05.01.2022].

Jenaro, Cristina/Flores, Noelia/Frías, Cinthia P. (2018): Systematic review of empirical studies on cyberbullying in adults: What we know and what we should investigate. In: *Aggression and Violent Behavior*, 38, pp. 113 – 122.

Juuuport (2021): Hass im Netz – geht gar nicht! In: <https://www.juuuport.de/ratgeber/hass-im-netz> [27.11.2021].

Juuuport (2022): Hilfe bei Cybermobbing, WhatsApp-Stress & Co. Online-Beratung von jungen Leuten für junge Leute. In: <https://www.juuuport.de/beratung> [23.01.2022].

Kapella, Olaf/Cizek, Brigitte (2001): Definition von Gewalt. In: https://www.gewaltinfo.at/uploads/pdf/bmwfj_gewaltbericht_2001_gesamt.pdf [24.11.2012].

Kaspersky (2021a): So schützen Sie sich effektiv vor Cyberstalkern. In: <https://www.kaspersky.de/resource-center/threats/how-to-avoid-cyberstalking> [25.11.2021].

Kaspersky (2021b): 10 Forms of Cyberbullying. In: <https://kids.kaspersky.com/10-forms-of-cyberbullying/> [19.02.2022].

Kaspersky (2022): What are the effects of cyberbullying? In: <https://www.kaspersky.com/resource-center/preemptive-safety/cyberbullying-effects> [02.03. 2022].

Katzer, Catharina (2014): Cybermobbing – Wenn das Internet zur W@ffe wird. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag,

Katzer, Catharina (o. J.): Interview mit Frau Dr. Catarina Katzer zum Thema Cybermobbing. In: http://www.watchyourweb.de/p3032192986_557.html#paging [31.03.2022].

Katzer, Catarina/Fetchenhauer, Delef/Belschak, Frank (2009): Cyberbullying: Who Are the Victims? A Comparison of Victimization in Internet Chatrooms and Victimization in School. In: *Journal of Media Psychology*, 21(1), pp. 25 – 36.

Klicksafe (o. J.a): Themen. In: <https://www.klicksafe.de/themen/> [29.07.2021].

Klicksafe (o. J.b): Tipps für Jugendliche und Pädagogen In: <https://www.klicksafe.de/themen/kommunizieren/cyber-mobbing/tipps-fuer-paedagogen-und-jugendliche/> [29.07.2021].

Kokkinos, Constantinos M./Antoniadou Nafsika/Markos, Angelos (2014): Cyberbullying: An investigation of the psychological profile of university student participants. In: *Journal of Applied Developmental Psychology*, 35(3), pp. 204 – 214.

Kopecký, Kamil/Szotkowski, René (2017): Cyberbullying, cyber aggression and their impact on the victim – The teacher. In: *Telematics and Informatics*, 34(2), pp. 506 – 517.

Kowalski, Robin M./Toth, Allison/Morgan, Megan (2018): Bullying and cyberbullying in adulthood and the workplace. In: *The Journal of Social Psychology*, 158(1), pp. 64 – 81.

Kretschmann, Rudolf (2007): Schulalter. In: Walter, Jürgen/Wember B., Franz (Hrsg.): *Sonderpädagogik des Lernens*. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG, S. 245 – 264.

Kruse, Jan (2015): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Kurier (2021): Boateng-Ex: Verstorbenes GNTM-Model klagte vor Tod über Cybermobbing. In: <https://kurier.at/stars/verstorbene-jerome-boateng-ex-kasia-lenhardt-klagte-vor-tod-gegenueber-cheyenne-ochsenknecht-ueber/401185057> [21.02.2022].

König, Andreas/Gollwitzer, Mario/Steffgen, Georges (2010): Cyberbullying as an Act of Revenge? In: *Journal of Psychologists and Counsellors in Schools*, 20(3), pp. 2010 – 224.

Langos, Colette (2012): Cyberbullying: The Challenge to Define. In: *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 15(6), pp. 285 – 289.

Lapidot-Lefler, Noam/Barak, Azy (2012): Effects of anonymity, invisibility, and lack of eye-contact on toxic online disinhibition. In: *Computers in Human Behavior*, 28(2), pp. 434 – 433.

Lasogga, Frank (2012): Psychische Erste Hilfe in der Schule. In: Drewes, Stefan/Seifried, Klaus (Hrsg.): Krisen im Schulalltag. Prävention, Management und Nachsorge. Stuttgart: Kohlhammer, S. 119 – 132.

Latané, Bibb/Darley, John M. (1970): The unresponsive bystander: Why doesn't he help? New York, NY: Meredith Corporation.

Lee, Bun E. (2016): Cyberbullying: Prevalence and Predictors Among African American Young Adults. In: *Journal of Black Studies*, 48(1), pp. 57 – 73.

Lee, Gang/Sanchez, Matheson (2018): Cyber Bullying Behaviors, Anonymity, and General Strain Theory: A Study of Undergraduate Students at a South Eastern University in the United States. In: *International Journal of Cyber Criminology*, 12(1), pp. 84 – 96.

Levine, Mark/Crowther, Simon (2008): The responsive bystander: How social group membership and group size can encourage as well as inhibit bystander intervention. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 95(6), pp. 1429 – 1439.

Leymann, Heinz (1993): Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann. Reinbek.

Macbeth, Jamie C. (2019): Narrative Understanding Technologies for Intervention Against Cyberbullying. In: Vandebosch, Heidi/ Green, Lelia (Eds.): Narratives in Research and Interventions on Cyberbullying among Young People. Cham, Switzerland: Springer Nature Switzerland, pp. 161 – 179.

Massey, Zachary B./Brockenberry, Laurel O./Harrell, Paul T. (2021): Vaping, smartphones, and social media use among young adults: Snapchat is the platform of choice for young adult vapers. In: <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0306460320307061> [16.12.2021].

Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2021): JIM-Studie 2021. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. In: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2021/JIM-Studie_2021_barrierefrei.pdf [02.12.2021].

Mobile Marketing Association Austria (2020): Mobile Communications Report 2020: Mehr mobile trotz geringerer Mobilität im Corona-Jahr. In: <https://www.mmaaustria.at/single-post/mobile-communications-report-2020> [02.12.2021].

Nickerson, Amanda B./Aloe, Ariel M./Livingston, Jennifer A./Feeley, Thomas H. (2014): Measurement of the bystander intervention model for bullying and sexual harassment. In: *Journal of Adolescence*, 37(4), pp. 391 – 400.

Nunner-Winkler, Gertrud (2004): Überlegungen zum Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21 – 61.

Obermaier, Magdalena/Fawzi, Nayla/Koch, Thomas (2015): Bystanderintervention bei Cybermobbing. Warum spezifische Merkmale computervermittelter Kommunikation prosoziales Eingreifen von Bystandern einerseits hemmen und andererseits fördern. In: *SCM Studies in Communication and Media*, 4(1), S. 28 – 52.

Obermaier, Magdalena/Fawzi, Nayla/Koch, Thomas (2016): Bystanding or standing by? How the number of bystanders affects the intention to intervene in cyberbullying. In: *New Media & Society*, 18(8), pp. 1491 – 1507.

Oesterreich.gv (2022a): Gesetzliche Lage. In: https://www.oesterreich.gv.at/themen/bildung_und_neue_medien/internet_und_handy___sicher_durch_die_digitale_welt/3/1/Seite.1720720.html [02.03.2022].

Oesterreich.gv (2022b): Beratungsstelle gegen Hass im Netz (#GegenHassimNetz). In: https://www.oesterreich.gv.at/themen/bildung_und_neue_medien/internet_und_handy___sicher_durch_die_digitale_welt/3/3/Seite.1720230.html [04.01.2022].

Olweus, Dan (1991): Bully/victim Problems Among School Children: Basic facts and effects of an intervention program. In: D.J. Pepler & K.H. Rubin (Eds.): The development and treatment of childhood aggression. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, pp. 411 – 448.

Olweus, Dan (1994): Annotation: Bullying at School: Basic Facts and Effects of a School Based Intervention Program. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 35(7), pp. 1171 – 1190.

Olweus, Dan (2009): Mobbing in Schulen: Fakten und Intervention. In: Henschl, Angelika/Krüger, Rolf (Hrsg.): Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine gelingende Kooperation (2. Auflage). Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 247 – 266.

Ortega, Rosario/Elipe, Paz/ Mora-Merchán, Joaquin A./Genta, Luisa M./Brighi, Antonella/Guarini, Annalisa/Smith, Peter K./Thompson, Fran/Tippett, Neil (2012): The Emotional Impact of Bullying and Cyberbullying on Victims: A European Cross-National Study. In: *Aggressive Behavior*, 38(5), pp. 342 – 356.

Parsons-Pollard, Nicolle/Moriarty, Laura J. (2009): Cyberstalking: Utilizing What We Do Know. In: *Victims & Offenders: An International Journal of Evidence-based Research, Policy, and Practice*, 4(4), pp. 435 – 441.

Patchin, Justin W. (o. J.): Advice for Adult Victims of Cyberbullying. In: <https://cyberbullying.org/advice-for-adult-victims-of-cyberbullying> [15.03.2022].

Patchin, Justin W./Hinduja, Sameer (2006): Bullies Move Beyond the Schoolyard A Preliminary Look at Cyberbullying. In: *Youth Violence and Juvenile Justice*, 4(2), pp. 148 – 169.

Patchin, Justin W./Hinduja, Sameer (2012a): Cyberbullying prevention and response. Expert Perspectives. New York, London: Tylor & Francis.

Patchin, Justin W./Hinduja, Sameer (2012b): Cyberbullying: An Update and Synthesis of the Research. In: Patchin, Justin W./Hinduja, Sameer (Eds.): Cyberbullying prevention and response. Expert perspectives. New York, London: Routledge, Taylor & Francis, pp. 13 – 35.

Peter, Katharina I./Petermann, Peter (2018a): Cybermobbing im Kindes- und Jugendalter. Göttingen: Hogrefe Verlag,

Peter, Ira-Katarina/Petermann, Franz (2018b): Cyberbullying: A concept analysis of defining attributes and additional influencing factors. In: *Computers in Human Behavior*, 86, pp. 350 – 366.

Pfetsch, Jan/Mohr, Sonja/Ittel, Angela (2014): Prävention und Intervention von Online-Agressionen: Wie wirksam sind Maßnahmen, die sich spezifisch gegen Cybermobbing richten? In: Porsch, Torsten/Pieschl, Stephanie (Hrsg.): Neue Medien und deren Schatten. Mediennutzung, Medienwirkung und Medienkompetenz, Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 277 – 300.

Pieschl, Stephanie/Porsch, Torsten (2014): Cybermobbing – mehr als „Ärger im Internet“. In: Pieschl, Stephanie/Porsch, Torsten (Hrsg.): Neue Medien und deren Schatten: Mediennutzung, Medienwirkung und Medienkompetenz. Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 133 – 158.

Pieschl, Stephanie/Porsch, Torsten (2012): Schluss mit Cybermobbing! Das Trainings- und Präventionsprogramm „Surf-Fair“. Weinheim: Beltz.

Popitz, Heinrich (2009): Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr.

Privitera, Carmel/ Campbell, Marilyn A. (2009): Cyberbullying: The New Face of Workplace Bullying? In: https://www.researchgate.net/publication/26663246_Cyber_bullying_The_New_Face_of_Workplace_Bullying [22.02.2022].

Rat auf Draht (o. J.): Beratung für Kinder und Jugendliche. jederzeit - anonym – kostenlos. In: <https://www.rataufdraht.at/#> [24.02.2022].

Renner, Karl-Heinz/Jacob, Nora-Corina (2020): Das Interview. Grundlagen und Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Berlin: Springer Verlag.

Rundfunk und Telekom Regulierungs-GmbH (2018): Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im VOD-Zeitalter. In: https://www.saferinternet.at/fileadmin/redakteure/Footer/Studien/Studie_VOD-Zeitalter.pdf [15.12.2021].

Saferinternet (2018): Aktiv gegen Cyber-Mobbing. Vorbeugen – Erkennen – Handeln. In: https://www.saferinternet.at/fileadmin/categorized/Materialien/Aktiv_gegen_Cyber_Mobbing.pdf [03.11.2021].

Saferinternet (2021a): Was ist „Sexting“? In: <https://www.saferinternet.at/faq/problematische-inhalte/was-ist-sexting/> [27.11.2021].

Saferinternet (2021b): EU-Netzwerk. In: <https://www.saferinternet.at/ueber-saferinternet-at/eu-netzwerk/> [29.07.2021].

Saferinternet (2021c): Wie kann ich mich gegen Cyber-Mobbing wehren? In: <https://www.saferinternet.at/faq/wie-kann-ich-mich-gegen-cyber-mobbing-wehren/> [29.07.2021].

Saferinternet (2021d): Wo finde ich Unterstützung und Beratung bei Cyber-Mobbing? In: <https://www.saferinternet.at/faq/wo-finde-ich-unterstuetzung-und-beratung-bei-cyber-mobbing/> [29.07.2021].

Sathyanarayana, Rao/Deepali, Bansal/Suhas, Chandran (2018): Cyberbullying: A virtual offense with real consequences. In: *Indian Journal of Psychiatry*, 55(4), pp. 3 – 5.

Scheithauer, Herbert/Braun, Viola/Walcher, Anton (2020): Exkurs: Förderung sozialer Kompetenzen und Prävention von Mobbing in der Schule – Das Präventionsprogramm Fairplayer. Manual – Klasse 7–9. In: Böhmer, Matthias/Steffgen, Georges (Hrsg.): *Mobbing an Schulen. Maßnahmen zur Prävention, Intervention und Nachsorge*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 223 – 236.

Scheithauer, Herbert/Bull, Heike D. (2007): Unterrichtsbegleitende Förderung sozialer Kompetenzen und Prävention von Bullying im Jugendalter – das fairplayer.manual. In: *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Gruppenanalyse*, 43(3), S. 277 – 293.

Scheithauer, Herbert/Bull, Heike D. (2009): Aggression und Gewalt an Schulen. Erfolgreiche Handlungsansätze. In: *PÄD-Forum: unterrichten erziehen*, 37(28), S. 13 – 16.

Schenk, Allison M./Fremouw, William J./Keelan, Colleen M. (2013): Characteristics of college cyberbullies. In: *Computers in Human Behavior*, 29(6), pp. 2320 – 2327.

Schuhbarth, Wilfried/Ulbricht, Juliane (2015): Gewalt von Lehrerinnen und Lehrern. In: Melzer, Wolfgang/Hermann, Dieter/Sandfuchs, Uwe/Schäfer, Mechthild/Schubarth, Wilfried/Daschner, Peter (Hrsg.): *Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag, S. 278 – 281.

Schultze-Krumbholz, Anja/Scheithauer, Herbert (2009): Social-Behavioral Correlates of Cyberbullying in a German Student Sample. In: *Journal of Psychology*, 217(4), pp. 224 - 226.

Schultze-Krumbholz, Anja/Höher, Jonas/Fiebig, Jana/Scheithauer, Herbert (2014): Wie definieren Jugendliche in Deutschland Cybermobbing? Eine Fokusgruppenstudie unter Jugendlichen einer deutschen Großstadt. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 63(5), S. 361 – 378.

Schüz, Benjamin/Möller, Arnulf (2006): Prävention. In: Renneberg, Babette/Hammelstein, Philipp (Hrsg.): *Gesundheitspsychologie*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S. 143 – 154.

Selkie, Ellen M./Kota, Rajitha/Chan, Ya-Fen/Moreno, Megan (2015): Cyberbullying, Depression, and Problem Alcohol Use in Female College Students: A Multisite Study. In: *Cyberpsychology, Behavior, And Social Networking*, 18(2), pp. 79 – 86.

Sinclair, Katerina O./Bauman, Sheri/Poteat, Paul/Koenig, Brian/Russell, Stephan (2012): Cyber and Bias-based Harassment: Associations With Academic, Substance Use, and Mental Health Problems. In: *Journal of Adolescent Health*, 50(5), pp. 521 – 523.

Smith, Peter K./Mahdavi, Jess/Carvalho, Manuel/Fisher, Sonja (2008): Cyberbullying: Its nature and impact in secondary school pupils. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 49(4), pp. 376 – 385.

Snapchat (2022): Privacy Settings. In: <https://support.snapchat.com/en-US/a/privacy-settings2> [02.03.2022].

Song, Jiyeon/Oh, Insoo (2018): Factors influencing bystanders' behavioral reactions in cyberbullying situations. In: *Computers in Human Behavior*, 78, pp. 273 – 282.

Statista (2020): Smartphone-Nutzung in Österreich. In: <https://de.statista.com/statistik/studie/id/44765/dokument/smartphone-nutzung-in-oesterreich/> [02.12.2021].

Statistik Austria (2021a): IKT-Einsatz in Haushalten 2021. In: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/energie_umwelt_innovation_mobilitaet/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html [02.12.2021].

Statistik Austria (2021b): Internetnutzerinnen und Internetnutzer 2021. In: https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=073636 [02.12.2021].

Stopline (2022): Meldungsprozess. In: <https://www.stopline.at/de/ueber-stopline/meldungsprozess> [04.01.2022].

Tokunaga, Robert S. (2010): Following you home from school: A critical review and synthesis of research on cyberbullying victimization. In: *Computers in Human Behavior*, 26(3), pp. 277 – 287.

Triantoro, Safaria (2016): Prevalence and Impact of Cyberbullying in a Sample of Indonesian Junior High School Students. In: *The Turkish Online Journal of Educational Technology*, 15(1), pp. 82 – 91.

Unicef (2022a): Cyberbullying: What is it and how can we stop it? In: <https://www.unicef.org/end-violence/how-to-stop-cyberbullying> [22.01.2022].

Unicef (2022a): Cyberbullying: What is it and how to stop it. In: <https://www.unicef.org/tajikistan/cyberbullying-what-it-and-how-stop-it> [23.01.2022].

Unterkofler, Ursula (2014): Gewalt als Risiko in der offenen Jugendarbeit. Eine professionstheoretische Analyse. Opladen: Budrich UniPress Ltd.

Varjas, Kris/Talley, Jasmine/Meyers, Joel/Parris, Leandra/Cutts, Hayley (2010): High School Students' Perceptions of Motivations for Cyberbullying: An Exploratory Study. In: *Western Journal of Emergency Medicine*, 11(3), pp. 269 – 273.

Vandebosch, Heidi/Cleemput, Van Katrien (2008): Defining cyberbullying: a qualitative research into the perceptions of youngsters. In: *Cyberpsychology & Behavior*, 11(4), pp. 499 – 503.

Villanti, Andrea C./Amanda, Johnson L./Ilakkuvan, Vinu/Jacobs, Megan A/Graham, Amanda L/Rath, Jessica M. (2017): Social Media Use and Access to Digital Technology in US Young Adults in 2016. In: https://www.researchgate.net/publication/317397396_Social_Media_Use_and_Access_to_Digital_Technology_in_US_Young_Adults_in_2016/fulltext/60a0322e92851cfd337f5d8/Social-Media-Use-and-Access-to-Digital-Technology-in-US-Young-Adults-in-2016.pdf [16.12.2021].

Vogelsang, Verena (2017): Sexuelle Viktimisierung, Pornografie und Sexting im Jugendalter. Ausdifferenzierung einer sexualbezogenen Medienkompetenz. Wiesbaden: Springer VS.

Vogt, Stefanie/Werner, Melanie (2014): Forschen mit Leitfadeninterviews und qualitativer Inhaltsanalyse. In: https://www.th-koeln.de/mam/bilder/hochschule/fakultaeten/f01/skript_interviewsqualinhaltsanalyse-fertig-05-08-2014.pdf [04.04.2022].

Wachs, Sebastian/Hess, Markus/Scheithauer, Herbert/Schubarth, Wilfried (2016): *Mobbing an Schulen. Erkennen – Handeln – Vorbeugen* (1. Auflage). Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Wachs, Sebastian/Schubarth, Wilfried/Bilz, Ludwig (2020): *Hate Speech als Schulproblem? Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf ein aktuelles Phänomen.* In: van Ackeren, Isabell/Bremer, Helmut/Kessler, Fabian/Koller, Hans Christoph /Pfaff, Nicolle/Rotter, Caroline/Klein, Dominique/Salaschek, Ulrich (Hrsg.): *Bewegungen. Beiträge zum 6. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft.* Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 223 – 236.

Walter, Michael (2006): *Gewaltkriminalität.* Stuttgart: Boorberg Verlag.

Wang, Meng-Jie/Yogeeswaran, Kumar/Andrews, Nadia P./Hawi, Diala R./Sibley, Chris G. (2019): *How Common Is Cyberbullying Among Adults? Exploring Gender, Ethnic, and Age Differences in the Prevalence of Cyberbullying.* In: *Cyberpsychology, Behavior, And Social Networking*, 22(11), pp. 736 – 741.

Weber, Nicole L./ Pelfrey, William V., Jr (2014): *Cyberbullying. Causes, Consequences, and Coping Strategies.* United States of America: LFB Scholarly Publishing LLC.

Webster, Stephan/Davidson, Julia/Bifulco, Antonia/Caretti, Vincenzo/Pham, T. H. (2012): *Final Report European Online Grooming Project.* In: https://www.researchgate.net/profile/Giuseppe-Craparo-2/publication/257941820_European_Online_Grooming_Project_-_Final_Report/links/00b7d526661dfa49a9000000/European-Online-Grooming-Project-Final-Report.pdf [26.11.2021].

WhatsApp (2022): *Datenschutz-Einstellungen anpassen.* In: <https://faq.whatsapp.com/general/security-and-privacy/how-to-change-your-privacy-settings/?lang=de> [02.03.2022].

WHO (2003): *Weltbericht. Gewalt und Gesundheit.* In: https://www.who.int/violence_injury_prevention/violence/world_report/en/summary_ge.pdf [25.11.2021].

WHO (2020): Factsheet – Sustainable Development Goals: health targets. Violence, health and sustainable development. In: https://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0006/430854/InterpersonalViolenceAcrossTheLife-Course-eng.pdf [25.11.2021].

Willard, Nancy (2007): Cyberbullying and Cyberthreats. Responding to the challenge of online social aggression, threats, and distress. North Mattis Avenue: Research Press.

WKO (2022): In: Mobbing am Arbeitsplatz. Begriff - Mobbing-Handlungen – Fürsorgepflicht des Arbeitgebers – Schadenersatz In: https://www.wko.at/service/arbeitsrecht-sozialrecht/Mobbing_am_Arbeitsplatz.html#:~:text=Mobbing%20hat%20sch%C3%A4dliche%20Auswirkungen%20auf,Darmerkrankungen%20oder%20Herz%2D%2FKreislaufbeschwerden [21.02.2022].

Wolke, Angelika/Walter, Michael (2006): Gewaltprävention an Schulen: systematische Entwicklung in einem komplexen Problemfeld. In: *RdJB - Recht der Jugend und des Bildungswesens. Zeitschrift für Schule, Berufsbildung und Jugenderziehung*, 54(3), S. 493 – 506.

Ziegler, Holger (2006): Prävention und Kontrolle. In: Albert Scherr (Hrsg.): *Soziologische Basics. Eine Einführung für Pädagogen und Pädagoginnen* (1. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 146 – 153.

Ybarra, Michele/Kimberly, Mitchell J. (2007): Prevalence and Frequency of Internet Harassment Instigation: Implications for Adolescent Health. In: *Journal of Adolescent Health*, 41(2), pp. 189 – 195.

Zalaquett, Carlos P./Chatters, SeriaShia (2014): Cyberbullying in College: Frequency, Characteristics, and Practical Implications. In: *SAGE Open*, 4(1), pp. 1 – 8.

Zeichen gegen Mobbing e. V. (2021): Zahlen und Fakten über Mobbing. In: <https://zeichen-gegen-mobbing.de/zahlen> [03.1.2021].

Datenschutzerklärung

*Einwilligungserklärung zur Teilnahme an der qualitativen Forschung der Masterarbeit:
Cybermobbing unter jungen Erwachsenen. Eine Analyse der Betroffenenrolle*

Im Rahmen der empirischen Studie basiert die Teilnahme auf absoluter Freiwilligkeit. Alle generierten Inhalte, welche innerhalb des Interviews entstehen, werden mit Sicherheit und Gewissenhaftigkeit verarbeitet.

Personenbezogene Daten, welche Rückschlüsse auf Identitäten ermöglichen, werden sorgfältig anonymisiert und auch in anonymer Form ausgewertet sowie wiedergegeben. Dies bedeutet, dass niemand Rückschlüsse auf Ihre Person ziehen kann. Für die Auswertung der Interviews werden die Gespräche auditiv aufgezeichnet und anschließend transkribiert.

Für die Auswertung werden innerhalb der Forschung einzelne Zitate entnommen, welche in anonymer Form präsentiert werden. Es folgt keine Weitergabe dieser Daten und der Teilnehmer/die Teilnehmerin besitzt das Recht auf eine Löschung dieser.

Im Falle einer Fragestellung, welche Sie nicht beantworten möchten, so haben Sie das Recht, diese nicht beantworten zu müssen.

Hiermit gebe ich bekannt, die Datenschutzbestimmungen gelesen zu haben und willige dieser mittels Unterschrift ein:

Datum und Unterschrift
des Teilnehmers/der Teilnehmerin

Datum und Unterschrift des Interviewers

Kontakt: Marco Roth
E-Mail: marco.roth@edu.uni-graz.at

Interviewleitfaden

Begrüßung und Vorstellung: Hallo, herzlich willkommen. Schön, dass Sie sich Zeit für das Interview genommen haben. Mein Name ist Marco Roth, ich komme aus Graz und bin Student an der Karl-Franzens-Universität Graz. Zurzeit verfasse ich meine Masterarbeit im Masterstudium Sozialpädagogik, für die ich aktuell Interviews zum Thema Cybermobbing unter jungen Erwachsenen durchführe. Bevor ich näheres zu meinem Vorhaben erzähle: ist es in Ordnung, wenn wir Du statt Sie sagen?

Erläuterung des Forschungsprojektes: Zu Beginn würde ich gerne mit dir kurz noch einmal das Thema und auch den aktuellen Stand des Forschungsprojektes besprechen. In meiner Masterarbeit beschäftige ich mich mit dem Thema Cybermobbing mit der Zielgruppe der jungen Erwachsenen zwischen 18 und 30 Jahren, die von diesem Thema betroffenen waren. Beim Recherchieren und auch Schreiben von meiner wissenschaftlichen Arbeit war besonders auffällig, dass es zu dieser Zielgruppe deutlich weniger Belege gab. Das liegt vermutlich daran, da Cybermobbing in einigen Fällen vorrangig mit Kindern und Jugendlichen assoziiert wird. Vor allem in Schulen spielt das Thema Mobbing und auch Cybermobbing eine große Rolle, dementsprechend gibt es hierzu haufenweise Literatur. Es ergibt sich dadurch eine deutliche Forschungslücke, welcher ich gerne nachgehen möchte. Ich möchte daher mit Betroffenen über ihre Erfahrungen reden und dabei herausfinden, wie sich Cybermobbing auf ihre Lebenssituationen ausgewirkt hat und was sie gegen die Angriffe unternommen hatten. Ich habe hierfür ein paar Fragen vorbereitet, die ich dir sehr gerne stellen würde. Falls ich dir Fragen stelle, welche du nicht beantworten möchtest, dann kannst du mir das jederzeit selbstverständlich mitteilen.

Einverständnisabfrage: Ich würde das Interview gerne auditiv aufzeichnen, damit ich es nachher in anonymer Form transkribieren kann. Das ist deshalb wichtig, weil ich auch mit weiteren Personen ein Interview führe und gerne Überschneidungen oder Differenzen zwischen den einzelnen Aussagen suchen möchte. Alle personenbezogenen Daten oder Informationen werden selbstverständlich anonymisiert, damit keine Rückschlüsse möglich sind. Bist du mit diesem Vorgehen einverstanden?

<p>Einstiegsfrage (aktuelle Mediennutzung)</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Bevor wir mit den Hauptfragen starten, würde ich gerne von dir wissen, welche digitale Medien du aktuell nutzt? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wie oft nutzt du diese aktuell im Alltag?
<p>Hintergrundinformationen zum Cybermobbing-vorfall</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Ich würde nun gern Näheres über deine persönlichen Erfahrungen mit dem Thema Cybermobbing erfahren. Bitte erzähl mir deine Cybermobbing-Geschichte und alles was dir dazu einfällt! 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wann ist das passiert? ▪ Auf welchen Plattformen ist das passiert? ▪ Wie lange dauerte Vorfall? ▪ Kam der Vorfall unerwartet und plötzlich? ▪ Welche Inhalte hatten die Angriffe? Texte, Bilder, Videos?
<p>Medienverhalten</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn du dich zurückerinnerst, wie hast du dich im digitalen Raum damals verhalten, BEVOR du cybergemobbt wurdest? • Wie hat dein Verhalten im digitalen Raum ausgesehen, WÄHREND du cybergemobbt wurdest? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hast du damals verschiedene soziale Netzwerke genutzt? Wenn ja, welche und wie oft? ▪ Für welche Zwecke hast du diese genutzt? ▪ Hast du private Informationen über dich preisgegeben? Wenn ja, welche waren das? ▪ Warst du weiterhin gleich viel und oft im digitalen Raum aktiv oder weniger? ▪ Hast du weiterhin irgendwelche Inhalte veröffentlicht?
<p>Psyche und Gesundheit</p>	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Bitte erzähle mir über deine Gefühlslagen zum Zeitpunkt als du cybergemobbt wurdest! Welche Gefühle hast du empfunden und welche Gedanken gingen dir zu diesem Zeitpunkt durch den Kopf? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ In der Literatur werden oft Aggressionen, depressive Stimmungen und Beschämung als Folgen von Cybermobbing erwähnt. Hast du eins oder mehrere dieser Dinge erlebt?

		<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hattest du körperlichen Beschwerden bekommen? ▪ Würdest du meinen, dass sich der Vorfall dein Selbstbewusstsein ausgewirkt hat?
Freizeitgestaltung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wie sah deine Freizeitgestaltung aus bzw. hattest du irgendwelche Hobbies/Interessen zum Zeitpunkt des Vorfalls? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hat dich der Vorfall generell bei deinen Freizeitaktivitäten beeinflusst? ▪ Hast du allgemein Interessen an Dingen verloren, welche du sonst in deiner Freizeit gerne gemacht hast?
Soziale Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Wenn du dich zurückerinnerst, hat sich der Cybermobbingvorfall auf deine sozialen Beziehungen ausgewirkt? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hast du während dem Vorfall z. B. viel mit deinen FreundInnen unternommen oder hast du dich vermehrt von deinem Umfeld zurückgezogen?
Beruf/Ausbildung	<ul style="list-style-type: none"> • Hatte der Cybermobbingvorfall einen spürbaren Einfluss auf deinen Beruf bzw. deine Ausbildung? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Warst du häufig gedanklich durch den Vorfall abgelenkt? ▪ Hast du angefangen an deinen Leistungen bzw. deinem Können zu zweifeln?
Schutzmaßnahmen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Abschließend würde mich interessieren, was du gegen diesen Cybermobbingvorfall unternommen hast? 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Hast du jemanden in deinem vertrauten Umfeld von diesem Vorfall erzählt, wie zum Beispiel deiner Familie oder deinen Freunden? ▪ Hast du soziale Unterstützung bekommen? ▪ Hast du (anonym) eine Beratungsstelle kontaktiert? Wenn ja, welche? ▪ Hast du dich in irgendeiner Form gegen die TäterInnen gewehrt?

Abschluss	<ul style="list-style-type: none">▪ Würdest du meinen, dass der Vorfall dein aktuelles Medienverhalten beeinflusst hat?▪ Was würdest du jemanden raten, der sich in so einer Situation befindet?▪ Gibt es sonst noch etwas, das du erzählen möchtest?	
------------------	---	--

Kodierungsbaum

1 Aktuelle Nutzung digitaler Medien

2 Hintergrundinformationen zum Cybermobbingvorfall

3 Medienverhalten

3.1 Medienverhalten vor dem Vorfall

3.1.1 Preisgabe privater Informationen

3.2 Medienverhalten während des Vorfalls

4 Psyche und Gesundheit

4.1 Negative Auswirkungen

4.2 Beeinflussung des Selbstbewusstseins durch den Vorfall

5 Freizeitgestaltung

5.1 Interessensverluste

6 Soziale Beziehungen

6.1 Rückzug vom sozialen Umfeld

7 Beruf/Ausbildung

7.1 Ablenkung während der Arbeit

7.2 Zweifel an eigenen Arbeitsleistungen

8 Schutzmaßnahmen

8.1 Aufklärung und Unterstützung vom sozialen Umfeld

8.2 Kein Aufsuchen von Beratungsstellen

8.3 Löschen/Melden und Rückzug aus der digitalen Welt

9 Auswirkungen auf das aktuelle Medienverhalten

10 Ratschläge

10.1 Blockieren – Melden – Löschen

10.2 Regulierung der Privatsphäre

10.3 Festhalten des Vorfalls

10.4 Einbindung des sozialen Umfelds zur Unterstützung

10.5 Reduzierung der Preisgabe von privaten Informationen

10.6 Rückzug aus dem digitalen Raum